Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Die schwarze Mare.

Bilder aus Litthauen.

Vom Verfasser
der
„Neuen Deutschen Zeitbilder.“

Erstes Bändchen.

Leipzig,
Hermann Schultze.
1854.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

1.

Der Gutshof.

Der König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen hatte einst seinen General, den Fürsten von Dessau, nach seiner Provinz Litthauen geschickt, um dort große Leute für die Potsdamer Garde zu suchen. Bei dieser Gelegenheit hatte der alte Dessauer das Land Litthauen näher kennen gelernt. Als nun der König einige Zeit darauf eines Tages sagte, er habe doch viele Provinzen in seinem Lande, mit denen er eigentlich nichts anfangen könne, dazu gehöre unter anderen auch Litthauen — die Ausbeute des Fürsten an großen Gardisten soll nur eine geringe gewesen sein — da meinte der alte Dessauer, darin sei doch wohl von Seiner Majestät dem Lande Unrecht gethan, und er beschrieb dem Könige, was es in Litthauen viel Gutes und Schönes gebe. Dadurch wurde der König aufmerksam auf die Provinz, und er fand bestätigt, was der General ihm gesagt hatte; und zur Dankbarkeit schenkte er diesem in dem Lande

Litthauen die Herrschaft Norkitten, welche noch jetzt eine blühende und reiche Besitzung der Herzöge von Anhalt-Dessau bildet.

So erzählt noch gegenwärtig in Litthauen die Volkssage die Veranlassung, wie die Herrschaft Norkitten, eine der schönsten Besitzungen in jener preußischen Provinz, an das Regentenhaus von Anhalt-Dessau gelangt sei.

Man macht, zumal in den ersten Tagen, keine angenehme Reise, wenn man von Berlin auf der Chaussee dem hohen Norden zureiset. Man fährt in einem flachen, einförmigen, schlecht bebauten, fast öden Lande. Nur wenige Meilen hinter Berlin, auf den Anhöhen bei Landsberg an der Warthe, hat das Auge noch einige freundliche Blicke in das Warthethal, auf den sich vorbeischlängelnden Fluß, in die Höhen und Berge, die ihn an einer Seite bekränzen und in die reichen Kornfelder und üppigen Wiesen, deren Saum nach der anderen Seite von seinen Wellen bespült wird. Von da an hört für lange Zeit jede Abwechselung und jede Anmuth der Gegend auf. Man fährt tagelang, den einen Tag wie den anderen, durch unübersehbare Heiden, auf denen man nichts sieht als das weißlich graue Heidemoos. Selbst die verkrüppelten Fichten, das einzige, was die Aussicht begrenzt, sind unten vom

Stamme an bis in die Spitzen der letzten Zweige hinein von diesem weißgrauen Moose, dem Zeugen eines kranken, ohnmächtigen, von der Natur, wie von der Hand und dem Geiste des Menschen aufgegebenen und verlassenen Bodens, überzogen. Nur hin und wieder sieht man bebautes Land. Aber Auge und Herz erlaben sich nicht daran. Sie sehen so traurig, so verlassen, so hilflos aus, auf der grauen, harten, spröden Erde diese sparsamen, dürren, kranken und verkümmerten Halme und Aehren. Man meint, man sehe es ihnen an, wie sich sehnen nach kräftigerem, gesunderem Boden, nach frischerer, fröhlicherer Luft, nach besserer, freundlicherer Gesellschaft. Man sieht hin und wieder in den unübersehbaren Heiden auch Wasser, Landseen, zuweilen recht große und breite. Aber das Wasser ist schwarz und trübe und düster, und seine niedrigen Ufer sind mit demselben grauen Moose überzogen wie die ganze Heide; und die Fichten, die sich traurig in ihm abspiegeln, sind ebenso verkrüppelt und vergraut wie ihre Brüder in der Mitte der dürren Heide. Es macht nicht einmal melancholisch, dieses traurige Wasser, es macht nur verstimmt. Man sieht auch einzelne Dörfer und drei oder vier Städte in den endlosen Heiden. Aber können Herz und Auge sich erfreuen an Bildern der Armuth, des Schmutzes, des Elends, der Verkom-

menheit? Die Straßen in diesen Städten, sowie sie nur einen Schritt breit von der Chaussee abgewichen sind, bestehen aus Steingeröll und aus Mistfützen, die Häuser drohen den Einsturz; den zerlumpten Gestalten, die einem begegnen, sieht man es an, daß grobes Haferbrot und die Fische aus jenen traurigen Seen ihre Delikatessen sind.

Und auch diese Menschen haben ihre Heimat, und sie haben ihre Heimat lieb.

Ich traf vor mehreren Jahren auf einer Reise durch jene Gegend in einem Kruge mitten in der Heide einen Mann, der mit fröhlichem Gesichte, mit fast begeistertem Auge ein grobes Haferbrot genoß und dabei ein paar getrocknete Fische verzehrte. Ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch ein, und erfuhr von ihm, daß er als Unteroffizier bei den Pionieren sechs Jahre in Cöln und Coblenz gestanden, daß ihm aber das Leben am Rhein nicht gefallen, daß es ihn unwiderstehlich nach der Heimat zurückgezogen, daß er deshalb seinen Abschied genommen habe, und jetzt auf dem Rückwege nach der Heimat sei. Die Augen des Mannes glänzten, als er das Wort: Heimat aussprach. Und die Heimat dieses Mannes war in der Mitte jener Heide, in der ödesten, traurigsten von allen, in der Tucheler Heide, sie war die Stadt Tuchel.

O süßer Name: Heimat!

Die Einöden der Neumark und Westpreußens ziehen sich hin bis zu den Ufern der Weichsel.

Dieser schöne Fluß bietet ein anderes, ein neues, ein schönes Leben. Er bietet es plötzlich, unerwartet. Das Auge, das tagelang nur das armseligste, freudenlose Vegetiren des Mooses, der Fichte und des Menschen gesehen, hatte schon darauf verzichtet, auch diesseits des russischen Schlagbaums noch einem reichen Dasein zu begegnen. Auf einmal sieht es die klaren Wogen des majestätischen Weichselstroms und zugleich mit diesen Wogen einen üppigen, schwarzen, von der fleißigsten Hand des Menschen bebauten, mit den reichsten Früchten bedeckten Boden; blühende Wiesen, weite und hohe Waldungen mit schlanken Tannen, dick belaubten Buchen, knorrigen und riesenhaften Eichen. Es ahnt wenige Meilen links die Thürme der schönsten Stadt des deutschen Nordens, in einer der paradiesischesten Gegenden Europas, die Thürme Danzigs. Es sieht weit hinein in den zwischen der Weichsel und Nogat sich ausbreitenden Werder mit dem schönsten und fruchtbarsten Boden, den der Landbebauer sich wünschen mag, mit seinen freundlichen Dörfern und lachenden Landhäusern. Es sieht wenige Stunden später die hügeligen, anmuthig mit dunklem Wald, mit

rothen Kirchdörfern und mit weißen Landhäusern bedeckten Ufer der Nogat. Es sieht, in dem Silberspiegel des schönen Stromes sich wiegend, die Bogen und Zinnen und Thürme des großartigsten und herrlichsten deutschen Baudenkmals im hohen Norden, des Schlosses zu Marienburg. Es gelangt durch fette Wiesenpläne, durch reiche Aecker, durch schöne Gärten bis zu dem schönsten und größten Garten des Nordens, in dessen Mitte unter Blumen, Blüten und Früchten die herrliche Stadt Elbing mit ihren freundlichen Plätzen und freundlichen Häusern liegt. Es kommt weiter nach dem romantischen Frauenburg mit seinen buschbedeckten Hügeln und auf diesen seinem alterthümlichen Dom, und seiner wundervollen Aussicht über das mit Nachen und Kähnen besäete frische Haff; nach dem reinlichen Braunsberg mit seinen schattigen Promenaden; nach Heiligenbeil mit seinem Reichthum an frommen Sagen und Legenden; nach dem alten Brandenburg mit seinem, die herrlichste Aussicht über das Haff beherrschenden weitläufigen Amthause; und endlich nach dem winkeligen und hügeligen, doch großen und ehrwürdigen deutschen, in so vielfacher Beziehung ehrwürdigen deutschen Königsberg.

Ich mache keinen Ruhepunkt in Königsberg. Ich führe den Reisenden weiter. Weiter vorbei an Arnau,

dem Landsitze des alten deutschen Mannes Schön — war er der letzte deutsche Mann, der im Rathe eines deutschen Fürsten saß? —; vorbei an dem reizenden Pregelthal, in dem das Auge meilenweit herumschweift und immer neue Schönheiten entdeckt; vorbei an fruchtbaren Feldern und Wiesen, an dichten Wäldern, an reichen Herden, an freundlichen Landsitzen, an ausgebreiteten Oekonomiegebäuden, an wohlhabenden Dörfern. Ich führe Euch weiter bis zu der Grenze — Litthauens.

Ihr kommt aus einem fruchtbaren Lande in ein fruchtbares Land.

Aber es ist doch ein anderes Land, in das Ihr gekommen seid. Ihr gewahret sogleich, daß Ihr in ein anderes Land eingetreten seid. Ihr fahret noch auf derselben Chaussee, auf der Ihr bisher fuhret. Ihr sehet noch ganz die bisherige Abwechselung von fruchtbaren Aeckern, fetten Wiesen, dichtbelaubten Waldungen, freundlichen Landsitzen und wohlhabenden Dörfern. Aber Ihr seid doch in einem anderen Lande. Ihr seid noch in einem deutschen Lande, und dennoch auch wieder in einem Lande, das kein deutsches ist. Ihr könnt Euch nicht klar machen, was an dem, was Ihr sehet, das Fremde ist, und was nicht daran fremd ist.

So fahrt Ihr mehrere Meilen auf der bald mit

hohen Pappeln, bald mit fruchttragenden Obstbäumen aller Art bepflanzten, bald durch dichte Buchen- und Birkenwaldungen sich hinziehenden Chaussee weiter. Ihr gelangt an ein schon von weitem hinter Gärten, Hecken und Obstbäumen weiß und roth Euch entgegenblickendes großes Kirchdorf. Es ist das Litthauische Dorf Skaisgirren. Die Chaussee führt mitten hindurch. Es ist Sonntag, Vormittags eilf Uhr. Es ist die Zeit des beginnenden Gottesdienstes. Die Straße ist mit Menschen angefüllt. Aber Ihr sehet Gestalten, wie Ihr sie noch nicht gesehen habt. Die Leute gehen redend, plaudernd, lachend, singend vor Euch vorüber; Ihr könnt manchmal einen einzelnen Ton unterscheiden. Aber es sind Laute, die Euer Ohr noch nie vernommen hat; sie gehören einer Sprache an, die Ihr nicht kennt, die Euch völlig unverständlich ist. Auch die Töne der Gesänge werden an Euer Ohr getragen. Aber auch die Weisen, die Ihr hört, sind Euch fremd; Ihr habt sie noch nie gehört; Ihr habt noch keine ähnlichen gehört; sie sind Euch so völlig, so ganz und gar fremd, daß Ihr sie unmelodisch finden möchtet; und doch verlangt Ihr, sie weiter zu hören, und doch lauscht Ihr, wenn sie verstummt sind, ihnen mit einer so eigenen, so bewegten Sehnsucht nach, und Ihr sucht sie in Eurem Innern festzuhalten, um sie dem Ohre wieder zuzufüh-

ren; aber vergeblich: sie waren Euch zu sehr fremd; Ihr müßtet sie noch oft und oft wiederhören, um Euch nur soviel davon anzueignen, daß Ihr sie festhalten und aus Euch selbst heraus wiedergeben könntet.

Alles, was Ihr sehet und höret, zieht Euch mächtig, zieht Euch unwiderstehlich an.

Ihr habt die Mitte des Dorfes erreicht. Ihr laßt Euren Wagen halten, Ihr steigt aus.

Es ist ein großer, frisch und blendend weiß abgeputzter Krug, vor dem Ihr aussteigt. Er besteht aus zwei Hälften. Die eine ist eine große Einfahrt, ein einziger, ungeheurer, viereckiger, nur mit dem Dache bedeckter Raum, der blos zum Pferdestall und zur Wagenremise dient. Der ganze Raum ist angefüllt mit Hunderten von Pferden und Wagen. Eine ebenso große Menge anderer angespannter Wagen hält draußen vor dem weiten Thore, und eine nicht geringere Anzahl gesattelter und gezäumter Pferde ist an einem unendlich langen, auf Pfosten befestigten Balken, dem „Wolme", angebunden, der vor der ganzen Länge und Breite des Gebäudes sich hinzieht. Die andere Hälfte des Kruges besteht aus dem eigentlichen Wohngebäude. Es hat eine breite und lange Vorhalle, von bunt angestrichenen hölzernen Pfosten oder Säulen getragen, von dem tief herunterhängenden Strohdache des Hauses mit be-

deckt, und nach der Außenseite hin mit einer hölzernen, grobgeschnitzten, bunten Galerie versehen. Ihr müßt diese Vorhalle passiren, wenn Ihr in den Krug, in die Krugstube wollt. Aber der Versuch, hineinzudringen, wäre ein völlig vergeblicher. Das Haus ist voll und besetzt, die Halle, das Vorhaus, die Krugstube. Hunderte von Menschen strömen heraus, der Kirche zu; aber man sieht nicht, daß die Masse sich vermindert, daß ein Raum leerer wird.

Ihr folgt dem Strome zu der Kirche.

Sie liegt auf der andern Seite der Chaussee, dem Kruge schräg gegenüber, in der Mitte eines geräumigen Kirchhofs. Der Kirchhof ist auch der Friedhof. Ihr sehet es an den Gräbern. Wie viele Gräber Ihr aber sehen möget, Ihr sehet kein einziges ohne ein einfaches schwarzes hölzernes Kreuz und ohne eine Blume oder einen frischen Strauch.

Zu beiden Seiten des Kirchhofs sehet Ihr zwei wohl erhaltene, ebenfalls frisch und weiß abgeputzte Häuser mit rothen Ziegeldächern, mit hellen Fenstern, die weißen Mauern mit Spalieren von Obst und Wein bedeckt. Das größere von ihnen, rechts belegen, ist die Wohnung des Pfarrers; das kleinere links wird von dem Präcentor bewohnt, dem Hülfspfarrer, der zugleich die Stelle des Schullehrers versieht. Beide

Häuser liegen in sorgfältig gepflegten, stattlich mit Gemüsen, Blumen und Obstbäumen bepflanzten Gärten.

Während Ihr über die Chaussee schreitet, bemerkt Ihr noch mehrere helle und freundliche Häuser; denn in den wenigen Kirchdörfern Litthauens wohnen stets eine Menge von Beamten und wohlhabenden Familien.

Ihr tretet in die Kirche. Sie ist ein helles, geräumiges, aber sehr einfaches, ländliches Gotteshaus.

In den einfachen Landsitzen herrscht neben der größeren Einfachheit auch eine größere Reinheit des Herzens und der Sitte, als in den prunkenden Schlössern und Palästen der Residenz. Wäre es eine Analogie für die Tempel, die der Mensch zu der Verehrung des höchsten Wesens, des Größten, des Mächtigsten, des Allmächtigen, des Beherrschers aller Welten, gebauet hat? Soviel ist gewiß, daß in der einfachen Dorfkirche nicht der zehnte, nicht der hundertste, nicht der tausendste Theil jener falschen Demuth, jenes pfäffischen Hochmuths, jener Heuchelei und Gleißnerei, jenes inneren Treu- und Eidbruchs, jenes ganzen niederträchtigen Pharisäismus zu finden ist, der in den stolzen Tempeln und hohen Domen der Residenzen und Hauptstädte nur zu oft Gott und die Welt zu betrügen sucht.

Der Gottesdienst hat seinen Anfang genommen. Der einleitende Kirchengesang ist bereits verhallt. Der

Prediger hat die Kanzel bestiegen. Er hat sein Gebet vollendet. Er hat seine Predigt begonnen. Ihr hört seine Worte; Ihr hört klar und deutlich jede Silbe, jeden Laut. Der Prediger accentuirt alles sorgfältig, ängstlich, wie jemand eine Sprache spricht, die nicht seine Muttersprache ist. Aber Ihr versteht dennoch kein einziges seiner Worte. Es ist wieder jene ganz besondere, eigenthümliche Sprache, die Ihr hört. Ihr findet keinen einzigen Laut wieder, den Ihr schon früher gehört hättet, keine Verwandtschaft mit irgend einer der lebenden und todten Sprachen, die Ihr kennt. Ihr wißt Euch in der Nähe von Rußland, in der Nähe Polens, unter einem slawischen Volksstamme. Aber Ihr hört weder die tiefen Kehllaute der einen, noch die schnörkelnden Nasenlaute der anderen dieser slawischen Sprachen. Ihr hört eine Sprache, die allerdings vermöge ihrer vorherrschenden Zischlaute etwas Weichliches, aber dessenungeachtet große Leichtigkeit, Anmuth und Melodie hat. Wäret Ihr nicht in der Kirche, es könnte der sehnsüchtige Gedanke in Euch entstehen, wie süß, wie unendlich süß müßte es zum Herzen dringen, wenn ein holdes Wesen, an Eure Brust geschmiegt, in den sanften, weichen Tönen dieser Sprache Euch das Geheimniß der ersten Liebe entdeckte. Aber der wehmüthig freundliche Gedanke wird die Heiligkeit des Ortes nicht

beeinträchtigen: Wie muß das unschuldige, schmeichelnde, liebliche Geplauder eines Kindes auf dem Knie des Vaters oder auf dem Schooße der Mutter in den Tönen dieser Sprache das elterliche Herz mit unendlicher Wonne, mit seliger Ahnung erfüllen!

Ich, der Schreiber dieser Zeilen, als ich vor vielen Jahren zum ersten Male in das Land Litthauen kam, um dort auf längere Zeit meinen Wohnsitz zu nehmen, wurde an einem schönen Herbstsonntage ganz auf dieselbe Weise in die Kirche zu Skaisgirren geführt, wie ich Euch in dieselbe eingeführt habe. Und ich dachte damals, als ich dort zuerst die Töne der Litthauischen Sprache hörte, an den Reiz, den sie auf den Lippen eines unschuldigen Kindes haben müsse. Ich habe sie nachher oft von unschuldigen Kinderlippen gehört. Ach, nur zu oft. Ich war Criminalrichter, und mein Amt führte mich damals — später war es Gottlob anders — nur zu häufig mit verbrecherischen Individuen des Litthauischen Volksstammes zusammen. Wie oft mußte die strafende Gerechtigkeit mit strenger, eiserner Hand vernichtend in das Leben der Familie eingreifen. Und meint Ihr, es wolle mir nicht noch jetzt in der Erinnerung das Herz zerreißen, wenn die armen, kleinen, unschuldigen Kinder sich an meine Kniee anklammerten und in den fremden, so süß, o so entsetzlich süß lau-

tenden Tönen baten und fleheten, den Vater doch nicht von ihnen zu reißen, die Mutter doch nicht fortzuschleppen in das kalte, finstere, einsame Gefängniß, sie doch nicht allein zu lassen mit ihren Thränen, mit ihrer Angst, mit ihrem Hunger! —

O, fort, fort mit diesen traurigen Bildern! —

Werft Euren Blick auf die Gemeinde, die Ihr den Worten des Predigers lauschen höret. Auch was Ihr da gewahrt, ist Euch neu und fremd. Dicht zusammengedrängt sehet Ihr jetzt jene Gestalten vor Euch sitzen, durch deren Gewühl Ihr Euch auf der Straße hindurchdrängen mußtet. Sie sitzen in der vollsten Ehrbarkeit, Aufmerksamkeit und Andacht. Aber selbst darin ist etwas Besonderes. Sie sitzen in zwei großen Reihen von Bänken. In der einen Reihe, links vom Prediger, sind abgesondert die Männer, in der andern, zur rechten Seite des Predigers, die Frauen. In jeder Reihe findet wiederum eine bestimmte Ordnung des Sitzens statt. In den vordersten Bänken sieht man nur die verheiratheten Personen, die älteren zuerst, die jüngeren hinter ihnen. Erst hinter den Verheiratheten sieht man die Burschen und Mädchen in buntem Durcheinander. Doch nur bei dem weiblichen Geschlechte findet Ihr etwas Buntes. Die Mannspersonen alle, Männer wie Bursche und Knaben, sehet Ihr in dem

einfachen weißen oder grauen Litthauischen Wandrocke, einem langen, bis über die Kniee herunterragenden, mit einem breiten, ledernen Gürtel um den Leib befestigten Oberrock von einem groben, selbstverfertigten Tuche. Auch die Frauen sehet Ihr meist nur in weißer und grauer Farbe. Das Haupt haben sie, bis tief auf die Stirne hinunter, mit einem halb turbanähnlichen, halb unförmlich wulstigen weißen, inwendig mit Hanf oder Heede angefüllten Tuche umwunden, so fest und dicht, daß von dem Hauptthaar auch nicht eine Spitze zu sehen ist. Ueber dem Kamisol, gewöhnlich ebenfalls von grauem, manchmal auch von dunkelblauem Wand, tragen sie nach Art eines Shawls ein großes weißes Tuch, in das sie fast die ganze Figur einhüllen. Desto bunter ist die Tracht der Mädchen. Die vollen, meist hellblonden Haare hängen ihnen in zwei langen mit Bändern von allerlei Farben durchflochtenen Zöpfen weit über die Schultern herab. Tücher von den grellsten Farben bedecken den Busen. Röcke, zu denen sie selbst das Garn gesponnen und kunstvoll gewebt haben, meist in schreiend rothen Karos, umschließen den Leib.

So sitzt jedes da in seiner Eigenthümlichkeit, alle aber in gleich tiefer und stiller Andacht. Jedes Auge, jedes Ohr ist nur auf den Prediger gerichtet.

In der ganzen Gemeinde keine Bewegung, kein Laut. Auf einmal verschwindet diese Unbeweglichkeit, eine auffallende, dem mit den Sitten und Gebräuchen Unbekannten völlig unerklärliche Unruhe entsteht. Der älteste Greis in der vordersten Bank der Männer erhebt plötzlich die Augen gen Himmel und holt einen schweren Seufzer tief aus seiner Brust hervor. Unmittelbar nach ihm blicken empor und seufzen auf gleiche Weise seine sämmtlichen Gefährten in derselben Bank. Gleich nachher geschieht das nämliche in der nächsten Bank hinter ihnen und so durch alle Reihen der Bänke fort, bis zu den allerletzten Burschen und Buben hin. Man sieht nur Blicke, die in die Höhe gerichtet sind; man hört nur Seufzer, die schwer und tief aus der Brust sich hervorringen.

Der Prediger schweigt unterdeß.

Auch die Frauen sitzen ohne Bewegung und lautlos.

Die Männer werden wieder still und der Prediger fährt in seiner Rede fort.

Auf einmal wiederholt sich völlig das nämliche Schauspiel in den Bänken der Frauen. Dem Anschein nach ohne alle Veranlassung erhebt die älteste der Frauen einen tiefen Seufzer. Zunächst geben diesen ihre nächsten Nachbarinnen wieder; dann folgen die anderen, bis sämmtliche Reihen der Frauenbänke durch die ganze

Länge der Kirche hin wie von einem einzigen unaufhaltsamen und unendlichen Seufzer wiederhallen.

Der Prediger hat auch diesmal seine Rede unterdeß unterbrochen, und die Männer haben stumm und andächtig vor sich hingesehen.

Allein nach einer Weile kommt in die Reihen der Männer eine neue Bewegung. Der älteste von ihnen erhebt plötzlich wieder seine Augen, zugleich hebt sich seine Brust, und es entströmt ihr, nicht wie das vorige Mal ein bloßer Seufzer, sondern ein lange anhaltendes schweres und tiefes Stöhnen, das sofort zuerst von seinen Nachbarn und sodann die Reihe der Bänke hindurch von der ganzen männlichen Gemeinde wiederholt wird, und von dem die Mauern der Kirche beinahe erdröhnen.

Der Stille, die hierauf eintritt, folgt nach kurzer Pause ein ähnliches, nur weit schrilleres Aechzen und Stöhnen auf der Seite der Frauen, gleichfalls von der ältesten in der vordersten Bank ausgehend und bis zu dem jüngsten Mädchen in der letzten Bank sich hinziehend.

Dieses wechselseitige Stöhnen und Aechzen, bald auf der männlichen, bald auf der weiblichen Seite der Gemeinde, zieht sich durch die ganze Dauer der Predigt hindurch.

Es ist eine sehr alte Sitte der litthauischen Ge-

meinden. Ein alter litthauischer Prediger schreibt darüber schon vor beinahe zweihundert Jahren: „Wenn sie (die Litthauer) in der Predigt nachdenkliche Worte hören, seufzen sie überlaut, daß oft die ganze Kirche davon erschallet.“ Er setzt hinzu, wie schon der heilige Chrysostomus sagt: „Wenn du in der Kirchen lehrest, bemühe dich nicht ein Geschrei, sondern Seufzer zu erwecken.“ Und er schließet: „Kommt also dieser Brauch (der Litthauer) von der alten Kirchen her.“

Doch Ihr verlasset die Kirche und das Dorf Skaisgirren. Ihr nehmt einen besonderen, wenn auch zur Zeit noch nicht durch und durch klaren Eindruck von den Bewohnern des Landes mit, das Ihr betreten habt. Ihr fahret weiter auf der breiten und geraden Chaussee, die Euch fortwährend durch bebaute und fruchtbare Gegenden führt, zwar immer in der Ebene, aber in mannigfaltiger Abwechselung durch Feld, Wald und Wiese, durch Dörfer und an Landsitzen vorbei, bis Ihr nach einer halben Tagereise die Hauptstadt Litthauens, das freundliche Tilsit an dem herrlichen Memelstrom erreicht. Ihr dürft Euch nicht aufhalten in dieser Stadt des belebten Handels, der großartigen Fabriken, des Mittelpunktes für den Verkehr der Provinz, wenn Ihr mir folgen wollt zu dem anmuthigen Platze, an den Euch zu führen und dessen

Begebenheiten Euch zu erzählen der Zweck der nachfolgenden Blätter ist.

Doch eine Bemerkung wird sich Euch unwillkürlich aufdringen, wenn Ihr auch noch so rasch durch die Straßen Tilsits davon eilen wolltet. Ihr sehet in der Stadt einen ganz anderen Menschenschlag, als Ihr auf dem Lande, in den Dörfern beobachtet hattet. Ihr sehet andere Gestalten, andere Physiognomien, eine andere Bekleidung. Nur noch in den Dörfern wohnt der alte Urstamm des Landes, welches der weise König Waidewuto seinem jüngsten und liebsten Sohne Litthuo zutheilte und welches von diesem seitdem den Namen führt. In den Städten wohnen die Nachkommen der eingedrungenen Bezwinger dieses Landes und jenes Urstammes, Deutsche, verschieden von den anderen in Gestalt, in Gesichtsbildung, in Sprache, in Lebensweise, in Sitten, und fast vor allem in Sympathien.

Der Deutsche ist fleißig, thätig, unverdrossen in der Ausübung seines Handels, seines Gewerbes, seines Berufes. Er steht in seiner ganzen inneren und äußeren Ausbildung über dem Litthauer. Er hat dabei vor diesem den großen Vorzug, daß einerseits alle Institutionen des Landes, des Verkehrs und der Lebensweise von ihm eingebracht, deutsch sind, und daß andrerseits die litthauische Sprache ebenso leicht, als

die deutsche schwer zu erlernen ist. Der Deutsche hat daher ein entschiedenes Uebergewicht über dem Litthauer und er verschmäht es nicht immer, im Handel und Wandel dieses Uebergewicht zu seinem Vortheil zur Geltung zu bringen. Der Litthauer ist ihm in der That ein sehr geeigneter und bequemer Gegenstand zur Unterwerfung.

Ein Grundzug im Charakter des Litthauers ist Stolz. Mit großer Verachtung sieht er auf den Deutschen herab. Er hat ein altes Sprichwort: „Der dümmste Litthauer ist noch immer so klug, als der klügste Deutsche.“ Mit nicht geringerem Haß blickt er auf den fremden Eindringling, auf seinen Unterdrücker, der ihn aus seinen besten Besitzungen verdrängt, der ihm andere Gesetze gebracht hat, dem er noch immer gehorchen muß. Aber sein Mangel an Bildung läßt ihn auch der wahren Energie des Willens ermangeln. Sein Stolz wird dadurch ein thatenloser. Seine Energie besteht in dem Verbeißen seines Hasses gegen den überlegenern Deutschen.

Wie manche Rollen läßt die dahinrollende Zeit vertauschen! —

Von Tilsit führt, nachdem man unmittelbar bei der Stadt den Memelstrom vermittelst der Schiffbrücke passirt hat, eine breite und bequeme Chaussee weiter

nach dem Norden hin, nach der russischen Grenze. Sie zieht sich zuerst beinahe eine Meile lang durch fruchtbare Wiesen, die bis zu den Anhöhen von Baubeln das Memelthal bilden. Man hat, wenn man sich zurückwendet, fortwährend die wunderherrliche Aussicht auf die Thürme, die Kirchen, die Dampfösen, die hohen Speicher und das alte Ritterschloß der Stadt Tilsit; auf die freundlichen Hügel, die oberhalb der Stadt an dem Ufer der Memel sich hinziehen, bis das Auge einen Zielpunkt findet an dem letzten dieser Hügel, dem alten kahlen Schloßberge, auf dem man nur noch in der Erde die Spuren des längst vor vielen Jahrhunderten versunkenen, aber in einer Menge von Sagen noch fortlebenden Heidenschlosses gewahrt. Geradeaus erfreut das Auge des Reisenden sich an der Hügelkette, die das Memelthal nach der russischen Seite hin abschließt. In einer der Schluchten dieser Hügel erblickt es einen kleinen unscheinbaren Thurm; es ist der Thurm der Kirche des Dorfes Piktupönen, der so manche bittere Thräne einer unglücklichen Königin gesehen hat. Links sieht es das Gut Baubeln mit seinen ausgedehnten Wirthschaftsgebäuden und seinen freundlichen Gartenanlagen. Rechts den kahlen, nur mit wenigen alten Fichten besetzten Scheitel des Rombinus, dieses, dem mächtigsten der heidnischen Götter, Perku-

nos, geweiheten, noch immer dessen Altar, freilich jetzt tief in seinem Schoße verborgen tragenden, noch immer, wenn auch nur heimlich und in tiefer Mitternacht, von Wallfahrenden und Opferern besuchten Berges.

Die Chaussee verläßt das Thal der Memel. Sie durchbricht die Hügel; sie schlängelt sich wieder durch fruchtbares Ackerland und dunkle Fichten- oder helle Birkenwaldung. Sie führt mitten durch das Dorf Piktupönen. Links liegt dort, auf hohem Hügel, die Kirche des Dorfes, ihr gegenüber rechts das Pfarrhaus. In diesem Pfarrhause war es, wo im Jahre 1807 die Königin Luise von Preußen mit ihren Kindern unter unsäglichen Schmerzen und in namenloser Angst auf die Ergebnisse der in Tilsit gepflogenen Friedensunterhandlungen harrte. Von hier aus trat sie jenen kleinen und doch so unendlich schweren Weg an nach der deutschen Straße in Tilsit, wo damals Napoleon über das Schicksal Preußens und der Welt entschied.

Die Chaussee führt weiter durch Feld und Wald bis zu dem anmuthigen Dorfe Laugszargen.

Auf einmal wird die Gegend wüst und öde. Flur und Wald verschwinden. Trauriges Heideland tritt hervor. Dem Reisenden wird es unheimlich, eng um das Herz. Er fährt noch etwa eine halbe Stunde durch die Einöde.

Sein Weg ist zu Ende.

Ganz dicht zu beiden Seiten der Chaussee stehen zwei niedrige, graue hölzerne Buden. Hinter jeder der beiden Buden zieht sich ein breiter Graben in das Land hinein. Quer über die Chaussee, in der Mitte zwischen den Buden, liegt ein niedriger grauer Schlagbaum. Schwere eiserne Ketten setzen den Schlagbaum mit den beiden Buden in eine unmittelbare Verbindung.

So hat sich dort Rußland von Deutschland abgesperrt.

Wir wollen die russische Grenze nicht überschreiten, nicht einmal um nur bis zu dem ersten etwa acht Werste entfernten russischen Grenzstädtchen, dem wunderschön an dem freundlichen Ufer der Jura gelegenen Tauroggen zu gelangen.

Doch noch einen Moment muß unser Auge hinüberschweifen, bevor es den Blick nach der Heimat zurückwendet. Einen besseren Tag datirt ja die deutsche Geschichte aus — Rußland.

Wenn der Schlagbaum der russischen Grenze hinter Euch niedergefallen ist, und Ihr von einem „Convoi" von Kosacken begleitet auf der Chaussee nach Tauroggen weiter fahret, so gelangt ihr nach etwa einer Viertelstunde allmälig auf eine kleine Anhöhe, die Euch eine Aussicht nach beiden Seiten des Landes

gestattet. Auf der linken Seite sehet Ihr freilich nur Heideland und steiniges Ackerfeld; denn die weiter zurückliegenden Ufer der Jura sind nicht so hoch, daß sie sich hier dem Auge schon darböten. Rechts vom Wege aber erblickt Ihr auf einmal mitten in dem grauen Heidelande ein freundliches grünes Thal. Das Thal ist nur schmal, es ist wohl nur mehr eine Schlucht; es ist nur klein, denn es verliert schon nach wenigen Windungen sich wieder in der Heide; es ist nicht tief, denn es wird nicht durch Berge, sondern nur durch sehr niedrige Hügel gebildet. Aber diese Hügel sind mit dem frischesten und krausesten Buschwerke bedeckt; zwischen ihnen hindurch fließt ein klarer lustiger Bach, und an beiden Seiten des Baches schwellt sich üppiges Gras, blühen bunte Hecken, heben eine Menge von Obstbäumen ihre breiten, mit Kirschen, Pflaumen, Aepfeln und Birnen bedeckten Zweige in die Höhe. Und in der Mitte dieser Blumen und Bäume ragt ein einzelnes graues Dach mit einem schwarzen Schornstein empor.

Es ist die Mühle von Poszerun.

In dieser Mühle schloß der General York die Convention vom 30. December 1812.

Wir biegen schon vor dem Dorfe Laugszargen von der Chaussee ab.

Ein Landweg, schmal, aber eben, und mit Sorgfalt unterhalten, führt auf wellenförmig sich hebendem und sinkendem Boden durch Tannen- und Birkenwaldung in immer dichtere Waldung hinein, bis auf einmal die Gegend licht wird und der Wald einem weithin nach allen Seiten sich ausdehnenden Blachfelde Platz macht, in welchem das Auge nur fruchtbares Acker- und Weideland gewahrt, und an dessen weit entferntem Saume sich wieder neue Waldung erhebt. In der Mitte des Hintergrundes scheint diese Waldung etwas hervorzutreten, und wenn man ganz scharf hin sieht, so glaubt man zwischen den vordersten Baumreihen und Gruppen einzelne Gebäude zu entdecken.

Je tiefer man in die fruchtbare Ebene hineinfährt, desto mehr überzeugt man sich, daß man sich nicht getäuscht hat. Der Wald, der auf jener Seite das Feld einschließt, tritt in immer schärferen Umrissen hervor. Er bildet den äußersten und letzten Gegenstand, den man, so weit das Auge reicht, am Horizont sieht. Er muß sich also weit in das Land hineinziehen, und in der That erstreckt er sich bis unmittelbar an die russische Grenze, an deren anderer Seite dort sogleich die großen und weitläufigen russischen Kronwaldungen beginnen, welche die Grenze von Tauroggen bis nach Georgenburg hin bedecken. Der Wald dringt

in einzelnen, angenehm abwechselnden Gruppen in das Blachfeld hinein, bald keck und scharf vorspringend, bald tiefe Einschnitte und Schluchten bildend, bald sanft und amphitheatralisch sich ausdehnend, bald einzelne Baum- und Buschpartien vorpostenweise vorschiebend.

In einem seiner weiteren Ausschnitte unterscheidet man, je näher man kommt, mehr und mehr einen Haufen von Häusern. Nur über ihre Beschaffenheit und Construction bleibt man lange im Unklaren, da sie bis auf die wenigen Bruchstücke, die man schon in der Ferne sah, fortwährend von mehreren jener vorgeschobenen Baumgruppen verdeckt bleiben. Endlich hat man auch diese Baumgruppen erreicht, und das Auge kann jetzt frei überblicken, was bisher hinter ihnen lag.

Zu beiden Seiten sieht man zunächst in mehr oder weniger symmetrisch geordneten Gruppen etwa zehn bis zwölf niedrige, aber ziemlich geräumige und durchaus sauber und reinlich gehaltene Wohnhäuser liegen, alle mit Stroh gedeckt und jedes mit einem kleinen freundlichen Gärtchen umgeben. Zwischen ihnen stehen hin und wieder noch einzelne Bäume des Waldes.

In der Mitte dieser Gruppen, in einer Entfernung von etwa funfzig bis hundert Schritten von jeder von

ihnen, erhebt sich in einem weiten Kreisabschnitte des Waldes ein regelmäßiger Complex von Gebäuden. Sie bilden ein sehr geräumiges, nur wenig längliches Viereck, in dessen Form sie einen großen Hof umschließen. Drei Seiten dieses Vierecks werden durch Wirthschaftsgebäude aller Art eingenommen, durch Wohnungen für Wirthschaftsbeamte und Gesinde, durch Scheunen, Ställe, Remisen, Schmiede-, Tischler- und Stellmacherwerkstätten, eine große Bierbrauerei und eine noch größere Branntweinbrennerei. Die vierte Seite nimmt allein das Herrenhaus ein. Es ist dieses ein einfaches von Ziegelsteinen aufgeführtes und mit einem gelblichen Abputz versehenes Wohnhaus von einer einzigen Etage, einem hohen Parterre, über dem nur in der Mitte der Façade, in einer Erhöhung des Daches sich noch ein paar Zimmer mit einigen Fenstern befinden. Gleichfalls in der Mitte des Gebäudes, also unter diesen Mansardenzimmern, befindet sich die einzige, nach vorn mündende Eingangsthüre des Hauses. Es ist eine sehr einfache Flügelthür. Vor ihr ist eine kleine, niedrige, hölzerne, mit einem Geländer umgebene Estrade angebracht, zu welcher man auf einer freien, ebenfalls hölzernen Treppe von vier Stufen hinaufsteigt. Dieses Haus bildet die schmale hintere Fronte des länglichen Vierecks.

Gerade der Eingangsthür des Hauses gegenüber, also in der Mitte der vorderen schmalen Seite des Vierecks, ist die große Hauptpforte, vermittelst welcher man auf den Hof gelangt, der von dem Complexe der sämmtlichen genannten Gebäude umschlossen wird. Das Thor ist breit und hoch. Zwei Wagen würden bequem nebeneinander durch dasselbe fahren können. Es besteht aus zwei großen Flügeln, deren starke und feste Latten kreuzweise durcheinander laufen.

Ein zweites, ähnliches, aber weniger weites Thor ist zur rechten Seite des Wohnhauses, zwischen diesem und dem nächsten dort befindlichen Wirthschaftsgebäude angelegt.

Außerdem befinden sich in den Hinterseiten einzelner der Wirthschaftsgebäude noch ein paar kleine und schmale Thüren, die unmittelbar ins Freie führen.

Im übrigen stehen die sämmtlichen den Hof umschließenden Gebäude miteinander in einem so ununterbrochenen Zusammenhange, daß, wenn die Thore und Thüren geschlossen sind, ein Eintreten in den Hof nur auf gewaltsame Weise, und wahrlich nicht ohne Anwendung großer Gewalt, möglich sein würde.

Die hintere Front des Wohnhauses stößt an eine umfangreiche Gartenanlage, in welche auf geschickte und geschmackvolle Weise die nächsten Partien des be-

nachbarten Waldes hineingezogen sind, und deren Grenze durch die Jura gebildet wird, die aus Rußland kommend ihre klaren Fluten durch die dichte Waldung dem Memelstrome zuwälzt.

Das Ganze dieser großartigen Besitzung zeugt, wenn auch nicht eben von besonders feiner und hoher Eleganz, doch von einer großen Solidität. Man schließt von ihr zwar nicht auf einen Besitzer, der hier ein Zeugniß großen Reichthums, seltener Bildung, ausgesuchten Geschmacks, und reicher Anschauungen und Erfahrungen, die er in fremden Ländern gesammelt, aufgestellt habe, aber man ahnet desto eher und sicherer in dem Besitzer einen Mann von mehr als gewöhnlicher Wohlhabenheit, von solidem, wenn auch zugleich sehr praktischem Geschmack, von glücklicher Auffassung manches anderswo Gesehenen; und vor allem erkennt man den tüchtigen, sorgfältigen, erfahrenen Landmann.

Besonders zeigt dies auch der weite Hof. Alles auf ihm ist im höchsten Grade geordnet und reinlich, von den beiden in der Mitte stehenden hohen Taubenschlägen an bis zu den Behältern hin, in denen hinter den Thoren die großen wachsamen Hofhunde an ihren Ketten liegen. Alles auf und an dem Hofe ist so frisch, so sauber, so zusammenpassend, so

praktisch, so nothwendig, daß man meint, in solcher Vollkommenheit und Harmonie habe man noch nie eine große Oekonomie gesehen, und doch könne eine verständig eingerichtete Oekonomie gerade nur so und nicht anders sein.

Freilich scheint heute eine besondere Veranlassung da zu sein, den Hof sowol wie die ganze Besitzung vorzüglich sauber und in Ordnung zu halten.

Die Flügelthüren des großen Eingangsthores standen weit geöffnet. Alle Pfeiler, Pfosten, Ränder und Balken des Thores waren mit großen Gewinden und Kränzen von Laubwerk, von frischen Tannenreisern und Blumen geschmückt. Der Weg von dem Thore bis zu der Eingangsthüre des Wohnhauses war reich bestreut mit kleinen Sträußchen des Wachholderbaumes, mit Büscheln von frischen Tannen und Fichten, und mit allerlei Blumen und Sträuchern des Gartens. Die vollsten, reichsten und buntesten Festons bedeckten die Geländer der Treppe und des erhöheten Platzes vor der Hausthüre. Ganze Bäume faßten die Thür selbst ein.

Diesen Zeugnissen eines erwarteten feierlichen Empfanges entsprachen die Menschen, die man auf dem weitläufigen Platze sah. Es war eine zahlreiche Menge dort versammelt. Sie schienen alle dem Hofe, der

Besitzung anzugehören. Alle waren festlich gekleidet. Der Inspector war der vollendetste Stadtelegant; er hatte vollständig so elegante Toilette gemacht, als wenn er im Begriff stehe, auf den Casinoball in Tilsit zu gehen. Die Wirthschaftsmamsell trug ein nagelneues seidenes Kleid. Drei oder vier Kutscher stolzirten in neuen silberbetreßten Livreen. Drei oder vier Köchinnen und Stubenmädchen gefielen sich selbst am meisten in ihren frischen städtischen Kleidern.

Diese Personen waren die Deutschen, die man auf dem Hofe sah.

Die übrigen waren Litthauer; Gärtner, Losleute, Knechte, Mägde, Viehhirten, Pferdejungen, Hundejungen, große Knaben, kleine Mädchen, noch kleinere Kinder; alle in ihrem besten und neuesten Sonntagsputz.

Alle waren geschäftslos, aber destomehr voll von Erwartung. Dies zeigte die Unruhe ihrer Bewegungen, die Lebhaftigkeit ihrer fortwährend nach dem großen Hofthore gerichteten Blicke, der flüchtige Wechsel des Gespräches, das häufige Abbrechen der Worte, das plötzliche Aufhorchen bei dem leisesten Geräusche.

Die Deutschen hielten sich scharf gesondert von den Litthauern. Sie waren zugleich ernster und feierlicher als diese.

Die Litthauer bewegten sich zwanglos und sorg-

los durcheinander, Männer, Weiber und Kinder. Die Burschen scherzten mit den Mädchen, und die Mädchen neckten die Burschen. Auch standen wohl drei oder vier Mädchen beisammen, und gaben sich jener bei ihnen zwar rohen, aber doch selbst in dieser Rohheit schönen und liebenswürdigen Kunst hin, die stets da ist, wo zwei oder drei litthauische Mädchen beisammen sind, seien sie in Freude oder in Ernst oder in Trauer beisammen, sie dichteten aus dem Stegreif kleine Liederchen, und sangen sie in sofort rasch erfundenen Melodien. Aber freilich sprachen und sangen sie heute nicht laut; es war fast nur ein leises Zwitschern, ein noch leiseres Summen.

Die deutschen Kutscher und die Mägde der Küche und der Stube sahen mit unverhehlter Geringschätzung auf dieses Treiben des so tief unter ihnen stehenden Volksstammes. Die Mägde hatten sich untergefaßt und wandelten sehr ehrbar einher. Die Kutscher gingen aufmerksam zur Seite und machten ihnen den Hof.

Zurückgezogen von allen hielten sich der Wirthschaftsinspector und die Wirthschaftsmamsell.

Sie gingen in der Mitte des Platzes auf und ab, dem Anscheine nach in einem angelegentlichen Gespräche, das sie jedoch nicht verhinderte, häufige Blicke sowol nach dem Hofthore und weiter durch dasselbe auf den

zu dem Gute führenden Landweg, als auch auf die auf dem Hofe befindlichen Leute zu richten. Das Aussehen der Mamsell war etwas bekümmert; der Inspector dagegen schien in ganz heiterer Laune zu sein, die er nur vielleicht um der entgegengesetzten Stimmung seiner Begleiterin willen etwas zu mäßigen suchte.

Ja, ja, sagte die nicht mehr junge Dame nachdenklich und betrübt, was mag nun wol aus diesem schönen Gute, aus dieser Musterwirthschaft werden? Und aus mir armen Person?

Meine Freundin, erwiderte der Inspector, Sie sehen heute schwarz. Ich wiederhole, was ich schon vorhin sagte, Sie sind völlig unentbehrlich. Und das weiß niemand besser, als gerade der Herr.

Aber, entgegnete die bekümmerte Dame, aber die junge Frau! Solche junge Stadtdamen verstehen nichts, besonders nichts von der Landwirthschaft, und wollen doch alles verstehen, und zwar am besten, ganz allein. Dabei sind sie ebenso eigensinnig und herrschsüchtig wie unwissend. Der arme Mann muß nachgeben, gehorchen. Ach, ich fürchte, daß ich die längste Zeit hier gewesen bin.

Der Herr ist allerdings gewiß nicht böse, und ich glaube auch wol, daß eine junge Frau, die es versteht und es darauf anlegt, das Regiment über

ihn bekommen kann. Aber in einem Punkte ist er außerordentlich, unerschütterlich fest. In seiner Oekonomie läßt er sich nichts sagen, auch nicht die geringste Einmischung gefallen, sicher auch nicht von der Frau.

Er soll sie sehr lieben!

Wenn auch. In diesem einen Punkte wird sie nie etwas über ihn vermögen.

Sie ist eine Berlinerin!

Gleichviel. Um so weniger versteht sie von der Landwirthschaft.

Aber destomehr von der Herrschaft. Dabei ist sie eine Geheimerathstochter.

Um desto unwissender.

Aber auch desto anmaßender. Sie ist sogar eine Adlige, die einen Bürgerlichen geheirathet hat.

Freilich. Aber eine sehr arme Adlige, die einen der reichsten bürgerlichen Gutsbesitzer Litthauens zum Manne bekommen hat.

Sie wird destomehr Launen haben, destomehr kommandiren wollen. Es wird ihr nichts recht hier sein, nichts adlig genug, alles zu bürgerlich.

Ich muß lachen, meine Liebe. Sie kennen das Leben solcher armen adligen Geheimerathstöchter in Berlin nicht. Ich bin dagewesen; ich kenne es. Es ist dort alles Firlefanz, äußerer Schein. Sie haben

ihre Feten, sie gehen ins Theater, sie behängen sich mit seidenen Kleidern und Bändern und mit sammetnen Shawls und Tüchern und mit funkelnden Schmucksachen. Aber dafür müssen sie zu Hause satt werden von Thee und Zuckerwasser, etwas Brot und in Wasser abgekochtem Gemüse, und auf ihren Feten hungern sie und die Schmucksachen sind nur übergoldet, oder gar falsch. Glauben Sie mir, meine Freundin, diese adligen Geheimerathstöchter würden sich gewaltig verwundern, wenn sie hier die unter ihrer Last brechenden Tische mit allen den delikaten Speisen, dem feinen Schmand, dem süßen Glums, den fetten Braten, den feurigen ungarischen und französischen Weinen, dem schäumenden Champagner und dem duftenden alten Rheinwein sehen.

Die Mamsell erwiderte kopfschüttelnd: Eine vornehme Stadtdame auf dem Lande thut niemals gut. Eine solche vornehme Berlinerin nun einmal gewiß nicht. Schon die Tilsiter Damen können sich in eine ländliche Wirthschaft nicht gut schicken. Die selige Oekonomieräthin war derselben Ansicht und hat den Herrn oft genug gewarnt. Es hat nicht geholfen. Es gab mir einen tiefen Stich ins Herz, als er im vorigen Jahre von seiner großen Reise aus Deutschland zurückkehrte, und sich da im Bade verlobt hatte. Ich

habe seitdem eine recht vergnügte Stunde nicht mehr gehabt.

Während der Inspector und die Mamsell dieses Gespräch führten, hatten auf einmal die sämmtlichen übrigen Anwesenden sich rasch und mit Geberden der Neugierde nach dem Wohnhause hingedrängt, und zwar nach derjenigen Seite desselben, an welcher sich das zweite Hofthor befand. Auch dieses Thor war weit geöffnet, und seine beiden, gleichfalls mit Buschwerk und Blumen geschmückten Flügel standen zurückgelegt in den Hof hinein. Hinter dem einen dieser Flügel befand sich das kleine hölzerne Haus, in welchem der für die Bewachung dieses Thores bestimmte Hund des Nachts an der Kette gehalten wurde. Bei Tage war das Häuschen leer. So war es auch an dem heutigen Tage gewesen.

Um so mehr konnte es auffallen, daß die gesammte neugierige Menge gerade nach diesem Behältnisse hindrängte und nur nach diesem hin die Blicke gerichtet hatte.

Der Achtsamkeit des Inspectors war die Bewegung nicht entgangen. Er folgte ihr mit seiner Begleiterin bald um so aufmerksamer, als er aus dem Haufen nicht blos Töne der Verwunderung und des Erstaunens, sondern auch Laute der Trauer und der Klage zu vernehmen glaubte.

Es wird doch kein Unglück dort passirt sein? fragte besorgt die Wirthschaftsmamsell.

Der Inspector schien die Sache leichter zu nehmen.

Ich höre bis jetzt nur die Litthauer lamentiren, erwiderte er. Und Sie wissen, daß die bei jeder Kleinigkeit ein großes Geschrei zu erheben pflegen.

Einer der Leute kam aus der Mitte des Haufens zurück. Es war einer der litthauischen Diener des Gutes.

Der Inspector rief ihn an.

Was gibt es da? fragte er auf litthauisch.

Der Mensch machte ein sehr klägliches Gesicht.

Ohe, ohe, rief er litthauisch. Das Hündchen! Das schöne Hündchen! Das braune Hündchen, mit den weißen Flecklein, mit den treuen Aeugelein!

Aber zum Teufel, was gibt es denn?

Ohe, ohe, Herr! O wehe mir! Wehe mir! Das große Unglück!

Mensch, willst du sprechen?

O liebes Herrchen! Soll ich der erste sein, der dir heute in deine freudigen Oehrlein den bitteren Essig des Unglücks gießt!

Ist es nicht zum Verzweifeln mit diesen Litthauern? wandte sich der Inspector zornig an seine Gefährtin. Wenn man den Kantschuh nicht bei sich hat, so ist

nichts mit ihnen anzufangen. Sie treiben Poesie, bis man sie ihnen mit der Peitsche austreibt. — Er lachte selbst über sein Wortspiel, trotz seines Zornes.

Die Wirthschafterin sagte begütigend:

Halten Sie heute die Peitsche zurück. Wir wollen einen der Deutschen befragen.

Der Inspector befolgte den Rath und rief mit lauter Stimme den Namen Andreas in den Haufen hinein.

Alsbald kam aus diesem einer der betreßten Kutscher zum Vorschein.

Was für einen Spektakel machen die Litthauer dort? fragte ihn der Inspector.

Auch der Mann machte ein bedenkliches Gesicht.

Es ist zwar kein Unglück passirt, antwortete er; denn der Schade ist nicht groß. Aber es ist doch ein ganz besonders räthselhaftes Ding.

Auch du machst viele Worte wie der Litthauer? Was ist denn das heute hier? rief unwillig der Inspector.

Der alte braune Hofhund ist soeben dort verendet. Das Thier war schon alt, und der Herr hatte schon manchmal davon gesprochen, es todtschießen zu lassen. Aber —

So eben? Und was hat ihm gefehlt?

Das ist das Sonderbare. Der Hund scheint vergiftet zu sein. Noch vor einer halben Stunde hat man ihn, wie das seine Gewohnheit bei Tage war, auf dem Hofe und im Hause herumlaufen sehen. Auf einmal, vor wenigen Minuten, kommt er langsam dort hinten vom Walde her, schleppt sich schwer und mühsam bis vor seinen Stall, dort fällt er hin und nachdem er einige Mal aufgezuckt hat, ist er todt.

Das ist allerdings auffallend. Aber wer sollte das Thier vergiftet haben?

Darüber zerbricht man sich die Köpfe.

Was sprechen die Litthauer?

Sie lamentiren, und — nun, Sie können es ja wohl denken. Das Volk ist immer abergläubisch.

Was sagen sie?

Sie schreien von Unglück und von der bösen Vorbedeutung, daß das gerade heute passiren müsse.

Vergiftet? wiederholte der Inspector. — Ist der alte Adoms unter den Leuten?

Er steht vorn an und macht das bedenklichste Gesicht. Erst nachdem er ausgesprochen hatte, daß es ein Unglück sei, fingen die Andern an zu heulen und zu wehklagen, als wenn sie in der Kirche wären.

Rufe den Adoms her!

Der Kutscher ging in den Haufen zurück.

Bald darauf trat aus diesem ein altes, kleines, dürres Männchen auf den Inspector zu.

Der Mann war ganz in der litthauischen Nationaltracht gekleidet. Ein langer hellgrauer Wandrock bedeckte seinen Körper bis beinahe an die Knöchel. Um den Leib wurde der Rock mit einem sehr blank geputzten, drei Finger breiten braunen Gürtel von Elendshaut vermittelst einer großen messingenen Schnalle zusammengehalten. Oben stand der Rock offen und man erblickte unter ihm eine bis an den Hals zugeknöpfte Weste von braunem Tuche. Um den Hals trug er ein Tuch von hellrothem Kattun. Der Kopf, von welchem nur noch wenige silberweiße Haare bis über die Schultern, fast bis auf die Mitte des Rückens herunterfielen, war mit einem niedrigen, schmalkrämpigen Hute von schwarzem Filz bedeckt.

Soweit zeichnete sich seine Kleidung von der der übrigen Litthauer in gar nichts aus. Desto auffallender war dies dagegen mit seiner Fußbekleidung der Fall. Während nämlich die anderen, gleich den Deutschen, gewöhnliche Lederstiefel trugen, über welche die Beinkleider von gleichfalls grobem, dunkelgrauem Wand herüberhingen, waren die Füße des alten Mannes nach der alten litthauischen Sitte in ein feines, dicht anliegendes, bis über die Knöchel hinaufreichendes Ge-

flecht von Lindenbast eingehüllt. Diese Bastschuhe, Pareszken (Pareszkai) genannt, bildeten in früheren Zeiten die einzige Fußbekleidung der Litthauer beiderlei Geschlechts. Gegenwärtig werden sie nur noch bei der Arbeit auf dem Lande getragen. Sie werden als sehr bequem und wärmend ausgegeben. Schon der Knabe lernt sie flechten.

Der kleine Mann, der sich dem Inspector nahete, ging trotz seines Alters noch sehr leicht und behende. Auch seine anderen Bewegungen zeigten Kraft und Elasticität an. Seine Gesichtsfarbe war frisch, und wenn auch seine Lippen schon schmal und abgeblaßt waren, so waren dagegen seine Zähne merkwürdig vollständig und von einem blendenden Weiß. Die Nase war klein; die Stirn nicht hoch, aber in der Gegend der Augenknochen voll und kräftig aufgeworfen. Die Augen waren mehr grau als blau. Sie waren zwar lebhaft, aber die Lebhaftigkeit war keine offene, sie machte fast nur verstohlen einem sich tief und melancholisch zurückziehenden Blicke Platz.

Der Inspector redete den alten Mann in litthauischer Sprache an. In derselben Sprache erfolgten die Antworten.

Du glaubst, der Hund sei vergiftet? fragte der Inspector.

Er ist, Herr! war die kurze, etwas scheue Antwort.

Und warum glaubst du das?

Herr, du weist wie alt ich bin.

Was soll das?

Du mußt mich nicht mehr fragen, warum ich etwas glaube, wenn ich dir einmal sage, daß es ist.

Der Inspector hielt eine heftige Bewegung zurück.

Wen hältst Du für den Thäter? fragte er.

Gott kennt ihn.

Du willst sagen, daß du keinen bestimmten Verdacht hast?

Das will ich.

Der Inspector wandte sich zu der Wirthschafterin.

Mit dem alten Manne ist heute wieder einmal nichts anzufangen, bemerkte er auf Deutsch.

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, fuhr er Litthauisch zu dem Greise fort:

Adoms, mache, daß das Geheul dort aufhört. Ihr lamentirt ja, als wenn ein Unglück passirt wäre.

Der alte Litthauer blickte finster in das Auge des Deutschen.

Kleines Unglück zeigt großes an, antwortete er.

Ihr Litthauer seid alle abergläubisch.

Ihr Deutschen seid blind. Ihr seht das Unglück nicht, auch wenn es vor Euch steht.

Was siehst du denn?

Der Blick des Alten wurde finsterer und melancholischer.

Ich sehe zürnende Geister, sprach er langsam, die zürnenden Geister des Landes, zürnend über die neue Fremde, die hier Herrin sein soll.

Er entfernte sich, ohne jedoch in den Haufen zurückzukehren. Er ging einsam an den Wirthschaftsgebäuden entlang.

Die Wirthschafterin sah ihm mit einem trüben, der Inspector mit einem unwilligen Blicke nach.

Also das war es? sagte er.

Bei alledem, fuhr er fort, ist es fatal, daß das Wehklagen der Menschen nicht aufhören will. Es wäre unangenehm, wenn in diesem Augenblicke die Herrschaft ankäme.

Er sah sich fast besorgt nach dem großen Hofthore um.

Dort bot sich ihm ein Anblick dar, der im ersten Moment in seinem Innern wieder Unwillen anzuregen; gleich darauf aber eine gewisse freudige Beruhigung hervorzubringen schien.

Diese verdammten Juden! Man muß sie vom Hofe jagen. Und doch, sie kommen ja gerade recht. Das Völkchen wird jetzt ebenso geschwind und laut wieder lachen und jubeln.

Durch das Thor schritten auf den Hof zwei Männer mit großen Packen, die sie auf dem Rücken trugen, und deren schwere Last sie nur mit Hülfe starker, beim Gehen ihnen zur Stütze dienender Knittelstöcke schienen fortbewegen zu können. Von ihrer Bekleidung konnte man nur zwei Stücke gewahren. Das eine war ein langer Talar von hellbraunem, grobem Tuche, der von den Schultern bis über die Knöchel hinüber an die Erde reichte und in der Mitte um den Leib durch einen Strick zusammengehalten wurde. Das zweite war die Kopfbedeckung, eine große, weite Mütze von schwarzem Manchester und trotz der noch vollkommen sommerartig brennenden Septemberhitze überall dicht mit braunem Pelzwerk gefüttert. Außerdem ließ die Bewegung des Gehens manchmal die Fußbekleidung unter dem weiten Talar hervorblicken, ein paar breite, hoch hinaufgehende Schuhe, oder besser Halbstiefel. Beide Männer waren ganz gleichmäßig gekleidet.

Die Gesichtszüge beider trugen unverkennbar den Stempel ihrer orientalischen Abkunft. Die Gesichter waren gelb, länglich; die Stirn lag flach zurück und stand nur unten über den Augen stark hervor. Die Augen waren groß, lebhaft, schwarz, von dichten schwarzen Augenbraunen überschattet. Die lange Nase war

stark gebogen und unten dick. Die dunkelrothen Lippen waren wulstig aufgeworfen; die Backen eingefallen. Ein langer, dichter und krauser, glänzend schwarzer Bart bedeckte das Kinn; ein kleinerer die Oberlippe. Die ebenfalls glänzend schwarzen Haare waren kurz abgeschnitten, nur in der Nähe der Schläfe hatte Messer oder Scheere sie nicht berührt; zu jeder Seite des Gesichts hing dort eine lange, volle, sehr sorgfältig und zierlich gedrehte Ringellocke.

Das Aussehen der Männer war nicht angenehm; es war schmutzig, fast widerwärtig.

Die beiden Männer waren ein paar jener polnischen Bündeljuden, die aller polizeilichen Verbote und Nachforschungen ungeachtet tagtäglich die preußische Grenze überschreiten und, wie sorgfältig sie auch die Städte und größeren Kirchdörfer zu vermeiden suchen, in den kleineren Dörfern und einzelnen Landhäusern sich herumtreiben, um mit ihren Waaren die leichtgläubigen Litthauer, mitunter auch wohl unerfahrene Deutsche zu betrügen. Sie führen in ihren großen Bündeln eine Menge von Waaren bei sich, hauptsächlich Putzsachen, für Männer wie für Weiber. Außerdem verkaufen sie auch allerlei kleine Gegenstände von Eisen, Stahl, Messing, Scheeren, Messer, Fingerhüte, Nadeln, Maultrommeln und dergleichen. Und zuletzt

tragen sie ebenfalls als Handelsgegenstand in der Regel eine Quantität Arsenik bei sich. Dieses, in Preußen bekanntlich nur aus den Apotheken und nur unter sehr erschwerenden Umständen zu beziehende, dem Litthauer aber nach seiner Meinung namentlich bei manchen Krankheiten des Viehes unentbehrliche Gift heben sie sehr sorgfältig auf, so daß es auch bei dem überraschendsten Ueberfall von Seiten der Polizei selten bei ihnen gefunden wird. In der Regel tragen sie es in einem kleinen ledernen Beutelchen, das sie in einer inwendig in dem unteren Theile der weiten Aermel des Talars befindlichen Tasche verwahren. Hier würde es allerdings bei einer Visitation sofort gefunden werden. Allein ihre erste Bewegung, sobald sie eines Gendarmen oder anderen Polizeibeamten ansichtig werden und ihres Entkommens nicht ganz sicher sind, besteht darin, daß sie in die Aermeltasche greifen und das unscheinbare Beutelchen rasch und unbemerkt von sich werfen, in einen Graben, in eine Furche, ins Gras, hinter eine Hecke oder in das Wagengeleise auf der Landstraße.

Man sieht übrigens diese polnischen Bündeljuden fast immer nur zu zwei und zwei. Es hat dies in einer von der Nothwendigkeit gebotenen Vorsicht seinen Grund. Die meisten Raubanfälle und Raubmorde,

von denen man in Litthauen hört, werden gegen diese Juden verübt. Der Räuber in Litthauen weiß, daß sie meist nur vom Betruge des Litthauers leben, und sie sind ja — nur Juden. Gründe genug, um ein Gewissen, das schon vor Verbrechen nicht zurückschreckt, noch leichter zu machen.

Die beiden Juden gingen geradewegs auf den Inspector zu. Ihre Erfahrung und Gewandtheit ließ sie auch hier nicht fehlgreifen. Schon in weiter Ferne, noch bevor sie die Mitte des Hofes erreicht hatten, zogen sie ihre Mützen ab. Von da an kamen sie nur gesenkten Hauptes und unter fortwährenden tiefen Verneigungen näher.

Einige Schritte von dem Inspector entfernt, blieben sie stehen. Sie verneigten sich so tief, daß sie sich fast bis zur Erde krümmten.

Es waren ein älterer und ein jüngerer Mann. Der ältere war groß, kräftig, von breiten Schultern. Der jüngere war klein und schmal.

Der Aeltere nahm das Wort, ohne sich jedoch im geringsten aus seiner gekrümmten Stellung zu erheben.

Gnädiger Herr, sagte er zu dem Inspector in den tiefen Gurgellauten, in denen jene polnischen Handelsjuden das Deutsche rasch, eilig, verschluckend,

unverständlich genug radebrechen. Gnädiger Herr, wir bitten demüthig und unterthänig um die Erlaubniß, hier zu handeln. Wir haben lauter schöne Sachen bei uns, und wohlfeil, gewalts wohlfeil.

Der Inspector sah verächtlich auf die Juden herab.

Was habt ihr denn zu verhandeln? sagte er.

Lauter schöne Sachen, gnädigster Herr. Auch für die gnädige Dame! Schöne feine seidene Tücher. Superfein, und schwere, sehr schwere. Wollen der Herr nicht haben die Gnade —?

Ich? sagte höhnisch der Inspector.

Für die gnädige Dame! Es würde ihr lassen herrlich! Es ist gemacht wie für sie!

Ah, pfui! sagte der Inspector.

Auch die Dame warf einen Blick des Ekels auf die schmuzigen Juden und ihre nicht minder schmuzigen Bündel.

Zu den Litthauern dort könnt Ihr gehen, fuhr der Inspector fort, indem er das Wort: Litthauer so verächtlich als möglich betonte.

Auf einmal schossen die Juden in die Höhe, aber nur um in demselben Augenblicke sich noch tiefer niederzuwerfen und sich gleich Schlangen an der Erde fort bis nach dem Inspector zu winden.

Dank! Dank, gnädigster Herr! rief der ältere und

größere der Juden, indem er nach dem untersten Saume von dem eleganten schwarzen Frack des Inspectors griff, um ihn an seine Lippen zu führen.

Der Inspector war auf diese knechtische, hündische Dankbezeigung vorbereitet, und er wußte ihr auf seine Weise zu begegnen. In demselben Augenblicke, als die schmutzige Hand den Zipfel seines Rockes erfaßt hatte, warf er den Juden mit einem derben Fußstoße von sich.

Er sprach dabei nur das einzige Wort: Bestie!

Zugleich wollte er selbst zurücktreten. Allein hierbei hatte er die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Der kleinere Jude, gewandter als sein Kamerad, war, um in derselben Weise wie dieser seinen Dank auszudrücken, um den Inspector herumgekrochen. Es war daher natürlich, daß dieser beim Zurücktreten auf ihn trat und beinahe hingetaumelt wäre. Ebenso natürlich schien es aber auch zu sein, daß er in seiner Ueberraschung und seinem Abscheu mit seinen Stiefelabsätzen dem Juden mehrere, eben nicht sehr sanfte Tritte versetzte.

Fort! rief er.

Die beiden Juden standen schweigend auf und gingen zu dem Haufen der Litthauer. Ihre Gesichtszüge drückten Freude und Zufriedenheit aus. Sie

sprachen offenbar: Das bringt einen desto längeren und glücklicheren Handel ein!

Die Litthauer standen noch in ihren dichten Gruppen beisammen. Ihr Wehklagen dauerte noch fort. Ihr poetischer Charakter hatte sich desselben mehr und mehr bemächtigt. Die Männer standen stumm und blickten finster und traurig vor sich hin. Die älteren Frauen hockten an der Erde, das Gesicht in die Hände gelegt. Die jüngeren Frauen und die Mädchen standen in einem Kreise und dichteten Strophen und Gegenstrophen. Sie sangen diese aber nicht, sondern recitirten sie nur leise, in einem halb singenden Tone, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Inspector.

O mein schönes Hündchen, sprach eine von ihnen. Was hattest du für ein glänzendes buntes Fellchen, und in dem Fellchen welche schöne weißen Fleckchen, und in deinem Köpfchen, welche treue Aeuglein!

O, mein trautes Hündchen, nahm eine Andere das Wort, was hattest du ein wachsames Oehrchen! Wie freundlich konntest du wedeln mit deinem Schwänzchen! Wie lieblich war das Bellen deines klaren und lauten Stimmchens! Lieblich für uns, aber furchtbar für die Kinder der Finsterniß, für die Diebe und Räuber.

O, mein treues Hündchen, fiel eine Dritte ein. Wie lagst du so still in deinem Hüttchen und schwiegst

so vertraut, wenn Möndchen am Himmel stand, und der litthauische Bursch zu seinem lieben Mädchen schlich! Aber wie unruhig wurdest du und murretest, wenn der schwarze deutsche Späher sich nahete.

O, mein armes Hündchen, klagte eine Vierte, in dein Hüttchen wird der Deutsche jetzt ein anderes garstiges Thier bringen und dich werden sie verscharren da hinten in dem finsteren, einsamen Walde, in der kalten, harten Erde. Aber wir werden dein Gräblein aufsuchen und Blümlein darauf pflanzen, Salbei und Raute. —

Die Stimme des Inspectors rief laut in den Haufen hinein: Ihr Bursche und ihr Mädchen, wenn ihr heute noch einen Handel machen wollt, so müßt ihr eilen!

In dem nämlichen Augenblicke verstummte die laute, endete die stumme Klage. Alles wandte sich nach der Stelle, von welcher der Ruf kam.

Man sah die beiden Bündeljuden; man eilte zu ihnen.

Nur fröhliche, lachende Gesichter hatten schnell die Juden umringt.

Ebenso schnell hatten die Juden ihre Bündel geöffnet und den Kunden, von denen sie umringt waren, eine ganze Welt von Herrlichkeiten auseinandergebreitet.

Die Gesichter wurden fröhlicher, lachender.

Schnell begann ein lebhafter, drängender, lärmender und schreiender Handel, an dem fast jeder sich betheiligen wollte. Allein nur die Litthauer waren die Käufer. Die deutschen Dienstboten hielten sich entfernt mit sehr ernsthaftem, gesetztem Wesen und warfen nur manchmal höhnische Seitenblicke auf die Litthauer, die wie Kinder fröhlich waren, aber auch unzweifelhaft wie einkaufende Kinder von den beiden Juden betrogen wurden.

Das Lärmen und Schreien der Litthauer nahm plötzlich einen lauteren und durch und durch fröhlichen Charakter an. Alles schrie und lachte lustig und völlig ausgelassen durcheinander.

Seht den kleinen Annus, seht den Annuszus! Seht das Hinkebeinchen! Seht das schöne Tüchelchen! Wie roth und wie gelb!

So riefen viele Stimmen. Besonders zeichneten sich Mädchen und jüngere Frauen in dem Rufen aus.

Der Gegenstand des allgemeinen Humors und Rufens war ein litthauischer Bursch von etwa achtzehn Jahren, mit einem feinen, blassen, etwas kränklichen Gesicht. Der Bursch, mehr Knabe als Jüngling, hinkte mit dem linken Fuße. Dies hatte ihm den Beinamen Hinkebeinchen zugezogen. Kein Volk in der

Welt ist mit Spitznamen freigebiger, als das litthauische.

Der Knabe hatte sich still und heimlich durch seine Landsleute bis zu den Juden hingedrängt. Eine Zeitlang hatte er hier völlig schweigend, die Waaren musternd und wartend dagestanden. Seine Aufmerksamkeit war besonders auf die Frauentücher gerichtet und unter diesen wieder ganz besonders auf die allerbuntesten. Der kleinere Jude hatte einem Mädchen ein Busentuch vorgelegt, in welchem auf recht derbe Weise ziegelrothe und strohgelbe Karos miteinander wechselten. Die Augen des Mädchens lachten noch herzlicher und innerlicher, wie ihre Lippen, als sie das Tuch sahen. Aber der Jude forderte zuviel dafür. Es war zu theuer. Das Mädchen mußte Abstand nehmen mit schwerem Herzen. Noch mancher anderen erging es ebenso.

Der lahme Knabe hatte das Tuch nicht mehr aus den Augen gelassen, seitdem er es gesehen. Seine Blicke verschlangen es, während man seine Hände krampfhaft nach seiner Rocktasche greifen sah, wo er sein Geld zu tragen schien. Bei jeder neuen Nachfrage nach dem Tuche erbebte er. Aber weiter machte er keine Bewegung und über seine Lippen kam kein Wort. Er schien nur zu warten, freilich immer ungeduldiger.

Endlich hatte ein Handel um ein anderes Tuch die allgemeine Aufmerksamkeit auf den älteren Juden gelenkt und der Knabe sah sich unbeachtet.

In demselben Augenblicke langte er mit der einen Hand hastig nach dem Tuche mit den rothen und gelben Karos, die andere faßte in die Tasche, zog einen harten Thaler hervor und reichte diesen dem kleineren Juden dar.

Gib heraus!

Dies waren die einzigen Worte, die er sprach. Er sprach sie leise, verschämt, mit zitternden Lippen, mit erröthenden Wangen.

Der Jude schien überrascht zu sein.

Gott's Wunder! Du handelst nicht einmal? rief er, indem er das zuviel erhaltene Geld dem Knaben herausgab.

Diese Worte waren von den Umstehenden gehört. Sie führten rasch die Aufmerksamkeit auf den Knaben. Ein allgemeines Schreien und Lachen erhob sich.

Was willst du mit dem Tuche, Annuszus?

Wem wirst du es schenken?

Was der kleine Mann reich ist!

Einen harten Thaler hat er gegeben!

Und er handelt nicht einmal!

Hat der Bursch schon ein Liebchen?

Wie, sollte Hinkebeinchen ein Liebchen haben?

Annuszus, wem wirst du das Tuch schenken?

Ich weiß es; ich errathe es! er wird es der schwarzen Mare schenken!

Der schwarzen Mare! Der Mare Milleris! Der Millerike!

Das Schreien und Lachen wurde fast zu einem Tumult.

Ein junges, hübsches Mädchen trat auf den Knaben zu.

Der Knabe stand verwirrt, beschämt. Er rührte sich nicht; er sprach nicht.

Annus, sagte das junge Mädchen ernsthaft zu dem Knaben, für wen hast du das Frauentuch gekauft?

Der Knabe Annus, der Gänsehirt des Hofes, besann sich einen Augenblick.

Dann antwortete er mit fester Stimme: Für sie!

Für Mare?

Für Mare! Sie verspottet mich nicht!

Ein neues Halloh erhob sich.

Es ist richtig! Für die schwarze Mare! Er liebt die schwarze Mare! Das Gänsehirtchen! Wo ist sie nur? Wo ist sie?

Sämmtliche Stimmen wiederholten: Wo ist sie? Wo ist die schwarze Mare?

Man sah sich nach allen Seiten um.

Die schwarze Mare war nicht da.

Wo mag die schwarze Mare sein? fragte auch, wie es schien, mit Verwunderung der Inspector, der mit der Mamsell näher gekommen war.

Er trat zu dem Burschen, der das Tuch gekauft hatte.

Wo ist die Mare? fragte er.

Ich weiß es nicht, Herr! antwortete der Gänsehirt.

Er fragte das Mädchen, welcher der Knabe das Geständniß gemacht hatte: Wo ist die Mare? Du bist ihre Freundin.

Ich habe sie seit dem Mittagessen nicht gesehen! erwiderte das Mädchen.

Es hat sie keiner seitdem gesehen! riefen mehrere Stimmen.

Der Inspector kehrte zu der Wirthschaftsmamsell zurück.

Das ist auffallend, sagte er, wo mag das Mädchen sein?

Gott weiß es! Es ist immer etwas Besonderes an dem Mädchen.

Sie ist nicht wie die anderen! Ich habe das gleichfalls bemerkt.

Namentlich seit einiger Zeit hat sie ein ganz eigenthümliches Wesen. Sie ist nicht mehr wie sonst. Auch früher hatte sie bei ihrem kurzen und bestimmten Wesen zuweilen etwas träumerisches. Seit kurzem sieht man sie aber nur vor sich hin träumen oder wilde Blicke um sich herwerfen.

Sie vernachlässigt doch ihre Arbeit nicht? Sie würde sonst entlassen werden müssen. Um des Beispiels willen für die anderen. Widerspenstig ist sie ohnehin zuweilen.

Nicht doch. Sie ist fleißig wie immer. Sie ist die fleißigste Litthauerin, die ich kenne. Sollten Sie ihr nicht auch Unrecht thun, wenn Sie sie widerspenstig nennen? Ich habe sie im Gegentheil nur willig und sogar gefällig und zuvorkommend gefunden. Sie hat freilich manchmal ihre Eigenheiten. —

Die eben meine ich. Es ist Verstocktheit. Ich kenne diese Litthauer. Sie sind durch und durch verstockt, tückisch.

Die Mare nicht. Sie hat ein gutes Herz. Alle ihre Kameradinnen lieben sie; selbst die Deutschen. Haben Sie nicht eben die Worte des Gänsehirten gehört? Alle verhöhnen sie den armen, lahmen, schwächlichen Jungen. Die Mare allein verspottet ihn nicht. Er sagt es selbst.

Die Litthauer, die unterdeß etwas stiller geworden waren, erhoben plötzlich wieder ein lautes, großes Geschrei. Es war ein Triumphgeschrei.

Mare! Mare! Da ist sie! riefen alle Stimmen.

In der Thüre des Wohnhauses, mitten unter den Blumen und Kränzen, mit denen sie bewunden und behangen war, stand ein Mädchen.

Sie war aus dem Innern des Hauses gekommen.

Es war eine auffallend schöne Erscheinung, dieses Mädchen. Sie war groß und schlank gewachsen. Ihr Gesicht trug schöne regelmäßige Züge. Ihre Augen waren schwarz und glänzend, aber dennoch von einem tief melancholischen Ausdrucke. Ihr reiches, schwarzes Haar fiel in zwei langen Zöpfen über die Schultern hinunter.

Sie trug die gewöhnliche Kleidung der litthauischen Mädchen, ein kurzes Mieder ohne Aermel; die folglich sichtbaren schneeweißen Hemdärmel auf den Schultern mit allerlei Figuren roth durchwirkt; den Busen mit einem kleinen Tuche von Kattun bedeckt; die Marginne, die nicht bis zu den Knöcheln hinunterging; über der Marginne eine kleine Schürze; an den Füßen weiße leinene Strümpfe und lederne Klapppantoffel. Aber dieser einfache, gewöhnliche Anzug hatte doch etwas Ungewöhnliches. Und dieses Ungewöhnliche

lag eben in seiner Einfachheit. Das Mieder bestand aus einem unscheinbaren grauen Zeuge; das Tuch, das den Busen bedeckte, war weder schreiend roth, noch verletzend gelb, es war einfach weiß, wie die Aermel des Hemdes; die Marginne war von einem bescheidenen braun und grau karirten Zeuge verfertigt und anstatt daß die anderen Frauen und Mädchen nach litthauischer Art drei bis vier Schürzen, die eine bunter als die andere, übereinander trugen, trug sie nur eine einzige von röthlicher, nicht auffallender Farbe.

So stand das Mädchen, seltsam, fast wunderbar anzuschauen, aber seltsam anziehend und wunderbar lieblich in dem weiten Rahmen von Blumen, in dem dichten Buschwerk von grünen Sträuchern, Zweigen und Bäumen.

Dieses Mädchen war eine litthauische Dienstmagd.

Wol findet man unter den litthauischen Frauen, selbst in der dienenden Classe, vielleicht mehr als anderswo, manche hohe und schöne Gestalt, manche glänzende Stirn, manche griechische Nase, schöne Lippen, die weißesten Zähne und die frischeste, reinste Haut. Aber man findet zugleich nur zu oft die Zugabe einer zu plumpen Taille, grober Beine, matter oder stechender Augen, unrein blonder Farbe der Haare und besonders stark hervortretender Stirn- und Backenknochen.

Von diesen Zugaben war hier keine zu sehen. Wol mußte man sich verwundert fragen: Wie konnte dieser Bau der Glieder seine Zartheit behalten bei der groben Arbeit des Hauses, des Feldes, der Küche, vielleicht gar des Stalles! Und wie konnte diese Haut so zauberhaft rein und frisch bleiben bei allen Unbilden des Wetters, besonders in dieser schon nördlichen Zone, unter den bald versengenden Strahlen der Sonne, unter dem bald erstarrenden und bald wieder zerreißenden Athem des Frostes, unter diesen Stürmen des verzehrend aus den russischen Steppen herüberbrausenden Nordostwindes?

Das Mädchen stand nur einen Augenblick in der Thüre des Hauses; dann schritt sie die kleine Treppe hinunter und betrat den Hof. Ihr Schritt war rasch. Sie ging geradewegs auf die beiden Juden zu, die sie von dem niedrigen Balkon aus gesehen haben mußte. Das Rufen ihres Namens, wie laut es war, schien sie nicht zu hören oder sie achtete nicht darauf. Sie schien in einer ungewöhnlichen Aufregung zu sein. Ihr Blick hatte etwas Unbestimmtes; ihr Gesicht brannte von fliegender Röthe. Ihre Augen schienen geweint zu haben.

Die Litthauer schwiegen fast plötzlich, sowie sie ihr näher in das Gesicht geblickt hatten.

Das Mädchen, welches der Inspector ihre Freundin benannt hatte, trat auf sie zu.

Hast du Herzweh? fragte sie die schwarze Mare.

Ich bin nicht krank; laß mich! antwortete Mare.

Wenn der Litthauer krank ist, so sagt er, das Herz thue ihm weh.

Die schwarze Mare wollte weiter gehen zu den beiden Juden hin.

Der Inspector rief sie an.

Wo warst du, Mare? Du hast den ganzen Nachmittag gefehlt.

Sie antwortete kurz und ohne stehen zu bleiben: Im Garten, Herr!

Im Garten? Was machtest du im Garten?

Nichts.

Sprich ordentlich. Was machtest du im Garten?

Nachher, Herr!

Sie ging vollends zu den Juden.

Der Inspector sah ihr mit einem etwas zornmüthigen Gesichte nach.

Neben den Juden stand der lahme Gänsehirt.

Sein bleiches Gesicht verklärte sich, als das Mädchen ihm näher kam. Er hinkte ihr einen halben Schritt entgegen, das bunte Tuch, das er gekauft hatte, mehr und mehr in die Höhe hebend.

Ich habe dir das Tuch gekauft, Mare, sagte er.

Er legte das Tuch in ihre Hände.

Sie hielt ihren Schritt an.

Du mir, kleiner Annus?

Du nimmst es doch von mir?

Du bist brav; ich danke dir.

Sie nahm das Tuch mit einem freundlichen, liebevollen Blick.

Die bleichen Wangen des Knaben wurden purpurroth, als ihn der Blick der schwarzen Augen traf.

Er trat mit einem Lächeln zurück, das die ganze, volle Seligkeit seines Herzens zeigte.

Wenn der nicht krank ist, der ein glückliches Herz hat, so war der kränkliche Knabe in diesem Augenblicke nicht krank.

Die umstehenden Litthauer sahen die Freude des Mädchens, die Seligkeit des Knaben. Aber man hörte kein Rufen, kein Lachen; man hörte keinen Laut. Man sah keine Miene sich zu Hohn oder Spott verziehen. Es war freundliche Theilnahme, die sich in den Gesichtern aller kundgab.

Mare Milleris trat an den ältern Juden heran.

Was willst du kaufen, schönes Mädchen? rief der Jude. Das schönste von meinen Tüchern hast du schon,

wie ich sehe. Schöne Sachen, nicht wahr? Und wohlfeil! Ich verkaufe alles wohlfeil.

Jude, komm mit mir! sagte das Mädchen.

Sie sprach die Worte mit leiser, aber fester, gebietender Stimme.

Ihr Auge blickte fast ungestümer als vorher. Ihre Wangen waren leichenblaß. Ihr Busen wogte rasch und heftig.

Der Jude sah sie überrascht an.

Was willst du von mir?

Wirst du mir folgen, Jude?

Aber was willst du? Wenn du willst handeln, warum nicht hier?

Wirst du mir folgen, Jude? Aber ohne dein Bündel.

Gott solls wissen! Aber ich folge dir.

Sie ging, ohne sich umzublicken, nach dem neben dem Wohnhause befindlichen in das freie Feld führenden Hofthore hin.

Der Jude folgte ihr, wie sie ihn geheißen hatte, ohne sein Bündel, das er mit einem Winke der Augen der Obhut seines Gefährten anvertraute.

Die Litthauer sahen neugierig dem Mädchen und dem Juden nach. Aber niemand machte auch nur eine Bewegung, ihnen zu folgen.

Das Mädchen schritt durch das Thor. Draußen stellte sie sich rechts hinter eine Scheune. Dort erwartete sie den Juden.

Ihr Blick hatte noch nichts von seinem heftigen Ausdruck verloren. Einen Augenblick lang schweifte er neben dem Hause vorbei, über den Garten hinter demselben fort, in den dunklen Wald hinein, der sich jenseits ausbreitete. Er schweifte traurig dorthin, während ihr Busen sich höher hob. Aber das Auge wurde nicht feucht, es blieb trocken. Und aus dem Busen rang sich kein Seufzer, wohl aber ein Ton hervor, der Zorn, Wuth, Rache auszusprechen schien. Der Blick wurde wieder wildflammend.

Der Jude nahete sich ihr.

Jude! sagte sie zu ihm.

Sie stockte.

Was willst du von mir? fragte der Jude. Gott helfe mir, warum bist du so geheimnißvoll?

Die Lippen des Mädchens öffneten sich zum Sprechen, aber sie schlossen sich sofort wieder. Es war, als wenn sie fühlte, daß die Worte, die sie zu sprechen im Begriffe stehe, etwas Entscheidendes, etwas unheilvoll Entscheidendes für sie haben müßten.

Und doch schien sie sie aussprechen, die Entscheidung herbeirufen, das Unheil herausfordern zu müssen.

Mit hastigen Worten fragte sie den Juden: Hast du Gift?

Sie erbleichte, als sie die Worte gesprochen hatte, aber sie zitterte nicht. Und fest blickte sie dem Juden in die Augen.

Der Jude lächelte freundlich und verschmitzt.

Du meinst Arsenik? fragte er.

Ja!

Ei, ei, wie sollte ich führen Arsenik bei mir?

Du hast, Jude. Ich weiß.

Und woher solltest du das wissen? Weißt du nicht auch, daß ich käme mindestens ein Jahr nach Insterburg ins Zuchthaus, wenn ich hätte das Gift bei mir?

Jude, du hast. Gib her. Fordere viel Geld, aber gib her. Keine Worte mehr.

Der Jude fuhr mit den Fingern der linken Hand in den linken Rockärmel hinein. Rasch brachte er einen sehr kleinen, schmuzigen, braun gewordenen ledernen Beutel zum Vorschein. Der Beutel war mit einer Schnur sehr sorgfältig zugebunden. Er war dünn; man sah, daß er nur noch einen geringen Inhalt hatte.

Der Jude wurde ängstlich, als er den Beutel hervorgezogen hatte.

Wirst du mich nicht verrathen, Mädchen?

Einfältiger Narr!

Die Augen des Mädchens hingen an dem kleinen Beutelchen mit einem unbeschreiblichen Gemisch von Empfindungen, mit Neugierde, mit Angst, mit Entsetzen, mit einem fast wüthenden Entzücken.

Sie zitterte, während der Jude langsam und vorsichtig und nicht ohne sich nach allen Seiten umzusehen, die Schnur des Beutelchens lösete.

Der Jude schüttete den Inhalt in seine Hand. Es fiel nur ein einziges, rundliches, schmuzig weißliches Stückchen heraus, von der Größe einer Erbse.

Die Augen des Mädchens erloschen und erglänzten fast zu gleicher Zeit, als sie die unförmliche und unscheinbare kleine Kugel sah. Sie langte rasch mit der Hand darnach.

Der Jude zog seine Hand zurück.

Ist das alles, was du hast? fragte sie.

Ist es nicht genug? Du kannst zehn ungetreue Liebhaber damit vergiften.

Der Jude lachte.

Die schwarze Mare sah ihn stolz, verächtlich an.

Was forderst du für das Stückchen? fragte sie.

Einen Gulden.

Einen polnischen?

Gott behüte, einen preußischen.

Der polnische Gulden beträgt bekanntlich fünf, der preußische zehn Silbergroschen.

Gib her! sagte das Mädchen.

Sie gab dem Juden ein Zehnsilbergroschenstück, das sie aus der Tasche gezogen hatte.

Der Jude nahm das Geld und händigte ihr darauf das Stück Arsenik ein.

Ein Schauder, ein tiefer, entsetzlicher Schauder schien den jungen Körper des Mädchens zu durchziehen, als ihre Hand das Gift berührte. Sie besah dieses noch einmal verstohlen; dann steckte sie es rasch in ihre Tasche, die sie unter der Schürze trug.

Sie kehrte langsam, ohne ein Wort weiter zu sprechen, zum Hof zurück.

Der Jude folgte ihr.

Unter dem Thore zog sie das Geschenk des lahmen Annus hervor. Sie faltete das Tuch auseinander, besah es einen Augenblick lang sinnend, aber ohne irgend einen Ausdruck des Beifalls oder Mißfallens und legte es sich dann auf die Schultern, über das weiße Tuch, das ihren Busen schon bedeckte.

Das bunte Kleidungsstück vermochte nicht, sie minder schön zu machen.

Sie trat zurück in den Kreis der Litthauerinnen.

Es schien eine große Veränderung mit ihr vorgegangen zu sein. Alles Wilde, Ungestüme, Unruhige, war aus ihrem Wesen verschwunden. Eine klare, fast bewußte Ruhe war über ihr ganzes Aeußere ausgebreitet. Ihre Lippen waren geschlossen, ihr Auge blickte mild; die Farbe ihres Gesichts war ein zartes, stilles Roth. Erst jetzt war sie ganz schön.

Der kränkliche Hirtenknabe war in ihren Anblick versunken. Seine Blicke flogen von dem Tuche über die ganze Gestalt. Er schien unendlich glücklich zu sein. Seine Augen füllten sich mit Thränen. Er entfernte sich.

Auf dem Hofe hatte sich unterdeß ein anderer Vorfall ereignet, der für Deutsche, wie für Litthauer ein zu großes Interesse hatte, als daß sie um die schwarze Mare sich noch hätten bekümmern sollen.

Nur die Freundin Marens trat auf diese zu.

Was hattest du mit dem Juden? forschte sie mehr theilnehmend als neugierig.

Schweige davon, Urthe!

Theile es mir mit. Du warst vorhin so unruhig.

Schweig, meine kleine Freundin!

O meine traute Freundin Mare, du machst seit einiger Zeit meinem Herzen große Sorge.

Du bist so zärtlich, meine kleine Urthe. Aber

sorge nicht für mich. In einigen Wochen werde ich ja dein einziges und liebstes Brautjüngferchen sein.

Du Gütige.

Die beiden Mädchen küßten sich zärtlich.

Aber doch hat dein Herz Trauer, begann Urthe wieder.

Laß uns von deiner Hochzeit sprechen, meine Freundin.

Nein, von der Trauer deines Herzens, du Traute.

Sie umfaßten einander und gingen von den übrigen abgesondert, sich um sie nicht kümmernd, an den Seitengebäuden des Hofes auf und ab.

Es waren ein paar rohe, ungebildete Kinder der Natur, diese zwei Freundinnen. —

Auf dem Hofe war ein viel bepackter Reisewagen angekommen. Ob er auch schwer bepackt war, konnte bezweifelt werden; denn er wurde nur von zwei Postpferden gezogen.

Bei seiner Ankunft wollte alles, was auf dem Hofe war, ihm entgegeneilen. Man schien die erwartete Herrschaft in dem Wagen zu vermuthen. Nur der Inspector blieb ruhig. Entweder hatte sein scharfes Auge das Richtige erkannt, oder er hatte bestimmte Nachrichten.

Bleibt zurück! rief er den Leuten zu.

Er rief es blos in litthauischer Sprache, die von den Litthauern, wie von den Deutschen verstanden wurde.

Auf deutsch sagte er dann zu zweien der Kutscher: Helft bei dem Wagen.

Die Kutscher gingen zu dem Wagen.

Der Inspector aber warf sich etwas in die Brust, und setzte mit der Wirthschafterin, die er noch immer nicht verlassen hatte, seinen Spaziergang auf dem Hofe fort, dem Anschein nach um den angekommenen Wagen sich nicht weiter bekümmernd.

Aus dem Wagen stiegen ein Herr und eine Dame. Der Herr war nach der neuesten Mode sehr sauber, die Dame, wenn auch nicht nach der neuesten Mode, doch desto prunkvoller gekleidet. Beide mußten sich nicht wenig quälen, um sich durch die Koffer, Kisten und Schachteln hindurchzuarbeiten, die den größten Theil des Wagens, inwendig wie auswendig, einnahmen.

Der Herr half der Dame. Er half ihr mit wichtiger Miene.

Die Dame machte das verdrießlichste Gesicht von der Welt.

Aber hören Sie, Herr Eduard, sagte sie zu dem

Herrn; wissen Sie, daß das hier eine ganz infame Wirthschaft ist?

Geehrte, erwiderte der Herr gemessen, wichtig, fast salbungsvoll. Wenn diesen Ausdruck von so feinen Lippen jemand gehört hätte!

Aber ich bitte Sie, Herr Eduard, muß man sich denn nicht hier todtärgern?

Sie wissen, entgegnete der Herr Eduard mit der vollen Ruhe seines gemessenen Wesens, daß ich über das Todtärgern meine eigenen Gedanken zu haben pflege.

Diese Ruhe brachte die Dame in desto größeren Eifer.

Aber so haben Sie sich doch nicht so! rief sie zornig.

Was soll ich haben, Fräulein Fanny?

Nichts sollen Sie haben! kreischte die Dame. Sich nicht! Sich sollen Sie nicht so haben.

Ich wäre also nichts, Fräulein Fanny?

Gehen Sie mit Ihren schlechten Witzen zum Trödler auf den Mühlendamm!

O, wer das könnte!

Endlich hört man doch einmal ein vernünftiges Wort von Ihnen! Ja, Herr Eduard, wer hier auf den Mühlendamm gehen könnte! Hier! Hier! — In welches Land sind wir hier gerathen! Nach

Sibirien! Weiter, weiter, nach Rußland! Der Herr Graf von Goltz hatte wol recht, als er mir sagte: Ach schöne Fanny, wie sehr werden Sie es gleich uns bedauern, das schöne Berlin zu verlassen!

Die Dame war in einen klagenden Ton ausgebrochen. Sie machte eine Pause, als wenn sie eine Antwort erwarte.

Der Herr Eduard sagte blos: Sagte er wirklich: schöne Fanny!

Zweifeln Sie? fuhr die Dame auf.

O, nicht im geringsten. Aber wieder auf dieses Land zu kommen, ich glaube in der That, daß wir hier nicht weit von Rußland entfernt sind.

Nicht weit? Nicht weit? Wie können Sie nur so sprechen! Als wenn wir nicht schon mitten in dem unglücklichen Lande wären! Der junge Herr Professor mit den blauen Augen hat es mir wol gesagt, daß wir noch weit hinter Polen kämen, und hinter Polen, das wissen Sie selbst, liegt sogleich Rußland.

Aber meine Geehrte, wir sind hier in Litthauen, und in Litthauen herrscht doch der König von Preußen.

Fehlgeschossen, Herr Eduard. Der junge Herr Professor hat mir gesagt, daß in Litthauen der Kaiser von Rußland regiere. Er muß es wissen; er ist Professor der Zoologie, wie er mir selbst gesagt hat.

Meine Geehrte, das Litthauen, in welchem der russische Kaiser regiert, nennt man Großlitthauen; wir aber sind hier in Kleinlitthauen. Das ist nur der Unterschied.

Und ich sage Ihnen, daß wir hier in Rußland sind. —

Aber, Fräulein Fanny, ich sage Ihnen, daß noch hier preußisch regiert wird, hier ganz so, wie bei uns in Berlin.

Und ich sage Ihnen, daß das alles egal ist, und daß wir nun einmal in Rußland sind. Und damit Basta, Herr Eduard.

Aber es ist doch alles hier grade wie in Berlin. Haben Sie sich nicht selbst gewundert über die Gendarmen, die ganz die nämlichen —?

Alles russisch, Herr Eduard.

Und die Polizeidiener und die Landräthe —

Alles russisch, Herr Eduard.

Und sogar ein Land- und Stadt-Gericht —

Alles russisch, alles russisch! Der Herr Professor der Zoologie muß es wissen. Mich dünkt, Herr Eduard, schon Ihre Ohren müßten Ihnen sagen, daß wir hier nur in Rußland sein können. Haben Sie je eine so abscheuliche Sprache gehört, wie das Volk sie hier spricht?

Der Herr Eduard lachte.

Nun, was das betrifft, Fräulein Fanny, so sprach der reiche russische Graf, besonders wenn er zärtlich war, eine noch viel häßlichere Sprache. Und Sie wissen, wenn er zärtlich war, so sprach er nur russisch. Und Sie hörten seine Zärtlichkeiten doch sehr gerne an. Freilich hatten sie nebenbei noch einen besonders interessanten Klang.

Fräulein Fanny wurde roth.

Schämen Sie sich, sagte sie erzürnt. Sie sollten lieber gehen und dafür sorgen, daß wir hier endlich einmal erlöst werden und jemand erschiene, um die Sachen anzunehmen.

Was meinen Sie? fragte der Herr Eduard vornehm. —

Nun, hören Sie; ich habe in meinem Leben viel Tölpelei erlebt. Aber daß alle jene Menschen dort uns nun schon eine Viertelstunde lang wie die Narren hier stehen lassen, ohne daß ein einziger sich nur nach uns umsieht, das, Herr Eduard, ist nicht mehr blos unverschämt, das ist ausverschämt.

Da kommen ja schon, bemerkte der Herr Eduard, zwei Subjecte, und zwar in Livree! Ein paar Flegel in Livree!

Die zwei von dem Inspector zum Wagen be-

orderten Kutscher waren endlich angelangt. Sie waren langsam genug herangekommen. Auch als sie den Wagen erreicht hatten, zeigten sie keinen großen Eifer.

Sie wandten sich mit etwas schläfrigem Wesen an den Postillon.

Nichts Neues in Tilse, Wilhelm?

In Tilse nichts. Aber bei euch hier kann man ja wol fragen.

Wie denn das, Wilhelm?

Es soll ja hier an der Grenze alle Tage etwas passiren.

Ja, ja, sie brechen ein wenig ein, und schlagen sich die Köpfe zu Schanden. Weiter wüßte ich nichts.

Also ist es doch wahr?

Das weiß ja jedes Kind, Wilhelm.

In Tilse aber wollen sie nichts davon wissen. Sie sagen, es wäre alles erlogen.

Und warum sollte es erlogen sein?

Wer weiß, antwortete der Postillon. Die Leute in der Stadt sagen, die Beamten vertuschten diese Grenzexcesse, so nennen sie solche Geschichten, damit sie in Berlin nicht bekannt würden. Der Herr Posthalter meint aber, das sei Verleumdung gegen die Beamten, es sei vielmehr von Berlin selbst der Befehl gekommen, daß von solchen Geschichten nicht gesprochen werden dürfe.

Was für kuriose Sachen es doch in der Welt gibt, Wilhelm!

Ja wol! Ja wol!

Der Herr Eduard trat mit großer Würde näher zu den beiden Kutschern.

Mich dünkt, sagte er, es wäre wol nachgerade an der Zeit, daß Sie zum Werke schritten und sich mit den Effecten der gnädigen Frau befaßten.

Die Kutscher sahen sich halb betroffen, halb lächelnd an.

Verstehst du das, Christian?

Ich nicht. Aber du, Jürgen?

Hol mich der Teufel, ich auch nicht.

Was meinen Sie eigentlich, — Sie?

Der Herr Eduard ließ sich weder aus seiner Fassung, noch aus seiner Würde bringen.

Ich habe Ihnen befohlen, die Effecten der gnädigen Frau fortzuschaffen.

Befohlen?

Fräulein Fanny, die Dame, sprang auf.

Ja, ja, befohlen! rief sie. Und ich befehle dasselbe. Die gnädige Frau wird sogleich eintreffen, und ihre Sachen müssen vor ihrer Ankunft in ihrem Boudoir geordnet stehen.

Oh, erwiderte der eine der Kutscher. Solange

der Herr nicht selbst hier ist, hat hier nur der Herr Inspector zu befehlen.

Der andere aber fragte: Boudoir, was ist denn das für ein Ding?

Allmächtiger Gott, welch rohe, ungehobelte Menschen! rief die Dame.

Oh, fuhr sie fort, da kommen ein paar Frauenzimmer; die werden vernünftiger und manierlicher sein. —

Die schwarze Mare und ihre Freundin Urthe waren auf ihrem Spaziergange bis in die Nähe des Wagens gekommen. Sie gingen vertieft in ihr Gespräch, die Hände verschlungen. Sie hatten weder den fremden Wagen, noch die fremden Menschen gesehen; Mare wenigstens gewiß nicht, dies zeigte ihr tiefsinnend nach innen gekehrter Blick.

Diese beiden Mädchen hatte Fräulein Fanny bemerkt. Sie richtete sich etwas stolzer in die Höhe.

Dann rief sie zu den beiden Freundinnen hin: Ihr Mädchen!

Die beiden Mädchen hatten wahrscheinlich diese Worte oft genug gehört, um sie zu verstehen.

Sie hielten ihre Schritte an. Urthe zog sogar ihre Freundin etwas näher zu der Rufenden.

Und mit der, den Litthauerinnen in der Regel

eigenen Freundlichkeit und Dienstfertigkeit gegen Fremde, fragte sie: Ka nore? (Was willst du?)

Die Dame mußte die fremden Laute nicht gehört haben. Das Stehenbleiben der Mädchen, vielleicht auch das freundliche Wesen Urthens schien ihr dagegen die Ueberzeugung verschafft zu haben, daß sie hier befehlen könne, mithin befehlen müsse.

Sie befahl.

Ihr Mädchen, sagte sie, helft den beiden Burschen hier den Wagen abzupacken und die Sachen in die Zimmer der gnädigen Frau zu tragen.

Urthe sah die Dame fragend an.

Asz ne permanau. (Ich verstehe nicht!) sagte sie.

Die Dame wandte sich unwillig an die schwarze Mare: Was antwortet mir die Person?

Asz ne galla Wokiszka! (Ich kann kein Deutsch!) versetzte ruhig die schwarze Mare.

Zugleich zog sie ihre Freundin fort.

Komm, sagte sie, im Tone großer Verachtung. Die Deutsche hat ja die Deutschen bei sich, was will sie von uns?

Sie sprach die Worte natürlich in litthauischer Sprache. Allein die Dame hätte, auch wenn sie sie verstanden, nicht zorniger ausrufen können:

Ungehobeltes Volk! Klötze!

Der Herr Eduard bemerkte ihr mit weiser Miene: Geehrte, Sie scheinen mir da eine Art von Unrichtigkeit gesprochen zu haben. Man kann nur Klötze hobeln, aber nicht das Volk.

Ei, verkaufen Sie Ihre schlechten Witze unterm Mühlendamm.

Einer der Kutscher trat zu der Dame.

Ja, Jungferchen, sagte er.

Jungfer! unterbrach ihn die Dame fast entsetzt.

Der Mensch fuhr phlegmatisch fort: Ja, Jungferchen, darin haben Sie Recht. Diese Litthauer sind erschrecklich dumme und ungehobelte Menschen.

Das weiß Gott! rief das Fräulein.

Wir Deutschen haben fast täglich unsere Last mit ihnen, versicherte der Kutscher, beinahe treuherzig geworden.

Aber das Fräulein verwunderte, nein entsetzte sich zum zweiten Male.

Ihr?! rief sie.

Ja, wir. Sie glauben nicht, wie faul und wie widerspenstig das Volk gegen uns ist. Sie werden das auch schon erfahren. Nun, wir Deutschen müssen desto mehr zusammenhalten.

Er sprach diese Worte so vertraulich in Ton und Blick, daß die Dame aus ihrem Erschrecken und Ent-

setzen gar nicht herauskommen konnte. Sie machte alle möglichen Bewegungen, um ihren innern Abscheu vor der ihr angetragenen Gemeinschaft auszudrücken.

Der Kutscher jedoch fuhr treuherzig fort: Aber was ich sagen wollte: soeben habe ich Sie erst verstanden. Sie wünschen, daß der Wagen hier abgepackt wird, und die Sachen in die Stube der Madame gebracht werden.

Die Dame sollte immer wieder von einem Entsetzen in das andere fallen.

Madame! rief sie entrüstet. Herr Eduard haben Sie gehört, Madame!

Geehrte, die Leute haben hier keine Bildung, wie Sie sehen.

Ei was, sie werden doch eine gnädige Frau von einer Madame unterscheiden können. Soviel Bildung, oder soviel Verstand hat ein Stock.

Die Menschen hier haben vielleicht noch weniger Bildung und Verstand als ein Stock.

Darinnen können Sie Recht haben.

Der Herr und die Dame sprachen in dem gewöhnlichen raschen Berliner Dialekt. Die beiden Kutscher mochten die Unterredung deshalb wohl nicht verstehen. Sie beschäftigten sich wenigstens, wenn gleich etwas langsam, doch in ihrer Weise emsig mit

dem Abpacken des Wagens. Die abgepackten Sachen trugen sie in das Haus, in welches der Herr und die Dame ihnen folgten. —

Auf dem Hofe entstand ein neues Leben; nicht so wild, laut und tumultuarisch, wie vorhin bei den Ausbrüchen der Freude und Ausgelassenheit der Litthauer; aber dafür desto allgemeiner und geschäftiger.

Jenseits des großen Hofthores, von dem Landwege her, der zum Gute führte, ertönte lebhaft und schmetternd ein Posthorn.

Da kommen sie! rief mit feierlicher Stimme der Inspector.

Auch sein Gesicht und seine Haltung wurden sehr feierlich.

Die Wirthschaftsmamsell erblaßte und erbebte ein wenig.

Die Dienstboten stellten sich rasch in Reihe und Glied. Der Inspector mußte es schon vorher so angeordnet haben. Sie sonderten sich ab nach den Geschlechtern, aber auch nach den Nationalitäten. Auf der einen Seite standen die Deutschen, auf der anderen die Litthauer.

Ich werde bitten!

Mit diesen Worten, die in Litthauen das anderswo

gebräuchliche: Darf ich bitten? zu ersetzen pflegen, wandte der Inspector sich ernst und gemessen, aber höflich an die Wirthschafterin.

Die Wirthschafterin stellte sich an seine Seite.

In befehlendem Tone rief der Wirthschafter auf Litthauisch: Folgt mir alle!

Er schritt mit der Wirthschafterin dem großen Hofthore zu.

Alle folgten ihm, paarweise, die Deutschen zuerst, darauf die Litthauer.

An dem Thore wurde Halt gemacht. Alle stellten sich dort auf, in derselben Reihenfolge, in der sie sich hinbegeben hatten.

Ein mit vier Extrapostpferden bespannter Reisewagen nahete im Galopp.

Die ganze Dienerschaft des Guts stand in erwartungsvollem Schweigen.

Der Wagen fuhr in das Thor.

Der Inspector wandte sich zurück.

Daß mir ein jeder seine Schuldigkeit thut! rief er kommandirend.

Dann trat er zu dem Wagen.

Der Wagen hielt.

Unsere Herrschaft sei uns willkommen! rief mit lauter, über den Platz schallender Stimme der Inspec-

tor. Glück und Freude begleite ihren Eintritt in dieses Gut, und bleibe immer bei ihnen. Herr und Madame Grützner sollen leben hoch! Hurrah hoch!

Hoch! riefen die Deutschen.

Hurrah! riefen die Litthauer, die das Hoch nicht aussprechen konnten.

Eine männliche Stimme sprach aus dem Innern des Wagens: Danke! danke, lieber Grädener. Wie steht es mit der Wirthschaft?

Alles wohl, Herr Grützner, antwortete mit einer Verbeugung der Inspector.

Aber, fuhr er fort, wollen Sie nicht die Güte haben, hier auszusteigen? Die litthauischen Weiber wollen die Herrschaft mit Singen bis an das Haus geleiten. Sie wissen, die Leute haben einmal den Aberglauben.

So muß man wol aussteigen, sagte die männliche Stimme im Wagen. Wenn es dir gefällig ist, liebe Aurora?

Aber mein Gott — Johannes, antwortete eine weibliche Stimme, und zwar nicht ohne einiges Zögern, bevor sie das Wort: Johannes aussprach. Ich bitte dich, zu bedenken, welche lächerliche Figuren wir in diesem Triumphzuge machen werden. Vergiß doch die Dehors nicht.

Wir sind ja unter uns, liebe Aurora.

Unter Domestiken!

Eine andere männliche Stimme wurde im Wagen laut. Es war eine zugleich freundlich-süße und ernst belehrende, eine von jenen Stimmen, denen man es sofort anhört, daß ihr glücklicher Besitzer nichts lieber hört, als nur sie.

Ich bedauere Sie, gnädige Frau. Aber wenn es sich um den Aberglauben der Litthauer handelt, so müssen Sie sich schon unter allen Umständen fügen.

Ist man denn hier kein Mensch mehr, mein Herr?

Verzeihen Sie, gnädige Frau, fuhr die belehrende Stimme mit einem gewissen, stolzen Selbstgefühle fort, Sie müssen hier den menschlichen Leidenschaften und Empfindungen nur etwas mehr als anderswo Rechnung tragen. Sie sind also meines Erachtens hier mehr Mensch als irgend anderswo.

Ihre Begriffe von Mensch und menschlichen Eigenschaften scheinen in Tilsit schon eine starke litthauische Färbung bekommen zu haben.

Man muß sich acclimatisiren.

Mit anderen Worten: unter den Wölfen heulen?

Ah, gnädige Frau, Sie werden bitter.

Aber, Aurora! Die Leute warten; sie werden ungeduldig!

Ungeduldig! Die Domestiken! Mein Gott, welch ein Unglück!

In der Wirthschaft hat alles seine bestimmte Ordnung und Regel. Die Leute sind das nicht anders gewohnt.

Ich und unser Empfang hier wären also ein Wirthschaftsstück?

Entscheide dich, liebe Aurora!

Aber ich sehe nicht ein, Johannes. — Nicht wahr, lieber Herr Assessor, mein Mann muß mir Dank wissen, daß ich den häßlichen Namen Johann in den poetischen Namen Johannes umgewandelt habe?

In der That! wurde von der belehrenden Stimme halb süß, halb verlegen geantwortet.

Und doch scheint ihm die Metamorphose einen kleinen Verdruß zu verursachen.

Verdruß nun wol eben nicht, liebe Aurora. Aber der Name Johann war meiner verstorbenen Mutter immer so lieb —.

Laß es gut sein, Johannes, und laß uns endlich weiter fahren.

Wir sollen also den kurzen Weg nicht zu Fuße machen?

Ich denke nicht daran.

Es wäre unangenehm. Die Leute hängen fest an ihrem Aberglauben.

Und warum sollte ich dem Aberglauben nachgeben?

Ach, gnädige Frau, nahm die belehrende Stimme wieder das Wort. Der Aberglaube des Litthauers sieht überall Unglück. Grützner könnte Gefahr laufen, daß das sämmtliche litthauische Gesinde ihn verließe.

Wir nähmen neues!

Kein Litthauer würde —

So nehmen wir Deutsche.

Du befiehlst also, daß wir fahren, Aurora?

Ja!

Das Ja war ein durchaus entschiedenes, das einen Widerspruch nicht dulden wollte.

Die Stimme, die zuerst in dem Wagen gesprochen hatte, sagte in etwas entschuldigendem Tone zu dem Inspector: Sie sehen, lieber Grädener, es geht nicht; wir müssen fahren.

Ich sehe, Herr Grützner.

Also voran!

Voran Schwager; fahr am Hause vor! befahl der Inspector dem Postillon.

Der Postillon fuhr langsam zum Wohnhause.

Wie ist's, Herr Inspector, werden wir nicht singen? fragte eine der Litthauerinnen.

Hier nicht! Aber folgt mir zum Hause.

Alle gingen hinter dem Wagen her dem Wohnhause zu.

Die Deutschen sahen einander an, still, und blos mit den Augen sprechend.

Die Lippen der Litthauer, besonders der Litthauerinnen, waren desto beweglicher.

Warum haben wir nicht gesungen?

Sie wollte es nicht erlauben.

Wer sie?

Mutterchen! Oder wie die Deutschen sagen: Madamchen!

Aber unser Väterchen ist doch der Herr.

Mutterchen will aber nicht.

Ihr redet Unsinn; wie kann Mutterchen nicht wollen, wenn Väterchen will?

Die Erdmuthe hat es selbst gehört. Sie versteht etwas Deutsch und stand die nächste am Wagen.

Ich habe es gehört, das arme Väterchen mußte nachgeben.

Jetzt schon? So früh!

Das arme Väterchen scheint sich kein Lämmchen heimgeholt zu haben.

Nein, aber einen stachlichen Kaulbarsch.

Diese stolze Deutsche!

Und sie schalt auf uns Litthauer. Sie sprach von litthauischen Menschen und daß wir nicht seien, wie die Menschen anderswo.

Sie verachten uns alle, diese Deutschen.

Wir sind dennoch besser als sie.

Unser Väterchen ist gut.

Er ist auf litthauischer Erde geboren.

Aber dieser Kaulbarsch wird uns viel stechen.

Die besseren Tage werden wir gehabt haben; die schlechten werden kommen.

Aber sie werden nicht bleiben. Sie hat unseren Willkommgesang nicht angenommen, das wird ihr Unglück bringen.

Sie wird nicht lange hier bleiben.

Die Stacheln des Kaulbarsches werden bald stumpf werden.

Hören Sie die Reden der Litthauerinnen? fragte der Inspector die Wirthschaftsmamsell.

Wenn die selige Mutter das wüßte! —

Der Wagen hielt an der niedrigen Treppe vor dem Hause.

Der Inspector sprang vor und öffnete den Schlag.

Ein etwas beleibter Herr, von mittlerer Größe,

etwa dreißig Jahre alt, zwar mit keinem interessanten, aber mit einem desto frischeren, gesunderen Gesichte, sprang zuerst aus dem Wagen. Wenn man das Gesicht näher betrachtete, so las man darin zugleich sehr viel Gutmüthigkeit, daneben aber auch einen gewissen festen Ernst.

Der Herr hatte auf dem Rücksitze gesessen.

Indem er aus dem Wagen sprang, schüttelte er kräftig und freundlich die Hand des Inspectors.

Also alles in Ordnung? fragte er.

Alles, Herr Grützner!

Und sämmtliches Getreide schon eingefahren?

Schon seit acht Tagen.

Brav! Brav! Und ei der Tausend, wie schön haben Sie das Haus aufputzen lassen.

Er sah mit Befriedigung nach den Kränzen und Gewinden über und neben der Thüre.

Im Fond des Wagens saßen zwei Personen, ein Herr und eine Dame. Der Herr saß an der Seite des offenen Schlages. Er mußte vor der Dame aussteigen.

Es war eine sehr lange und sehr magere Figur, mit ungewöhnlich langen Beinen, mit einem sehr klugen, sehr wichtigen, schmalen und sehr fahlen Gesichte, und mit einem paar sehr kleiner Augen, aber wiederum mit einer langen Nase in diesem Gesichte.

Der Inspector und dieser Herr schienen schon mit einander bekannt zu sein.

Das ist ja schön von Ihnen, Herr Assessor Hering, sagte der Inspector zu ihm, daß Sie die Herrschaft gleich hierher begleitet haben.

Ich traf sie, erwiderte der Assessor Hering, zufällig auf der Straße in Tilsit, als sie durchfuhren und da heute keine Sitzung mehr war — Aber, gnädige Frau, ich bitte tausendmal um Verzeihung.

Mit diesen Worten wandte er sich an die Dame im Wagen, indem er ihr, zugleich den Inspector zurückdrängend, mit großer Galanterie beim Aussteigen behilflich war.

Die Dame, die aus dem Wagen stieg, stand in der vollen Blüte der Schönheit. Ihr Wuchs war groß, voll, stolz. Fein und stolz, fast strenge war ihr Gesicht. Stolz und gemessen war ihre Haltung. Sie war, wenn auch nicht eine sanfte, doch trotz ihrem Stolze und ihrer Strenge eine anziehende und fesselnde Erscheinung.

Also hier? sagte sie, als ihre Füße den Boden betraten.

Sie warf einen prüfenden Blick nach allen Seiten des weitläufigen Hofes, über die Wirthschaftsgebäude, das Wohnhaus, die Menschen. Man konnte

nicht sehen, welchen Eindruck das Gesehene auf sie mache.

Ihr Gemahl hatte ihren Blick mit einiger Besorgniß verfolgt.

Er nahm ihre Hand.

Willkommen in Laugkemen, sagte er.

Als unumschränkte und schöne Gebieterin! setzte mit seiner süßen Stimme der Assessor Hering hinzu.

Ei, ei, drohete scherzend der Herr Johann, oder Johannes Grützner. Ei, ei, lieber Hering, werde mir nicht ein zu gefährlicher Hausfreund!

Durch das Gesicht der Dame zuckte es spöttisch, so spöttisch, daß das lange blasse Gesicht des Assessors sehr roth wurde.

Welch ein abscheulicher Name: Laugkemen! sagte die Dame.

Der Assessor lebte auf; unzweifelhaft sagte ihm das Gefühl seiner Würde, daß der Spott in dem Gesichte der Dame sich nur auf den abscheulichen Namen bezogen habe.

Ein litthauischer Name, gnädige Frau, nahm er dienstfertig und belehrend das Wort. Er heißt auf deutsch Felddorf. In diesem, mitten in der Waldung gelegenen Felde befand sich früher ein litthauisches Dorf, das sehr bezeichnend, wie denn die Litthauer

ihre Namen immer sehr bezeichnend gebrauchen, diesen Namen führte. Der Vorbesitzer Grützners hat das Dorf ausgekauft und daraus dieses Gut gebildet. Den Namen hat er beibehalten.

Der schwarzweiße Storch ist auch wieder da, kicherten leise untereinander die litthauischen Mädchen.

Der lange Assessor führte diesen Spitznamen unter den Litthauern auf dem Gute.

Der Herr Grützner stellte seiner Gemahlin den Inspector vor.

Herr Grädener, mein Gutsinspector, einer der tüchtigsten Landwirthe in Litthauen.

Die Dame sah den Inspector kaum an.

Der Inspector küßte ehrerbietig ihre Hand.

Der Herr Grützner stellte auch die Mamsell vor.

Mamsell Höppe, deine Wirthschafterin hier; schon eine treue Freundin meiner verstorbenen Mutter.

Ach, Sie sind sehr gütig, Herr Grützner, sagte die Mamsell, mit einer Thräne im Auge.

Dann mit einer tiefen Verbeugung zu der stolzen Dame sich wendend, nahm sie gleichfalls, nach der Sitte des Landes, die Hand der Dame, küßte sie ehrerbietig und sagte schüchtern und etwas verwirrt: Ich werde sehr um Ihre Gewogenheit bitten, gnädige Frau.

Die Dame nickte vornehm nur ein klein wenig mit dem Kopfe.

Darauf warf sie einen strengen, vorwurfsvollen und zugleich höhnisch fragenden Blick zuerst auf ihren Mann und dann auf die ganze Menge der harrenden Domestiken. Der Blick sagte deutlich, ob der Herr Gemahl das alles noch vorstellen wolle.

Der Herr Gemahl stand in der That in Verlegenheit da.

Liebe Aurora, wolltest Du nicht —

Nun?

Wolltest Du nicht erlauben —?

Nun? warum stockst Du? Ist etwas so Schweres, was ich erlauben soll?

O, nicht im geringsten; es macht Dir gar keine Mühe.

So habe die Güte, mich zu unterrichten.

Ich wollte Dich nur bitten — ich weiß zwar, daß es Dir nicht angenehm ist —

Und doch soll es mir keine Mühe machen?

Aber es ist um des Aberglaubens der Leute willen. Die Litthauer sind so eigen —.

Aber mein lieber Freund, ich bitte Dich, komme endlich zum Ziele. Ich werde fast ängstlich.

Ach, liebe Aurora, ich wollte Dich bitten, den

Willkommensgesang der Leute anzuhören, bevor Du in das Haus eintrittst.

Gottlob; also keine Präsentationen weiter!

Du willigst also ein?

Ich muß ja wohl. Nicht wahr, Herr Assessor?

Ich fürchte. Ich weiß wenigstens für diesen Augenblick kein anderes Mittel.

Und nach diesem Augenblicke wäre das beste Mittel fruchtlos. Also möge mich der Gesang bewillkommnen.

Gottlob! sagte diesmal der Herr Grützner, indem er sich einigen Schweiß von der Stirn wischte. — Lassen Sie anfangen, lieber Grädener.

Die Dienstboten standen noch sämmtlich in ihrer früheren Ordnung. Auf der einen Seite waren die Deutschen; rechts die Männer, links die Mädchen. Sie trugen ganz die Festkleider der Dienstboten in den Städten oder auf den größeren Gütern Deutschlands: die Männer Oberröcke und Hüte, mit oder ohne Livreeabzeichen; die Mädchen lange Kleider von Kattun oder Wolle, mit Tüchern über dem Busen. Diese in Litthauen sogenannte „deutsche" Tracht der Mädchen zeichnete sich nur durch eine dort übliche, kleine, schneeweiße, nur oben das Hinterhaupt bedeckende, allerliebst

kleidende Mütze aus. Es war, wie im Ganzen die Deutschen in Litthauen, ein recht hübscher Menschenschlag.

Auf der anderen Seite, den Deutschen gegenüber, standen die Litthauer, ebenfalls rechts die Männer, links die Frauen. Sie trugen sämmtlich nur ihre Nationaltracht, auf welche der Litthauer, wie überhaupt auf seine Nationalität, im höchsten Grade eifersüchtig ist. Auch die Litthauer waren recht anmuthig anzusehen in ihrer Festtracht, besonders die Mädchen, größtentheils volle und üppige Figuren mit frischen und freundlichen Gesichtern.

Der Inspector wandte sich zu den litthauischen Mädchen.

Ihr sollt jetzt singen, sagte er. Die Herrin erlaubt es, tretet zusammen. Die Mare Milleris singt vor. Sie stellt sich in die Mitte.

Er sprach auf litthauisch.

Welche abscheuliche, barbarische Sprache! sagte die Dame zu dem Assessor.

O, ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau. Die Sprache hat sehr viele Schönheiten und Eigenthümlichkeiten. Sie ist deshalb auch neuerdings der Gegenstand der Forschungen vieler Sprachgelehrten geworden.

Das spricht nicht dagegen, daß sie abscheulich ist. Manche finden sie sogar lieblich.

Ich begreife nur nicht, wie man sie hier auf dem Gute bisher hat dulden können.

Sie meinen, warum man mit den Leuten Litthauisch und nicht Deutsch spricht?

Nun ja.

Ach, gnädige Frau, kein Litthauer spricht Deutsch.

So muß er es lernen.

Das wird er nie.

Aber mein Gott, wir sind doch hier in Preußen, und die Regierung muß dafür sorgen.

Die Regierung würde sich völlig vergebliche Mühe machen. Der Litthauer hängt mit einer ebenso zähen wie rührenden Festigkeit an seiner Sprache. Sie ist sein Stolz. Auch wenn er das Deutsche versteht, nie wird er es sprechen. Ich hatte noch vor einigen Tagen ein auffallendes Beispiel. Ich hatte einen jungen Litthauer, der drei Jahre bei der Garde in Potsdam gestanden hatte und vor etwa vierzehn Tagen zurückgekehrt war, am Gerichte als Zeugen zu vernehmen. Ich redete ihn auf Deutsch an. Asz ne permanau Ponas! war die Antwort.

Das heißt?

Ich verstehe Dich nicht, Herr!

Dich?

Der Litthauer nennt Jeden Du, auch wenn er einmal Deutsch spricht.

Die Dame warf die Lippen auf.

Der Assessor fuhr belehrend fort: Ich bemerkte dem Menschen: Aber Mann, Du bist ja drei Jahre bei der Garde in Potsdam gewesen, und Du willst kein Deutsch verstehen? Asz ne permanau! Ich verlor die Geduld nicht. Aber Mensch, man hat doch dort kein Litthauisch mit Dir gesprochen. Asz ne permanau Ponas! Um kurz zu sein, gnädige Frau, was wollte ich machen? Ich mußte meinen Dolmetscher rufen und verhandelte Litthauisch mit dem Mann.

Und das nennen Sie eine rührende Festigkeit? Ich nenne es Hochmuth, Trotz, Frechheit.

Der Kreis der litthauischen Mädchen hatte sich noch nicht ordnen wollen.

Nun, was ist das? rief der Inspector ungeduldig. Was steht Ihr noch immer durcheinander? Warum beginnt Ihr nicht?

Er bekam keine Antwort. Ebenso wenig ordnete sich aber der Kreis. Die Mädchen flüsterten leise, aber lebhaft miteinander und gestikulirten heftig.

Wirds bald? rief der Inspector.

Er bekam wieder keine Antwort. Das Flüstern und die Bewegungen wurden nur lebhafter und heftiger.

Der Inspector unterdrückte mühsam, aus Respect vor der Dame, einen Fluch.

Ich werde doch heute nicht den Kantschu holen müssen? rief er.

Ein junges Mädchen trat aus dem Kreise hervor.

Die schwarze Mare will nicht singen, sagte das Mädchen. Und wenn die schwarze Mare nicht will, wollen auch die Anderen nicht.

Der Inspector wurde roth im Gesichte vor Zorn.

Die schwarze Mare will nicht? rief er.

Nein, Herr!

Und warum nicht?

Das kann ich Dir nicht sagen, Herr!

Zum Teufel! Das kannst Du mir nicht sagen?

Du würdest mir zürnen, Herr!

Ei, so soll doch —! Laß die schwarze Mare vortreten.

Das Mädchen ging zurück. Die schwarze Mare trat vor.

Sie trat bescheiden vor, aber ruhig, fest, entschlossen.

Was befiehlst Du, Herr?

Du willst nicht singen?

Nein, Herr.

Warum nicht?

Ich kann nicht.

Warum kannst Du nicht?

Weil die Herrin schlecht gegen das gute Väterchen war.

Mädchen!

Der Inspector war überrascht. Sein Zorn schien plötzlich entwaffnet zu sein. Er wurde verlegen.

Um des Himmels Willen, Mädchen!

Die schwarze Mare sah ihn ruhig und klar an.

Ich kann nicht anders, Herr!

Mare, welche Gedanken hast Du in Deinem Herzen! Du verdirbst dem Herrn das Fest, die Freude.

Ich kann wahrhaftig nicht.

Der Herr wünscht es.

Herr, Du sprichst vergebens!

Mädchen, ich müßte Dich züchtigen lassen. Es würde mir leid thun. Aber ich müßte. Um des Beispiels willen. Ich dürfte Dir Deinen Eigensinn nicht hingehen lassen. Siehst Du das ein?

Ich sehe es ein!

Der Inspector sah verlegen vor sich nieder.

Die Vorbereitungen dauern etwas lange, sagte die Gemahlin des Herrn Grützner spöttisch zu ihrem Gemahl. Ich hoffe, daß der Gesang weniger langweilig werden wird.

Ich verwundere mich selbst! erwiderte der Herr Grützner. Es muß etwas vorgefallen sein.

Lieber Grädener, rief er lauter, warum lassen Sie denn nicht anfangen?

Der Inspector warf noch einen fragenden Blick auf die schwarze Mare.

In dem ruhigen, entschlossenen Wesen des Mädchens hatte sich nichts verändert.

Der Inspector trat zu seinem Herrn. Er winkte ihm ein paar Schritte auf die Seite.

Die Mädchen wollen nicht singen, Herr Grützner.

Warum nicht, lieber Grädener?

Die Mare Milleris will nicht, und nun wollen auch die Anderen nicht.

Man muß sie züchtigen, lieber Grädener.

Ganz wohl, Herr Grützner. Aber heute?

Sie haben Recht, lieber Grädener. Aber warum will das Mädchen nicht?

Es ist Eigensinn.

Eigensinn? Dann muß sie gezüchtigt werden, wie leid es mir gerade heute thut.

Sie hat freilich wohl einen Grund angegeben.

Läßt er sich hören?

So recht wohl nicht.

Also doch Eigensinn! So lassen Sie die Dirne züchtigen.

Es ist ein eigenes Mädchen und die beste Arbeiterin auf dem Hofe.

Aber Eigensinn dulde ich nicht!

Freilich! Freilich!

Sie scheinen verlegen zu sein, Herr Grädener.

Ich bin es in der That.

Um der Züchtigung einer Litthauerin willen?

Herr Grützner, ich muß Ihnen die Wahrheit sagen.

Das ist ja sonderbar. Sie scheinen beinahe ängstlich zu sein.

Herr Grützner, die Mädchen haben von dem Gespräche im Wagen, dort am Thore, etwas aufgefangen.

Die Reihe, verlegen zu werden, schien an dem Herrn Grützner zu sein.

Ei, ei! stammelte er.

Sie legen es in ihrer Weise aus.

Nun?

Der Inspector zögerte mit der Antwort.

Die beiden Herren scheinen Geheimnisse zu haben, sagte Madame Grützner, oder, was sie unzweifelhaft lieber hörte, die gnädige Frau, zu dem Assessor Hering. Litthauische Geheimnisse müssen interessant sein, nicht wahr, Herr Assessor?

Ohne die Antwort des Assessors abzuwarten, trat sie zu den beiden Herren. Der Assessor folgte ihr.

Der Gutsherr und der Inspector waren zu sehr beschäftigt mit ihrem Gespräche und mit ihrer Verlegenheit, um das Nähertreten der Dame und ihres Begleiters zu bemerken.

Nun, Herr Grädener? wiederholte Herr Grützner.

Das Mädchen, antwortete der Inspector, das Mädchen sagt wörtlich: Weil die Herrin schlecht gegen das gute Väterchen war!

Nicht wahr, lieber Assessor, fragte die Dame ihren Begleiter, Sie belehrten mich unterwegs, daß die Litthauer ihren Herrn Väterchen nennen!

Der Herr Grützner und der Herr Grädener erschracken.

Auch der Herr Assessor Hering erschrack.

Zu Befehl, gnädige Frau, und die Herrin nennen sie Mutterchen.

So ist es. — Darf ich, Herr Grädener, Sie fragen, von welchem Mädchen Sie zu dem Herrn Grützner sprachen?

Ich sprach von einer Litthauerin, gnädige Frau.

Und von welcher?

Sie heißt Mare, Mare Milleris.

Mare! welch ein häßlicher Name.

Mare, bemerkte belehrend der Assessor Hering, bedeutet bei den Litthauern Marie.

Und warum, Herr Grädener, sprach jene Mare oder Marie die Worte, die Sie die Güte hatten, dem Herrn Grützner zu wiederholen?

Warum, gnädige Frau?

Ja, warum?

Die Frechheit soll bestraft werden, fiel zornig und hastig der Herr Grützner ein.

Welche Frechheit, Johannes?

Die Dirne weigert sich zu singen.

Ah, und jene Worte enthielten wohl den Grund ihrer Weigerung?

Lieber Grädener, lassen Sie der Dirne sofort zwanzig mit dem Kantschu aufzählen.

Zu Befehl, Herr Grützner.

Ihr führet hier ein strenges Regiment, wie es scheint.

Die Litthauer, gnädige Frau, belehrte der Herr Assessor Hering, müssen so behandelt werden. Darum würden auch hier unzweifelhaft die Güter zu Grunde gehen, wenn den Gutsbesitzern die Polizeigerichtsbarkeit und mithin das Recht der Züchtigung genommen werden sollte. Ob dieses Pertinenz der Rittergüter auch in den übrigen Theilen des preußischen Staates beibe-

halten werden müsse, ist freilich eine Frage, die ich nicht sofort entscheiden mag.

Ich auch nicht, mein Herr, sagte die Dame.

Und die anderen Mädchen sollen singen, Herr Grädener, befahl der Herr Grützner.

Aber sie wollen nicht, Herr Grützner.

Sie sollen, bei Gott!

Aber sie haben einmal erklärt, nicht zu wollen, wenn die schwarze Mare nicht wolle. Und wenn die schwarze Mare gezüchtigt wird, so werden sie gar nicht wollen. Sie lieben das Mädchen, sie haben fast Respect vor ihr.

Wenn sie sich weigern, so bekommen sie jede ihre zwanzig Hiebe. Verstehen Sie, Herr Grädener?

Ich verstehe, Herr Grützner.

Lieber Herr Grädener, sagte die Dame, das muß in der That eine ganz besondere Person sein, diese Mare Milleris oder schwarze Mare, um deretwillen ein ganzes Schock Litthauerinnen jede zwanzig Stück Kantschuhiebe übernehmen will. Könnte ich diese Person wol einmal zu sehen bekommen, bevor sie ihrerseits ihre Züchtigung bekommt?

Wie Sie befehlen, gnädige Frau!

In dem Gesichte des Inspectors wechselten Hoffnung und neue Besorgniß.

Millerike! rief er der schwarzen Mare zu.

Millerike? fragte die Dame. Was, für ein Name ist denn das wieder?

Schnell war der Assessor da.

Wir sprachen vorhin, gnädige Frau, von den Vorzügen der litthauischen Sprache. Hier haben Sie ein Beispiel davon. Die Familienverhältnisse, die wir weitläufig durch Bezeichnungen und Umschreibungen ausdrücken müssen, spricht der Litthauer kurz durch eine einfache Beendigung des Namens aus. Der Name Milleris scheint mir ein corrumpirter deutscher Name zu sein und ursprünglich Müller geheißen zu haben. Lassen Sie mich daher, um meinen Satz durch ein Beispiel zu veranschaulichen, einen anderen, einen echt litthauischen Namen wählen. Zum Beispiel Lipatis. Hier bedeutet Lipatis den Mann, das Haupt der Familie selbst. Die Frau des Lipatis heißt Lipatene. Der Sohn des Lipatis heißt Lipatux und die Tochter des Lipatis heißt Lipatikke. Millerike heißt also —

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr.

Die schwarze Mare war auf den befehlenden Ruf des Inspectors näher getreten.

Sie stellte sich der Dame gerade gegenüber.

Es wahr wol ein eigenthümlicher Anblick, diese beiden Frauen nebeneinander zu sehen.

Die Deutsche, die Tochter einer der ersten Familien der Residenz, die gefeierte Dame der Salons, ausgerüstet mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, und vollkommen dieser Vorzüge sich bewußt, stand da in ihrer vollen Schönheit, in ihrem ganzen Stolze.

Ihr gegenüber stand das Mädchen der unbekannten Geburt, der entfernten Provinz an der Grenze Rußlands, des Namens, der mit Verachtung angesehen zu werden gewohnt war; die niedrige Dienstmagd, ohne jegliche künstliche Ausbildung des Körpers, ohne jegliche künstliche Ausbildung des Geistes, vielleicht kaum im Stande, ein paar Lieder aus ihrem geistlichen Gesangbuche zu lesen. Sie stand da in ihrer einfachen, groben, fast ärmlichen Kleidung.

Aber sie stand da in ihrer vollen, klaren, ebenso liebreizenden, als ergreifenden und fesselnden Schönheit.

Mit einer festen, sicheren Ruhe blickten ihre schwarzen Augen in das Gesicht ihrer Gebieterin.

Es war nicht Zorn, es war nicht Aerger, nicht Neid, nicht Unmuth, und doch waren von allem diesem die Gefühle der Dame sicher nicht weit entfernt, als sie das Mädchen plötzlich vor sich stehen sah. Sie wollte vornehm wegwerfend ihren Blick über die Figur des Mädchens hingleiten lassen; aber schon an dem

schönen, feinen Gesichte blieb der Blick unwillkürlich hängen. Ihre Augen, ihre Bewegungen wurden unruhig, ihre Haltung verlor ihren Stolz.

Mare Milleris heißt Du? fragte die Dame das Mädchen.

Das Mädchen antwortete nicht. Sie sah nur fragend den Inspector an.

Warum antwortest Du mir nicht?

Gnädige Frau, nahm der Inspector das Wort, das Mädchen versteht kein Deutsch. Befehlen Sie, daß ich den Dolmetscher mache?

Die Dame wandte sich an den Herrn Assessor Hering.

Wie wäre es mit Ihnen, Herr Assessor, der Sie sich vortrefflich auf die Schönheiten und Vorzüge der litthauischen Sprache verstehen?

Der Assessor belehrte diesmal nicht; aber er entschuldigte sich.

Sie wissen, gnädige Frau, ich bin erst seit anderthalb Jahren von Berlin in diese Provinz versetzt. Ich bedarf selbst noch eines Dolmetschers.

Ich dachte, die Berliner Kammergerichts-Assessoren verständen alles.

Ich verstehe auch schon vieles von der Sprache, nur spreche ich sie noch nicht.

Ah, vortrefflich! So können Sie den Herrn Dolmetscher controliren. — Haben Sie gehört, Herr Inspector Grädener?

Zu Befehl!

Also was hatte ich das Mädchen gefragt? Dolmetschen Sie!

Mare, sagte der Inspector auf Litthauisch zu dem Mädchen, Mutterchen hat mit dir gesprochen; sie fragt dich, ob du Mare Milleris heißest?

Gewiß, Herr; du weißt es ja, antwortete das Mädchen.

Gleichzeitig trat sie zu der Dame, nahm deren Hand und wollte sie an ihre Lippen führen.

Mit ihrem wegwerfendsten Stolze riß die Dame ihre Hand zurück.

Was soll das? fragte sie höhnisch den Inspector. Haben Sie so gedolmetscht?

Meine gnädige Frau, nahm der Assessor eilig das Wort. Es ist eine allgemeine Sitte dieser Provinz bei Litthauern wie bei Deutschen, daß ein Frauenzimmer der dienenden Classe, wenn es zu der Herrschaft auch zu einer fremden, sei es Herr oder Dame, kommt oder von ihr angeredet wird, derselben sofort die Hand küßt.

So! Das Mädchen wollte also ihre Pflicht er-

füllen? Denn, nicht wahr, Herr Assessor, einer allgemeinen Sitte sich zu fügen, ist Pflicht.

Unzweifelhaft eine moralische Pflicht.

Richtig. Fragen Sie doch nun einmal das Mädchen, Herr Inspector, warum sie dann die ihr noch besonders gebotene Pflicht zu singen nicht habe erfüllen wollen?

Mare, sagte der Inspector zu dem Mädchen, dein Mutterchen will wissen, warum du nicht habest singen wollen? Ehe du antwortest, Mädchen, besinne dich. Ich muß deine Antwort deiner Herrin mittheilen. Sie kann dich züchtigen lassen.

Herr, soll ich lügen? fragte das Mädchen.

Ich rathe dir aber, dich zu besinnen.

Ihr Deutschen werft uns Litthauern immer vor, daß wir lügen und nun willst du mich zum Lügen verführen?

Was wirst du mir antworten?

Sie war schlecht gegen mein braves Väterchen.

Der Inspector trat erblassend einen Schritt zurück.

Der Herr Grützner, der gleichfalls gespannt auf die Antwort des Mädchens gehorcht hatte, wandte sich mehr mitleidig als zornig um.

Der Herr Assessor Hering, dem das Litthauische geläufig genug war, um die Antwort des Mädchens

zu verstehen, machte ein mehr nichtssagendes als verlegenes Gesicht.

Die gnädige Frau sah zuerst prüfend und errathend diese verschiedenen Aeußerungen der verschiedenen inneren Bewegungen. Dann antwortete sie ihnen mit einem höhnischen Blicke, der langsam über die sämmtlichen drei Herren hinglitt. Dann ließ sie mit einem etwas boshaften Stechen ihre Augen auf dem Mädchen ruhen.

Die schwarze Mare stand völlig ruhig vor ihr. Ihr klares Auge wich nicht vor dem stechenden Blicke der Dame. Es zeigte aber auch weder Trotz von der einen, noch nur Resignation von der anderen Seite. Es hatte den vollen Ausdruck des erhebenden Bewußtseins, daß sie nicht anders gehandelt habe, als wie sie handeln mußte, daß sie den Eingebungen eines reinen, wahren und edlen Herzens sich nicht entzogen habe.

Nun, Herr Dolmetscher, rief die Dame, was sagte das Mädchen?

Der Inspector schwieg, nach einer Antwort suchend.

Sind die Worte so schwer zu übersetzen, Herr Inspector Grädener?

Die litthauische Sprache — gnädige Frau —

Hat viele Schönheiten und Vorzüge, sagten Sie nicht so, Herr Assessor?

Freilich, antwortete der Assessor, nicht belehrend, aber kleinlaut.

Und gerade Sie haben diese Schönheiten so herrlich begriffen. Sie werden also auch ohne Zweifel am besten im Stande sein, mir recht getreu die Schönheiten wiederzugeben, die in der Antwort dieser Litthauerin lagen?

In der That, gnädige Frau, die Litthauer haben manchmal so eigenthümliche Redeweisen, daß ich —

Daß Sie?

Daß ich Anstand nehmen muß, ganz sicher zu sein, ob ich —

Ob Sie? Nun? Fahren Sie doch fort.

Ob ich den rechten Sinn der Worte dieses Mädchens treffen würde.

Unter solchen Umständen wird ja wohl nichts übrig bleiben, als daß mein guter Johannes die Freundlichkeit hat, mir —

Liebe Aurora, das Mädchen soll gezüchtigt werden, auf der Stelle.

Gezüchtigt? Weil keiner von Euch Herren so viel Litthauisch versteht, um ihre Worte in die deutsche Sprache zu übertragen? Ihr seid sonderbare Menschen hier in Eurem Litthauen. Aber im Ernst, Herr

Inspector, ich befehle Ihnen, mir zu sagen, welche Antwort das Mädchen auf meine Frage ertheilt hat.

Der Inspector hatte sich von seiner Verlegenheit befreit.

Er antwortete ruhig, aber bescheiden: Gnädige Frau, Sie hatten, wenn ich mich nicht irre, die Worte schon einmal aus meinem Munde gehört.

Die Dame besann sich. Sie schien mit sich uneinig zu sein, ob sie das Verhör fortsetzen solle oder nicht.

Sie nahm Abstand.

Sie warf einen Blick voll Haß auf die schwarze Mare.

Dann wandte sie sich zu ihrem Mann.

Deinen Arm, Johannes, laß uns ins Haus gehen. Das Singen unterbleibt. Ganz. Ich wünsche es. Ich verzichte darauf. — Ah, Herr Assessor, Sie entschuldigen, daß ich nicht um Ihren Arm gebeten habe. In das Haus meines Mannes wünschte ich von meinem Manne eingeführt zu werden. Es ist auch ein Aberglaube, wenn Sie wollen; aber wir sind ja hier in Litthauen.

Sie nahm den Arm ihres Mannes und erstieg mit ihm die kleine Freitreppe.

Der Assessor folgte.

Das Singen unterbleibt, rief der Herr Grützner zurück, zu dem Inspector. Aber die Millerike bekommt ihre Hiebe, auf der Stelle.

Der Herr Grützner führte seine Gemahlin in sein Haus ein.

Mare, sagte der Inspector zu der Litthauerin, du hast dein Urtheil gehört.

Er sprach mit fast trauriger Stimme.

Das Mädchen war unverändert ruhig.

Wirst du es sogleich vollstrecken lassen, Herr? fragte sie.

Ich muß, wie schwer es mir auch wird. Du bist noch nie gezüchtigt. Du bist die beste Arbeiterin auf dem Hofe.

Das Mädchen stand einen Augenblick sinnend.

Herr, sagte sie dann entschlossen, laß mich vorher ein paar Worte mit dem alten Adoms sprechen.

Ich erlaube es dir.

Das Mädchen ging.

Zerstreut Euch! rief der Inspector den litthauischen Dienstboten zu.

Sie zerstreuten sich schweigend, mit gesenkten Häuptern, mit traurigen Mienen. Hatten sie auch von dem, was vorgefallen war, nicht alles gehört oder verstan-

den, so hatte ihr richtiger Sinn sie doch ohne Zweifel desto mehr errathen lassen.

Der Inspector sah auf dem Hofe umher.

Seitwärts an dem Wirthschaftsgebäude ging die Wirthschafterin langsam auf und ab. Sie ging in tiefem Nachsinnen, aber mit gesenkterem Haupte und traurigerem Blicke, als die litthauischen Dienstboten diese eben gezeigt hatten.

Der Inspector ging auf sie zu.

Was sagen Sie, Mamsell?

Ich werde am nächsten Sonntage nach Tilsit reisen, um mir eine andere Stelle zu suchen.

Ich werde Sie wahrscheinlich begleiten.

Der Herr Grützner hatte seine Gattin in sein Haus eingeführt.

Als ausgezeichneter, eifriger Landwirth litt es ihn nicht lange im Hause. Er mußte die Wirthschaft besichtigen, die er seit mehreren Wochen nicht gesehen hatte.

Der Assessor begleitete ihn, denn die neue Dame des Hauses wollte ihre Toilette machen und sich zugleich in ihren Zimmern einrichten.

Die Dame war in ihrem Boudoir mit ihrer Kammerjungfer „Fräulein Fanny.“

Die Toilette war geordnet.

Das Auspacken der Reisekoffer wurde von der Kammerjungfer besorgt, nach den Anweisungen der Gebieterin.

Die Gebieterin lag nachlässig und nachdenklich in einem großen, weichen Fouteuil.

Die Kammerjungfer verrichtete ihre Arbeit mit mürrischem Gesichte. Sie gehörte zu den unentbehrlich gewordenen, und ihrer Unentbehrlichkeit sich bewußten Vertrauten. Auch die stolzesten Damen, vielleicht gerade sie am meisten, bedürfen solcher Vertrauten, zumal wenn sie schöne und galante Damen sind.

Lange Zeit wurde nichts gesprochen.

Die Kammerjungfer unterbrach das Schweigen.

Gnädige Frau, fragte sie mit einem Seufzer, wie weit sind wir hier von der russischen Grenze entfernt?

Ich glaube, war die bereitwillige Antwort, etwa eine halbe Meile. Die Waldung des Gutes soll wenigstens unmittelbar an den Grenzgraben stoßen.

Großer Gott, wer hätte das gedacht?

Was?

Daß wir Beide, Sie und ich, noch unter solche Barbaren kommen würden.

Wir sind ja hier nicht in Rußland.

Aber in Litthauen. Das bleibt sich egal, wie wir in Berlin sagen. Ach, Berlin, Berlin! Aus dem schönen Berlin in dieses Barbarenland!

Die gnädige Frau antwortete nicht. Sie legte sich nachdenkend in den Lehnsessel zurück. Ihr Blick wurde nach und nach träumerischer. Aber das träumerische Wesen der Dame schien mehr von finsteren Geistern, als von denjenigen freundlichen Geistern beherrscht zu sein, welche die Träume schöner Damen und besonders glücklicher junger Frauen zu weben pflegen.

Ach, Fanny, sagte die träumende Dame nach einer Weile, ich fürchte, Du hast Recht. Wir sind doch wohl etwas zu weit nach der russischen Grenze hin verschlagen worden. Ich habe noch nie Langeweile gekannt; ich bin mir in meinem Leben noch nicht vereinsamt oder verlassen vorgekommen. Aber hier, obwohl mir alles neu ist, fühle ich schon jetzt eine Leere, die mir eine sehr böse Vorbedeutung für die Zukunft zu sein scheint.

Die Kammerjungfer verstand die Dame auf ihre Weise.

Wie könnte das auch anders sein, gnädige Frau? sagte sie. Es fehlt Ihnen hier eben nur alles, was Sie in Berlin hatten. Das Theater, Bälle, Assembleen, die Linden, der Thiergarten, die Läden, Offiziere,

Grafen. Und welchen Ersatz haben Sie dafür? Gar keinen, wenn Sie nicht etwa Gefallen finden an diesem langen Hof und den braungefärbten Wirthschaftsgebäuden, die ihn einfassen, und an den Schweinekoven und Hühnerställen, die darin sind; oder an den bunten Litthauern, die beinahe aussehen, wie ich mir die Menschenfresser denke; oder an dem langbeinigen und langweiligen Assessor, oder vielleicht an dem schönen Namen Madame Grützner, denn vorhin erkundigte sich schon eine von den deutschen Dienstmädchen sehr theilnehmend bei mir nach Madamchen. In Berlin sagt man doch noch Madämchen oder Madämken. Darin ist am Ende Bildung. Aber hier heißt es roh hin Madamchen, Bankchen, Hundchen, Armchen.

Bei den Worten Grützner und Madame war die Dame recht unmuthig in die Höhe gefahren. Sie schwieg aber.

Fräulein Fanny fuhr fort: Ach ja, Sie sind wohl eine recht reiche Frau geworden und es wird Ihnen an nichts hier fehlen, so weit hier etwas zu haben ist. Aber im Grunde haben Sie doch ein recht großes Opfer gebracht. Jung, schön, geistreich, gefeiert, in der Residenz wie in den Bädern — und nun in einem litthauischen Urwalde, an der russischen Grenze, wo, wie die Leute sagen, nur Bären und Wölfe hausen

sollen. Die Bären haben wir schon gesehen, in Ueberfluß. Auch die Wölfe werden schon kommen und man braucht, nach den Bären, wahrhaftig nicht neugierig darauf zu sein.

Fanny, sagte die Dame, ich denke eben darüber nach, worin es wohl seinen Grund haben mag, daß die Töchter der höheren Häuser so oft gerade an Männer verheirathet werden, die an körperlicher wie an geistiger Ausbildung so weit unter ihnen stehen.

Der Grund scheint mir nahe zu liegen, gnädige Frau. Sie haben nur vergessen hinzuzusetzen, daß diese Männer zugleich sehr reich zu sein pflegen. Dann aber ist der Grund wohl einfach der, daß die schönsten und geistreichsten Damen natürlich auch die preiswürdigsten sind.

Ah, pfui, Du machst mich ja zu einer Waare.

Sie haben sich ja nicht verkaufen lassen.

Lassen? Noch schöner! Ich habe mich also selbst verkauft? Und in Wahrheit, Mädchen, ganz Unrecht hast Du nicht. Wenn ich diesen Handel nur nicht zu sehr werde bereuen müssen! — Du hast Recht! Wo bin ich hier? Und wer bin ich hier? Bestenfalls eine Perle in einem Düngerhaufen! Dünger, Dünger, das ist ja doch das Princip aller Landwirthschaft. Soviel

habe ich in den wenigen Tagen meines Ehestandes von der Oekonomie schon gelernt.

Ich wüßte einen besseren Vergleich, gnädige Frau.

Laß ihn hören.

Ich habe in meiner Jugend, das heißt in meinen Kinderjahren, oft von wunderschönen, jungen Prinzessinnen gelesen, die von bösen, häßlichen Zauberern entführt waren, in ein wüstes Schloß an wilder Meeresküste —

Deine poetische Phantasie geht irre; wir sind hier mitten auf dem Festlande.

Oder, fuhr ungestört die Zofe fort, in einen einsamen Palast im dichten, finsteren, tiefen Walde.

Das paßte schon besser, wenn dieses kaum bürgerliche Landhaus ein Palast wäre. Indeß weiter.

Da kam plötzlich ein schöner, fremder, junger, reicher Prinz oder Graf, der sah die Prinzessin, verliebte sich in sie und sie —

Verliebte sich in ihn? Das geht nicht.

Und er —

Entführte sie dem Zauberer.

Und entfloh mit ihr zu seinem Vater, dem alten Fürsten oder Grafen —

Pah, Unsinn! Das geht nicht! Ich bin ja Frau!

Die Dame war unter der Lebhaftigkeit dieses

Zwiegesprächs aufgestanden. Eine feine Röthe färbte ihre von der Reise etwas fatiguirten Wangen.

Es wurde leise an die Thüre des Gemachs geklopft.

Die Dame fuhr zusammen, als wenn sie erschrecke.

Hatte das Gespräch, das Bild der gefangenen, schönen Prinzessin und des fremden, schönen Prinzen oder Grafen, der sie erlöset, ihr Nervensystem gereizt, aufgeregt?

Herein! rief sie mit angehaltenem Athem und mit einem Blicke nach der Thür, der etwas Unerwartetes — zu erwarten schien.

Es war nur ihr Gatte, der Herr Grützner, der eintrat.

Verzeihe, liebe Aurora, wenn ich dich störe. Aber eine dringende Bitte —

Ach, wieder eine Vorstellung?

In der That.

Ich Unglückliche!

Du wirst mir Dank wissen. Einen angenehmeren Gesellschafter, besonders bei Damen —

Um Gotteswillen, es ist doch kein College des Tilsiter Assessors angekommen?

Besorge nichts. Es ist der Graf Broganoff aus Rußland, der, wenn deine Müdigkeit es erlaubt, dir sein Compliment zu machen wünscht.

Ein Graf! Ein fremder Graf! rief die Kammerjungfer, die ihre Ueberraschung nicht zu verbergen vermochte.

Die Röthe auf den Wangen der Dame wiederholte sich.

Der Graf Broganoff! Aus Rußland, sprach sie langsam.

Ein sehr interessanter Mann! setzte der Herr Grützner hinzu. Interessant durch seine Persönlichkeit wie durch seine Schicksale.

Und wie kommt er hierher? Zu dir? Zu uns?

Ich bin mit ihm befreundet. Er hat mich schon oft hier besucht. Er scheint vorzugsweise gern hier in Laugkemen zu sein. Bei den anderen Gutsbesitzern der Gegend läßt er sich selten blicken.

Du hast mir nie von ihm erzählt.

Ich hatte es vergessen. Zudem hält er sich erst seit einigen Monaten in Litthauen auf.

Und wo?

Er wohnt in Tilsit.

Der Zweck seines Aufenthaltes?

Er sagt, er sei hier zu seinem Vergnügen. Aber man weiß es besser. Er ist russischer Oberst.

Also ein alter Mann?

Bewahre, kaum ein Dreißiger, in meinem Alter etwa.

Und schon Oberst?

Und Flügeladjudant des Kaisers. Und ein Liebling des Kaisers. Aber leider alles gewesen.

Du machst mich neugierig.

Ach, der Mann hat merkwürdige Schicksale erlebt. Ich erzähle sie dir ein andermal, wenn sie dich interessiren. Ich werde dich bitten, jetzt mit mir in das Gesellschaftszimmer zu gehen. Er würde zu lange warten müssen.

Ich werde allerdings einem so interessanten Manne, der zudem dein Freund ist, die Unart, mich gleich am Abende meiner Ankunft zu überfallen, nicht zu sehr anrechnen dürfen.

Ein zufälliger Spazierritt bringt ihn heute hierher. — Ich hatte ihm aber auch soviel von dir erzählt. Er hatte eine wahre Sehnsucht, dich kennen zu lernen.

Ei, um so mehr werde ich dich bitten müssen, mir noch etwas von ihm zu erzählen. Unsere Waffen wären ja sonst ungleich. Warum ist er alles das gewesen, was du von ihm sagtest?

Darüber schwebt ein Geheimniß. Man weiß nur von ihm, daß er sehr reich ist, und daß er früh, schon als Knabe, in russische Militärdienste getreten ist; daß er schon in seinem sechszehnten Jahre als Offizier im Kaukasus gegen die Tscherkessen kämpfte; daß er in

den dortigen Feldzügen sich fortwährend auszeichnete und von Grad zu Grad stieg, so daß er als junger Mann von einigen zwanzig Jahren ein Regiment commandirte; daß er aber auch mit einer Menge von Wunden bedeckt wurde, so daß der Kaiser ihn zuletzt aus Kaukasien zurückrufen mußte.

So ist er wohl Krüppel? fiel die Dame ein, rasch, lebhaft; aber ohne alle Spur ihrer gewöhnlichen höhnischen Conversationslebhaftigkeit; im Gegentheil mit der Lebendigkeit einer großen Theilnahme.

Nichts weniger, erwiderte ihr Gemahl. Er ist schlank und gerade wie eine Tanne. Er sieht auch nur wenig leidend aus. Nur noch eine Schußwunde in der Brust schmerzt ihn zuweilen. Der Kaiser rief ihn auch wol vorzüglich darum zurück, damit der junge Held den bekanntlich furchtbaren Strapatzen jener kaukasischen Feldzüge nicht erliegen, sondern der Armee und seinem Herrn zu größeren Diensten erhalten bleiben solle. Der Kaiser ließ ihn zuerst einige Jahre reisen, damit seine Gesundheit sich in südlicheren Klimaten wieder mehr befestige, und zog ihn dann nach Petersburg in seine unmittelbare Nähe, an die er ihn durch Ernennung zu seinem Flügeladjutanten fesselte.

Nun? Und jetzt?

Auf einmal, vor einigen Monaten, kam er in

Tilsit an. Er soll in Ungnade gefallen sein. Freilich nicht beim Kaiser selbst. —

Du sprichst in Räthseln.

Was nun kommt, ist auch räthselhaft, wenigstens geheimnißvoll. Man erzählt es sich nur gerüchtsweise. Eine hohe Fürstin am Petersburger Hofe soll ihm ihre Hand angeboten haben. Der Graf aber, indem er schon liebte —

Er liebte?

So heißt es. Und zwar die Tochter eines tscherkessischen Häuptlings. Er soll diesen erschlagen haben in einer Art von Zweikampf, zu dem der Tscherkesse ihn herausgefordert hatte, im Angesichte der beiderseitigen Truppen. Die Tochter hat er später gefangen genommen. Sie hat den Mörder ihres Vaters zurückgewiesen. Der Schmerz darüber soll heftiger sein, als der seiner Wunden gewesen war.

Er liebt die Tscherkessin also noch?

So sagt man und ich glaube es wol.

Warum glaubst du das? — Aber fahre fort.

Nun, ich bin am Ende. Er hat die schöne und reiche Hand der Petersburger Fürstin ausgeschlagen und man hat ihn vom Hofe verbannt. Selbst hat er darauf seinen Abschied gefordert, um von neuem auf Reisen zu gehen. Allein der Kaiser, der ihm noch immer

wohl will, und der nur den Umständen hat nachgeben müssen, hat ihm zwar den Abschied ertheilt, soll ihm aber befohlen haben, sich hier an der Grenze aufzuhalten, da er ihn in nächster Zeit zurückrufen werde.

Die Gemahlin des Herrn Grützner schien gegen das Ende der Erzählnng ihres Gemahls ganz in einen jener Träume versunken zu sein, welche von freundlichen Geistern den jungen und schönen Damen zugeführt werden. Ihre Wangen waren rosig; ihre Lippen waren wie Liebe hauchend, sanft geöffnet; ihre Augen matt verschleiert, aber durch den matten Schleier sah man ein wunderbar glänzendes Feuer leuchten.

Wirst du mich begleiten, Aurora? fragte der Herr Grützner.

Die junge Frau trat vor den Spiegel.

Sie warf nur einen flüchtigen Blick auf ihr Bild.

Sie war zufrieden.

Ich bin bereit! —

Die Dame der Residenz mußte in einer, wenigstens ungewöhnlichen Stimmung sich befinden, als sie am Arme ihres Gemahls in das Gesellschaftszimmer trat. Ihr Blick zeigte nicht jene Unbefangenheit, welche aus dem Bewußtsein der eigenen Ueberlegenheit und aus der Gewißheit des gewohnten Sieges entspringt. Ihre Haltung, obwohl die Dame mehr als einmal sich wie-

der höher aufrichtete, war nichts weniger als jene stolze Haltung, mit welcher sie bei ihrem ersten Erscheinen in ihrem gegenwärtigen Eigenthum manches Herz in Angst und Besorgniß versetzt hatte. Aber eins war unvergänglich an ihr. Sie trat mit ihrer vollen Schönheit ein.

Und ein Mann in voller Schönheit trat ihr entgegen.

Der Oberst Graf Broganoff war ganz eine jener edlen Kriegergestalten, denen wir zuweilen im Leben begegnen, die sich nach kurzer Frist, aber nach desto ruhmvolleren Thaten aus dem Leben des Kampfes und der Schlachten zurückgezogen haben, und denen das früher von Muth gehobene und erweiterte Herz jetzt von einem tiefen, unheilbaren Weh eingeschnürt zu werden scheint. Wir sehen sie in neuerer Zeit selten, diese schönen, unwiderstehlich fesselnden Gestalten, von denen man das Auge nicht abwenden kann, denen das Mädchen, die Frau, der Jüngling, selbst der besonnene Mann, sich an die Brust werfen möchte, um ihr schmerzendes Leid zu erfahren und es ihnen tragen zu helfen. Es gab eine Zeit, da sahen wir sie oft. Es war nach den unglücklichen Schlachten von Ostrolenka und Warschau, als Tausende edler Polen aus ihrem Vaterlande flüchten mußten, brave, tapfere Krie-

ger, tiefe Narben auf dem Körper, den tieferen Schmerz über das verlorne Vaterland in der Brust. Auch durch Deutschland noch mußten sie als Flüchtlinge eilen, und wir sahen sie nur an uns vorüberfliegen mit den bleichen, leidenden Gesichtern, den Augen, in denen der Blitz des Zorns verdunkelt wurde von der Trauer über das Unglück der Heimat, mit den gebeugten Nacken, auf denen mit seiner ganzen Schwere das Joch zu lasten schien, unter dem ihr so schönes, so geliebtes Polen von neuem erseufzen sollte. Wir sahen sie nur flüchtig an uns vorübereilen, aber vergessen werden wir sie nie. Nie! War es ein Gefühl, daß auch wir nicht frei seien, und daß, wenn sie gesiegt hätten, der Sieg auch ein Sieg für uns gewesen wäre, daß ihre Niederlage auch eine Niederlage für uns gewesen, was ihre Gestalten so fest unserem Gedächtnisse einprägte? Oder war es die Ahnung, daß das Schicksal ihres Vaterlandes bald ganz das unserige werden könne?

Der Graf Broganoff war eine hohe Gestalt; freilich etwas gebeugt. Aber jede Bewegung verrieth, daß in diesem Körper eine ungewöhnliche Muskelkraft wohnen müsse und daß, wenn dieser schöne, durchaus ebenmäßig gebaute Mann, dessen gebeugte Haltung nur die Folge eines vorübergehenden geistigen oder körperlichen Leidens sein konnte, sich in seiner Kraft und Höhe erheben wolle,

die Figur eines jener Halbgötter dastehen würde, die das Alterthum als Symbole der Kraft und Schönheit verehrte. Das Gesicht des Grafen, scharf und doch fein geschnitten, und von den weichen Formen der Jugend noch nicht verlassen, drückte Ruhe und milden Ernst aus. Die feine Bläſſe, von der es überzogen war, reichte, in Verbindung mit dem melancholischen Blick des großen Auges, gerade hin, um ihm dasjenige Interesse zu sichern, welches der Ausdruck eines mehr geistigen als körperlichen Leidens stets unwiderstehlich in Anspruch nimmt.

Er trug Civilkleidung. Ein schwarzer Schnurrbart, der zugleich das Interesse seiner Physiognomie erhöhete, war das einzige, was den Soldaten kundgab.

Neben dem Grafen war der Herr Assessor Hering im Zimmer.

Der Graf trat der Dame mit der vollen Huldigung entgegen, die der Mann von Welt der Dame des Hauses und der Schönheit zollt.

Der Zufall, sagte er, mit einer Stimme, die ganz dem milden und ernsten Ausdruck seines Gesichts entsprach. Der Zufall führte mich in dieser Stunde hierher. Mein Herz konnte es sich nicht versagen, meinem Freunde seine Glückwünsche darzubringen. Die Erlaubniß meines Freundes gestattet mir zugleich, Ihnen,

gnädige Frau, meinen herzlichen Willkommen in Ihrer neuen Heimat auszusprechen. Habe ich gestört, so verzeihen Sie mir.

Er sprach Deutsch, mit dem zwar etwas scharfen, aber immer wohlklingenden Accent des fremden Nordländers.

Die Dame antwortete ihm verbindlich und selbst, wie es schien, mit Gefühl: Ich danke Ihnen, mein Herr! Ich danke Ihnen um so herzlicher, als heute noch niemand hier daran gedacht hat, mich zu erinnern, daß ich mich in meiner neuen Heimat befinde. Ich selbst, zu meiner Beschämung muß ich es gestehen, hatte den Gedanken hier noch nicht aufgenommen.

Sie machen mich glücklich, gnädige Frau; denn ich bin überzeugt, nur eine angenehme Erinnerung in Ihnen geweckt zu haben.

Sind Sie dessen so gewiß?

Gnädige Frau, das süßeste, und vielleicht gerade darum das allgemeinste Streben der Menschen ist dahin gerichtet, an der Seite eines geliebten Wesens eine Heimat zu gründen.

Das sagen Sie, der Mann des bewegten, ruhelosen Lebens?

Es ist die Empfindung meines Herzens.

Auch nach einer stillen, verborgenen Heimat könnten Sie sich sehnen?

O, wohl! Wohl! In einer fernen stillen, aller Welt verborgenen Bergschlucht.

Der Blick des Grafen schien traurig in weiter, weiter Ferne zu schweifen.

Die Dame bemerkte den Blick. Er mochte sie an die Tochter des Tscherkessenhäuptlings in dem fernen Thale am Kaukasus erinnern. Sie schien ihn dennoch ohne Groll, ohne eine unangenehme Empfindung zu bemerken. Es schien beinahe, als wenn ein trauriges Mitleiden in ihrem Auge sich abspiegele. Hatte diese stolze Frau ein hartes Herz bisher nur zur Schau getragen? Oder war in ihrem Innern plötzlich eine Veränderung vorgegangen? Doch schien sie durch Worte ihrem Gefühle keinen Ausdruck geben zu wollen. Vielleicht bekam auch der Geist des Widerspruchs, der in ihrer Seele keine geringe Herrschaft besaß, wieder die Oberhand.

Sie nannten, sagte sie, die Sehnsucht nach einer Heimat eine allgemeine aller Menschen, also auch eine gewöhnliche, eine Sehnsucht gewöhnlicher Menschen..

Ach, gnädige Frau, entgegnete der Oberst, ich würde Ihnen erwidern, daß ich mich gern als einen

ganz gewöhnlichen Menschen bekenne, wenn ich nicht fürchten müßte, Ihnen dadurch etwas zu sagen, was einem Complimente nicht ähnlich sieht.

Ich fasse den Sinn Ihrer Worte nicht.

Sie machten sich selbst einen Vorwurf daraus, sich heute dessen noch nicht erinnert zu haben, daß Sie hier in Ihrer neuen Heimat seien.

Nun, mein Herr?

Sollte dieser Vorwurf nicht gerade in jener Sehnsucht seinen Grund haben?

Die Dame wurde etwas verlegen. Sie mußte sich auf eine Antwort besinnen. Freilich nur einen kurzen Augenblick lang.

Könnte er nicht, versetzte sie, viel natürlicher blos ein Vorwurf meines Leichtsinnes gewesen sein?

Dieses sinnige Auge, sagte der Graf, straft diese Selbstanklage sofort Lügen.

Er blickte in das Auge der Dame, fest und tief, und mit dem Ausdrucke einer traurigen Erinnerung. Er blickte lange hinein, als wenn er immer mehr neue Erinnerungen finde, von denen er sich nicht trennen könne.

Die Dame schlug in der That ihr Auge nieder. Sie suchte wieder nach einer Antwort. Wol nicht nach einem Gedanken, aber nach Worten für diesen Gedanken.

Herr Graf, sagte sie, ich glaube, die Erinnerung, die Sie in mir geweckt haben, war wol zumeist der Reflex einer schönen Erinnerung aus Ihrem eigenen Leben.

Meine gnädige Frau, entgegnete der Graf, wie überwältigt von einem plötzlichen starken Gefühle, die wenigen schönen Erinnerungen aus meinem Leben sind zu sehr mit traurigen vermischt, als daß ich sie gern hervorrufen, oder gar bei ihnen verweilen möchte.

Er sah die Dame an mit einem Blicke, der die schmerzliche Bitte, diesen Gegenstand fallen zu lassen, aussprach.

Sie verstand den Blick. Die Bitte, die er aussprach, schien ihr wohlzuthun. Es war, als wenn sie ihr die volle Sicherheit ihres Benehmens zurückgegeben hätte. Jedes in der Brust des Menschen sich regende Gefühl sucht zu allernächst Erwiderung. Das Weib, in dessen Busen eine Leidenschaft für einen Mann sich regt, und das also auch in der Brust des Mannes eine Leidenschaft erregen will, glaubt seines Sieges schon gewiß zu sein, wenn es in dem Manne nur überhaupt eine Empfänglichkeit für diese Leidenschaft findet. Wird auch diese Empfänglichkeit nur durch die Leidenschaft für eine andere bekundet, welches Weib verzweifelte je daran oder verzichtete darauf oder empfände

nicht vielmehr einen unüberwindlichen Anreiz in ihrem Innern, den Sieg über die Nebenbuhlerin zu gewinnen?

Mit einem leisen Anfluge von Heiterkeit in dem schönen Gesichte fand die Dame rasch einen anderen Faden des Gesprächs.

Auch Sie sind, wie ich höre, sagte sie, Fremdling in dieser Gegend?

Ich kenne sie erst seit einigen Monaten.

Sie kennen Deutschland schon von anderen Seiten. Ich würde sonst befürchten müssen, daß der Eindruck, den die Provinz Litthauen auf Sie machen muß, Ihnen kein vortheilhaftes Bild von meinem schönen, deutschen Vaterlande geben würde.

Der Herr Assessor Hering nahm rasch das Wort.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, sagte er, die Provinz Litthauen, sowie die ganze Provinz Preußen, gehört nicht mehr zu Deutschland.

Ach, Herr Graf, versetzte lächelnd die Dame. Ich muß mich in der That eines großen Mangels an geographischen und historischen Kenntnissen bei Ihnen anklagen. Indessen bin ich zugleich Preußin, und diese Provinz gehört demnach allerdings zu meinem Vaterlande.

Die Sucht des Assessors zu belehren, war noch nicht befriedigt.

Ich wollte, bemerkte er, nicht Ihren Kenntnissen ein Dementi geben. Ich wollte nur die auffallende Erscheinung feststellen, daß man in Litthauen, und nicht etwa nur der litthauische Stamm, sondern gerade der Deutsche in Litthauen Gewicht darauf legt, sich als außerhalb Deutschland, befindlich zu betrachten. Es ist dies eine gleichsam antinationale Eigenthümlichkeit.

Ihre Frage, gnädige Frau, sagte der Graf, nachdem der Assessor ausgeredet hatte. Ihre Frage würde mich allerdings in einige Verlegenheit setzen, wenn ich nicht ein so entschiedener Verehrer jeder Nationalität wäre.

Sie achten sie, wandte die Dame ein, Sie verehren sogar eine jede Nationalität? Eine jede?

Eine jede; unbedingt. Das Leben einer Nation ist wie das Leben einer Familie, ja, wie das des einzelnen Individuums!

Um so paradoxer dürfte Ihr Ausspruch erscheinen. Wieviele verwerfliche Individuen leben! Wie oft ist das Leben ganzer Familien ein verbrecherisches!

Und dennoch hat das Leben des verworfensten, des verbrecherischesten Individuums so viele reine menschliche, schöne, ich scheue mich nicht, zu sagen: heilige Momente.

Der Auswurf der Menschheit!

O, meine gnädige Frau, könnten Sie sich einmal genauer das Leben eines solchen verworfenen und ausgeworfenen Menschen ansehen. Aber Sie können es. Ich selber kann es Ihnen zeigen, hier auf der Stelle, mit wenigen Strichen; nur mit einem einzigen. Betrachten Sie einen Menschen, den die Welt den ausgemachtesten Bösewicht nennt. Immer wird er einige Wesen in der Welt haben, die, ohne mit ihm durch Verbrechen verbunden zu sein, ja gerade, weil sie dies nicht sind, mit einer aufrichtigen, zarten, heiligen Liebe an ihm hängen. Seine Kinder, sein Weib, seine Geliebte, ein Freund aus den besseren Tagen seiner Jugend! Und was lieben diese in ihm? Was anders, als die reine, ungetrübte menschliche Natur, die keine Verbrechen, seien sie noch so schwer, keine Unthaten, seien sie noch so schwarz, ganz haben in ihm vertilgen können. Und wenn es auch nur seine eigene, reine und heilige Liebe zu ihnen selbst ist.

Der Graf war in ein schönes Feuer gerathen, das seinen Augen einen edlen, fast wunderbaren Glanz verlieh.

Die Dame sah träumend in diesen Glanz.

Sie haben mich schon halb überzeugt, sagte sie.

Der Herr Assessor nahm wieder das Wort.

Was der Herr Graf hier bemerkte, sagte er, hat

meine Erfahrung als Criminalrichter, namentlich in dieser Provinz mehrfach bestätigt gefunden. So ist es mir zum Beispiel nicht selten vorgekommen, daß Litthauer, die selbst Entbehrungen aller Art geduldig ertragen hatten, Diebstähle, selbst mit Einbruch, begingen, wenn es darauf ankam, die Taufe eines neugebornen Kindes oder das Begräbniß eines lieben Angehörigen durch einen Leichenschmaus — der Litthauer nennt ihn Zarms — zu feiern. Freilich kommt hierbei zugleich das abergläubische Festhalten des Litthauers an seinen hergebrachten Gebräuchen ins Spiel.

Die Dame hatte mit großer Ungeduld, der Graf mit ebenso großer Ruhe den Schwätzer angehört.

Als dieser endigte, wandte sich der Graf, als wenn keine Unterbrechung stattgefunden hätte, wieder an die Dame.

Befehlen Sie noch, gnädige Frau, daß ich zu dem Leben der Familie übergehe?

Es bedarf dessen nicht, antwortete die Dame mit einem sehr freundlichen und milden, spöttelnden Seitenlächeln. Der Herr Assessor hat mich ganz überzeugt.

Der Herr Assessor Hering verbeugte sich dankbar.

So darf ich, fuhr der Graf fort, sofort auf das Leben der Nationen zurückkommen. Ich habe vielfache Gelegenheit gehabt, es in den mannigfaltigsten Phasen

bei den verschiedenartigsten Völkern zu beobachten. Das Leben der hervorragenden europäischen Nationen kennen Sie, meine gnädige Frau. Ich darf es Ihnen nicht wiederholen. Es spiegelt sich in der Geschichte, und jede dieser Nationen hat ihre Geschichte, und ihre große und schöne Geschichte; auch die jetzt verfallenden haben sie, von den Engländern und Franzosen an, bis zu den Spaniern, Portugiesen und Neugriechen herunter. Alle diese Völker hatten ihr besonderes Leben, sie haben es noch, wenngleich ihre Geschichte theilweise nur noch der Geschichte angehört. Und in jedem dieser besonderen Leben, auch in seinen vielleicht verkümmerten Resten, liegt etwas Schönes, Großes, Ehrfurchtgebietendes. Und doch kenne ich noch manches andere, schönere, größere, heiligere Leben. — Gnädige Frau, Sie kennen das schöne Gedicht Ihres Dichters Hölty auf einen Dorfkirchhof!

Die Dame nickte stumm, als wenn sie durch Worte, auch nur durch ein einziges, das Feuer, mit dem der Graf wieder sprach, zu verlöschen gefürchtet hätte.

Rufen Sie, sprach der Graf rasch weiter, die schönen Bilder von den erhabenen und heiligen Tugenden zurück, die, dort unbekannt, hinter der grauen Mauer, unter den schwarzen Kreuzen von Holz den Schlummer der Ewigkeit schlummern. Ich habe unter manchem

verborgenen, unbekannten Volksstamme gelebt, verborgen und unbekannt, wie jener Dorfkirchhof. Und wie viele Tugend, wie viele Größe, wie viele Erhabenheit, welchen Muth, welche Treue, welche Aufopferung, welche Liebe, welche Heiligkeit der innigsten, seligsten Liebe habe ich dort gefunden!

Der Graf brach plötzlich ab. Er stand auf von dem Sopha, in dem er neben der Dame des Hauses saß, und machte einige Schritte in die Stube.

Seine Stimme hatte man zittern gehört. In seine Augen zu sehen bemühte die Dame sich vergebens.

Nach einigen Augenblicken kehrte er zum Sopha zurück. Sein Auge sah traurig, aber es war klar. Der Anblick des Gesichts war leidender als vorher. Er schien sich nicht ohne Anstrengung gesammelt zu haben.

Ich bitte Sie um Verzeihung, gnädige Frau, sagte er leise.

Die Dame sah ihn mit einem Blicke an, der ihm deutlich sagte, wie sie seinen Schmerz, wenn auch nicht geradezu kenne, doch ahne und ehre.

Sie wollten, sagte sie sanft und gütig, mir Ihre Bemerkungen über den Charakter der Litthauer mittheilen.

Mit einem dankbaren Blick und einem milden

Lächeln erwiderte der Graf: Schreiben Sie es, ich bitte, keinem panslavistischen oder nur überhaupt nationalen Vorurtheile zu, wenn Sie mich das litthauische Volk nur loben hören. Schon der eine Umstand wird bei Ihnen mein Lob, die Achtung vor diesem Volke rechtfertigen, daß es, obwol seit vielen Hunderten von Jahren nur von fremden Nationalitäten beherrscht und zum Theil unterdrückt, dennoch gar nichts von seiner Nationalität verloren, vielmehr die ganze Ursprünglichkeit, Kraft und Frische seines nationalen Lebens und zugleich den ganzen Stolz des Bewußtseins seiner Nationalität beibehalten hat. Kein zweites Volk in der Geschichte hat eine solche Charakterfestigkeit aufzuweisen. Seit beinahe einem Jahrtausend unter fremder Herrschaft, und was noch mehr ist, unter einem fremden Volke, unter dessen fremden Sitten, fremden Gebräuchen, fremden Einrichtungen, ja fremder Sprache lebend, hat es ganz und gar sich selbst, seine Sitten, seine Gebräuche, seine Sprache verwahrt, rein und unverfälscht, wie sie vor jenem Jahrtausend war. Selbst —

Der Herr Assessor Hering konnte seine Ungeduld zu bestätigen und zu belehren nicht mehr zurückhalten.

Ja, ja, unterbrach er hastig den Grafen. So ist es. Alles was Sie sagen —

Der Graf sah ihn mit einem unbeschreiblich ruhi-

gen, ernsten, befehlenden, durchdringenden Blick an. Er sprach kein Wort. Es war aber auch nicht nöthig, daß er sprach. Der Assessor sah den Blick und er verstummte schneller als der gehorsame Schüler vor dem Blick des zürnenden Lehrers. Er verstummte und sah verlegen auf den Tisch.

Die Dame lächelte.

Und du wolltest ein gefährlicher Hausfreund werden? fragte ihr Lächeln.

Aber ihr Auge glitt von dem Armen nicht auf ihren Mann, sondern über diesen hinweg auf den schönen fremden Grafen, dessen Blick sie wahrgenommen hatte. Er glitt auf ihn und blieb auf ihm haften, träumend, bis sie plötzlich zusammenfuhr und ebenfalls vor sich nieder auf den Tisch blickte.

Selbst, fuhr der Graf fort, die germanische Cultur, die, wohin sie noch getragen wurde, alles durchdrang und belebte, hat, obwol rund um ihn herlebend und wirkend, die Eigenthümlichkeit des Litthauers nicht vernichten, nicht einmal angreifen können. Ja, was für mich das Erstaunlichste ist, das Christenthum hat die alten heidnischen Gebräuche dieses Volkes nicht ganz auszurotten vermocht.

Sollten Sie, fragte die Dame, nach diesen Bemerkungen, den Charakter des litthauischen Volkes nicht

etwas überschätzen? Wenn die germanische Cultur und das Wesen der christlichen Religion hier nicht haben Wurzel fassen können, so, dünkt mich, muß diesem Volke überhaupt die höhere Bildungsfähigkeit abgehen. Daraus würde sich auch die große Zähigkeit des Litthauers erklären. Je weniger gebildet der Mensch ist, und je weniger Empfänglichkeit für Bildung er hat, desto mehr Zähigkeit besitzt er.

Was dieses Letztere betrifft, erwiderte der Graf, so würden wir uns zuvor über die Bedeutung des Wortes Zähigkeit vereinigen müssen.

Die Bildung der Dame hatte in manchen Salons der Residenz geglänzt. — Unter Zähigkeit, versetzte sie, verstehe ich diejenige moralische Eigenschaft des Menschen, vermöge deren er von dem, was er einmal in sich aufgenommen hat, freiwillig unter keinen Umständen abläßt.

Nach dieser Definition haben Sie allerdings Recht, bemerkte der Graf. Der ungebildete Mensch handelt eben nur nach Trieben, nicht nach seiner geistigen Erkenntniß, und der durch diese in ihm befestigten sittlichen Nothwendigkeit. Hiernach handelt nur der gebildete Mensch. Darum besteht auch der Unterschied beider darin, daß der ungebildete Mensch blos Zähigkeit, der gebildete aber Festigkeit des Charakters besitzt.

Unzweifelhaft, gnädige Frau, haben Sie dies ausdrükken wollen.

Allerdings! sagte die Dame mit einem leisen Erröthen der Verwirrung.

Der Graf fuhr fort. Allein wenn ich Ihnen dennoch auch eine gewisse Unempfänglichkeit des litthauischen Volkes für höhere Bildung zugeben müßte, ich liebe dieses Volk darum doch nicht minder. Die dunklen Triebe, denen der Mensch folgt, sind ja, wie Ihr größter Dichter so schön andeutet, jener göttliche Theil in ihm, vermöge dessen er den rechten Weg zwischen dem Guten und Bösen nimmer verfehlt. Und sind diese Triebe nur recht unverfälscht und fest in ihm, so bleibt er immer, wiewol kindlich, doch auch kindlich fromm und brav und gut und treu. Er läuft nicht die Gefahr einer falschen Ueberbildung, die dem Leben zuletzt alle Heiligkeit raubt; er bewahrt vielmehr die ganze, volle Heiligkeit seines Lebens. Ich weiß es wohl und der Herr Assessor Hering wird uns noch genauere Auskunft darüber geben können, daß die Litthauer vielleicht mehr als irgend ein anderes Volk in Europa, an alten eingewurzelten Vorurtheilen und an Aberglauben festhalten; daß sie noch heutigen Tages, allem Belehren der Geistlichen zum Trotz, eine Menge ihrer alten heidnischen Gebräuche beobachten; daß sie die Cicaden und

Schlangen als heilig halten; daß sie bei ihrem sogenannten Seelentische von allem, was sie genießen, das erste, sei es Fleisch, Brot, Fisch, Bier oder Branntwein, unter den Tisch werfen oder gießen für die Seele des Verstorbenen; daß sie in den Sarg unter das Haupt des Verstorbenen Geld und auf jede seiner beiden Schultern zwei Stückchen Erde legen; daß noch jetzt das junge litthauische Ehepaar aus der christlichen Kirche, in welcher der Priester den Ehebund eingesegnet hat, nach dem alten Heidenberge Rombinus wallfahrtet, der kaum ein paar Meilen von hier seine Sandschollen unmittelbar in die Wogen der Memel rollt, und auf dessen Spitze, wo früher der Opferstein des ersten der litthauischen Götter, Perkunos, des Gottes der Fruchtbarkeit, stand, als Opfer ein Stück Geld in den Sand wirft. Das alles weiß ich wohl. Aber es sind das schon darum wahre Heiligthümer für dieses Volk, weil es selbst sie für sein Heiligstes hält, was es besitzt. Fragen Sie einmal nach seinen Vorurtheilen, nach seinen Gebräuchen, nach dem reichen Schatze seiner Sagen, kein Litthauer wird Ihnen auch nur ein Wort davon sagen; nicht etwa weil er sich schämte, ein Bekenntniß abzulegen, das ihn in Ihren Augen herunterstellen könnte; der Litthauer fragt gar nichts nach dem Urtheile anderer Nationen, besonders

des Deutschen, über ihn. Aber er würde glauben, sein Heiligthum zu verrathen, zu entweihen. Wo, in welcher gebildeten Nation, finden Sie eine solche Keuschheit, eine solche Heiligkeit des Lebens und Charakters des Volkes wieder? Ich habe sie nur noch einige, wenige Male gefunden, aber auch nur unter jenen verborgenen Stämmen, auf die der gebildete Mensch mit Verachtung herabsehen, die er unterdrücken, vernichten zu müssen glaubt.

Der Graf schloß mit beinahe demselben schmerzlichen Ausdrucke der Stimme, mit dem er schon einmal seine Worte plötzlich abgebrochen hatte. Er blickte still, träumend vor sich hin.

Auch der Blick der Frau vom Hause war wieder träumerisch.

Der Assessor Hering aber saß da, wie ein verzweifelnder Mensch. Alles, was der Graf sagte, hatte er sagen wollen. Seine Verzweiflung schien ihn zur Opposition treiben zu wollen. Er wollte anfangen zu sprechen. Er wurde daran verhindert.

Der Herr Grützner war schon lange an das Fenster getreten. Er sah auf den Hof und trommelte an den Scheiben.

Die Sonne hatte sich bereits sehr gesenkt. Die Abende am Ende des Septembers pflegen unter dem

fünfundfunfzigsten Grade der nördlichen Breite, zumal in jenem östlichen Theile Europas, schon früh eine nicht angenehme Kälte zu bringen, auch wenn die Tage sonnig und warm, selbst mitunter heiß waren. Der Herr Grützner hatte das Fenster, an dem er stand, geschlossen.

Auf einmal öffnete er es.

Was gibt es, Herr Grädener? fragte er nach dem Hofe hin, aus dem Fenster sich herausbiegend.

Das ist eine fatale Geschichte, Herr Grützner, antwortete die Stimme des Inspectors.

Womit, Herr Grädener?

Mit dem Mädchen, Herr Grützner.

Hat sie ihre Strafe bekommen, Herr Grädener?

Das ist es eben, Herr Grützner.

Nun, was? Was ist denn eben?

Diese Litthauer sind verzweifelte Menschen.

Das Mädchen hat doch nicht etwa —?

Das Mädchen nicht, aber der alte Adoms —

Der alte Pferdeknecht? Was hat er gemacht?

Nichts hat er gemacht. Aber —

Aber so reden Sie doch, Herr Grädener.

Der alte Narr hetzt uns noch den ganzen Hof zusammen.

Was hat er denn gemacht, Herr Grädener?

Noch nichts. Ich sagte es Ihnen ja schon. Aber er drohet.

Er drohet? Was drohet er?

Er will nicht, daß das Mädchen gezüchtigt werde.

Er? Er? Was geht ihn das an?

Sie wissen, er hat sich immer des Mädchens angenommen, als wenn sie seine Tochter wäre.

Der Alte ist ein Narr! Ich habe hier zu befehlen.

Gewiß, gewiß, Herr Grützner.

Also, Herr Grädener.

Was befehlen Sie, Herr Grützner?

Lassen Sie die Strafe vollstrecken.

Sehr wohl; aber die Litthauer —

Nun?

Sie hängen zusammen wie die Kletten.

Was soll das hier, Herr Grädener?

Ei, Herr Grützner, der alte Adoms drohet, wenn dem Mädchen ein Leid geschieht, sofort den Dienst zu verlassen.

Mag er gehen.

Herr Grützner, wenn der alte Mann geht, zumal heute, so gehen sämmtliche Litthauer, und wir laufen Gefahr, für die erste Zeit keine Leute wieder zu bekommen, wenn wir nicht das schlechteste, zusammengelau-

fene Gesindel aufnehmen wollen, das anderswo kein Unterkommen hat finden können.

Das ist eine fatale Geschichte, Herr Grädener.

Das sagte ich ja auch, Herr Grützner.

Herr Grädener, sprach der Herr Grützner leise, und indem er sich weiter aus dem Fenster hinausbog, lassen Sie den alten Mann zu mir hereinkommen.

In das Gesellschaftszimmer, Herr Grützner?

Reden Sie leiser, Herr Grädener. Ja, hier herein soll er kommen.

Aber Sie haben ja Gesellschaft dort. Auch die gnädige Frau —.

Gerade darum, ich habe meinen Plan.

Ich verstehe, Herr Grützner.

Machen Sie nur rasch.

Er verschloß das Fenster.

Er trat in die Mitte des Zimmers.

Als guter Wirth hatte er sein Herz von seiner Wirthschaft erfüllt.

Nach dem Sprichwort ging sein Mund über von dem, wessen das Herz voll war.

In einer großen Wirthschaft, sprach er zu der Gesellschaft hin, hat man doch immer seine große Last.

Du nimmst auch wohl manches zu schwer, antwortete ihm der Assessor Hering.

Das ist es nicht. Aber die vielen Menschen, mit denen man zu thun hat! Und die dann mitunter ihren eigenen Sinn haben! Ihr Beamten kennt das nicht. Bei Euch ist hübsch alles gehorsam und folgsam. Auch Sie, lieber Oberst, kennen nur Gehorsam. So ein Regiment, und erst recht ein russisches, ist viel leichter zu regieren, als eine Wirthschaft, besonders hier in Litthauen.

Das wird dir, erwiderte lachend der Assessor, der Herr Graf am allerwenigsten zugeben.

Und warum nicht?

Du warst ja Zeuge seines Lobes für die Litthauer.

Der Herr Oberst hat eben auch von der Zähigkeit der Litthauer gesprochen, und wenngleich auf etwas poetische Weise, so weiß ich doch gewiß, daß er sie auf desto praktischere Weise wird kennen gelernt haben.

Ja, ja, der Herr Graf lebt viel mit dem Volke, versicherte der Assessor Hering.

Sehr viel, setzte bekräftigend der Herr Grützner hinzu.

Der Assessor schien seine letzten Worte nicht ohne einige Beziehung gesprochen zu haben.

Der Herr Grützner sprach seine Bekräftigung völlig unbefangen.

Gleichwol durchflog rasch etwas das Gesicht des Grafen Broganoff. Aber es flog so rasch durch die feinen Züge, daß man kaum errathen konnte, ob es Röthe oder Bläße, ob es eine Wirkung einer bloßen Ueberraschung oder des Unwillens oder der Verlegenheit war.

Gewiß, sagte er, ich lebe gern und viel in der Unschuldswelt eines unverdorbenen Volkes.

Das ist schön, bemerkte die Frau vom Hause.

Durch ihr Gesicht flog dabei ein Zug, der sich sehr klar erkennbar darstellte. Es war ein Lächeln und Erröthen der Freude.

Dieses Gefühl konnte auffallen bei einer Dame, die wahrscheinlich von dem Leben des Volkes nichts kannte, vielleicht gar heute zum ersten Male daran gedacht hatte, daß auch das Volk ein Leben habe.

Ihren Gemahl schien sie zu überraschen, aber nicht unangenehm.

Ja, ja, liebe Aurora, sagte er. Ich hoffe, du wirst dich ebenfalls, gleich dem Herrn Grafen, mit unseren Litthauern noch befreunden, wenn du sie näher kennen gelernt hast. Zähe sind sie zwar sehr, darin muß ich dir vollkommen beistimmen, und ich kenne sie doch wahrlich. Und noch einen Fehler haben sie, den besonders Landwirthe mit Schrecken oft genug gewah-

ren, ich meine ihren Haß gegen die Deutschen, der sogar soweit geht, daß sie im Dienste der Deutschen oft absichtlich träge und schlecht arbeiten. Sie haben ein Sprichwort, das sie dem Knechte zurufen, der im Dienste eines Deutschen fleißig ist. Es heißt: Ei, wirst du durch deinen Fleiß etwa dir den Hof verdienen? — Aber abgesehen hiervon, sind sie doch ein recht gutmüthiger und freundlicher Menschenschlag und dabei sogar recht poetische Naturen. Ihre Dainos sind weit und breit berühmt, sie sollen sogar von deutschen Dichtern gesammelt sein. Das Erstaunliche dabei ist, daß diese schönen Lieder nicht wie andere Gedichte mühsam von gelehrten Poeten hinter der Lampe zusammengeschweißt werden, sondern plötzlich, unvorbereitet, bei irgend einer Gelegenheit, durch sofortige Eingebung, aus ihrem Geiste hervorgehen. Ich hoffe, liebe Aurora, du wirst noch oft Gelegenheit haben, dich selbst davon zu überzeugen. Auch hier auf dem Hofe sind ein paar Mädchen, besonders eine, die wegen ihrer schönen Stegreiflieder von allen ihren Gefährtinnen bewundert werden. Die eine ist zwar dieselbe —

Der Herr Grützner wurde hier unterbrochen.

Die Thür des Gemaches öffnete sich und es schritten durch dieselbe zuerst der Inspector Grädener, dann

hinter diesem der alte Knecht Adoms und zuletzt hinter dem Knecht Mare Milleris.

Es war, obwol der Tag sich neigte, noch ganz hell in dem Gemache.

Der Inspector schien etwas verlegen und etwas besorgt zu sein.

Der alte Litthauer hatte seine frische Farbe verloren. Er sah blaß aus, seine Lippen waren zusammengekniffen, und seine sonst melancholischen Augen zeigten Zorn und Trotz.

Vollkommen ruhig, beinahe Gleichgiltigkeit zeigend, war der Blick der schwarzen Mare. Sie war doppelt schön in dieser stillen Ruhe, und wie sie mit der hohen Gestalt, dem feinen Gesichte, den glänzend schwarzen Augen und dem glänzenden schwarzen Haar über den kleinen alten Mann vor ihr emporragte, bot sie ein ebenso überraschendes, als unwillkürlich anziehendes Bild dar.

Aber auf einmal, nachdem sie ihren Blick in dem Zimmer umhergeworfen hatte, sah man sie erbleichen. Ihr Körper beugte sich plötzlich, als wenn er hinter dem alten Adoms zusammenfalle. Ihre Augen, beinahe erlöschend, starrten einen Augenblick lang nach einem bestimmten Gegenstande in dem Zimmer; dann wandte sie sich unruhig nach der Thüre zurück und ih-

rer ersten Bewegung folgte eine zweite, als wenn sie hastig das Zimmer verlassen wolle.

Es war der Graf Broganoff, nach welchem ihre Augen gestarrt hatten.

Auch das Gesicht des Grafen war blaß geworden. Seine Lippen zuckten. Sein Auge suchte verwirrt etwas, worauf es sich heften könne.

Es blieb unwillkürlich an den Augen des Mädchens haften.

Das Mädchen warf ihm einen dunkeln Blick des tödtlichsten Hasses zu.

Die Frau vom Hause hatte die Bewegung des Mädchens bemerkt. Sie folgte suchend seinem Blicke. Aber zu spät.

Der Graf hatte sich schon vollständig wieder gesammelt. Sein Gesicht war wieder ruhig, sein Auge klar und mild.

Die Dame sah zu dem Mädchen zurück.

Aber auch die schwarze Mare hatte die Herrschaft über sich selbst wiedergewonnen.

Sie stand wieder hoch aufrecht; auch ihr Auge war wieder klar geworden; ihre Gesichtszüge waren wieder fest. Nur die Röthe ihrer Wangen wollte nicht zurückkehren.

Die Dame wurde unruhig, sie mochte selbst nicht

wissen, worüber, vielleicht eben weil sie nichts wußte, worüber sie unruhig werden konnte.

Der Herr Grützner wandte sich an den alten Adoms.

Es verstand sich von selbst, daß er Litthauisch mit ihm sprach.

Wie lange bist Du hier auf dem Hofe, Adoms? fragte er.

Ich bin hier geboren, Herr! antwortete der Knecht.

Herr? erwiderte der Herr Grützner. Warum nennst du mich nicht mehr Väterchen?

Hat Dir der Herr Inspector das nicht gesagt?

Er hat mir nur gesagt, daß du dich ihm und meinen Befehlen widersetzest.

Ich habe ihm auch erklärt, daß er mir keine Befehle mehr von Dir bringen kann.

Du willst also wirklich diesen Hof verlassen? Gut, dann beantworte mir meine Frage, wie lange du hier gewesen bist?

Ich habe Dir schon geantwortet.

Ich meine, wie lange du als Knecht hier auf dem Hofe bist?

Seitdem man mir mein Hab und Gut genommen hat.

Man hat es dir redlich abgekauft.

Du hast es ja nicht von mir gekauft, Herr.

Hat man unredlich bei dem Handel mit Dir verfahren?

Herr, ich habe wegen jenes Handels mich nie gegen Dich beklagt.

Wir wollen darüber nicht streiten. Ich wollte von dir etwas Anderes wissen. Du bist hier auf dem Hofe, so lange meine selige Mutter und ich ihn besessen haben. Hast du dich jemals über deine Behandlung von unserer Seite zu beklagen gehabt?

Deine Mutter war gut gegen die Litthauer und auch Du warst immer unser braves Väterchen.

Und jetzt willst du mir mit Undank lohnen?

Ich verstehe Dich nicht, Herr!

Du verstehst mich wohl; du willst mir ausweichen. Hast du dich nicht der Bestrafung des Mädchens widersetzt?

Ja, Herr, diese Waise steht unter meinem Schutze.

Was geht sie dich an? Ich bin ihr Herr!

Was sie mich angeht, Herr? Ich sagte Dir schon eben, sie ist eine Waise. Sie hat keinen Vater, keine Mutter. Sie hat keinen einzigen Verwandten in diesem Lande. Ich habe Sie in meinen Schutz genommen. Hast Du noch nie in ein Vogelnest geblickt, Herr? Wenn der Jäger den Jungen draußen auf dem

Felde die Alten weggeschossen hat, die ihnen Futter brachten, dann verhungern die Jungen im Neste doch noch nicht. Der Herr des Himmels schickt ihnen andere ihrer Art, die sich ihrer annehmen, die ihnen Nahrung und Schutz bringen. So hat der Vater im Himmel mich diesem verwaiseten Mädchen geschickt. Sie wollte sich schon der Strafe unterwerfen. Aber ich, ihr Beschützer, litt es nicht. Ich litt es nicht und werde es nicht leiden, weil es eine ungerechte Strafe ist. Und darum hat sie Dir noch heute den Dienst kündigen müssen. Bei einem ungerechten Herrn kann aber auch ich nicht länger dienen und ich habe gleichfalls dem Inspector meine Kündigung gegeben. Morgen, wenn Du aber befiehlst, auch noch heute Abend werden wir Dich und diesen Hof verlassen. Du hast das Undank genannt, Herr; hattest Du das Wort überlegt?

Du hast gedrohet, meine sämmtlichen Leute aufzuwiegeln!

Nur wenn Du trotz der Kündigung das Mädchen, die Deine Dienerin nicht mehr ist, wolltest züchtigen lassen, wenn Du ein doppeltes Unrecht begehen wolltest.

Der Herr Grützner ging in dem Zimmer auf und ab. Er schien über eine Erwiderung der letzten Worte des alten Mannes nachzusinnen.

Indem er zu dem Litthauer sich plötzlich wieder

umwandte, fragte er ihn: Warum hast du das Mädchen mit hierher gebracht? Ich habe blos dich rufen lassen.

Herr, was ich unter meinen Augen halte, das weiß ich sicher.

Was willst Du damit sagen?

Unter meinen Augen ist sie sicher. Du hast Verstand genug, Herr, um mich zu begreifen.

Mann, du wirst frech.

Herr, der Litthauer traut dem Deutschen nicht.

Höre, alter Adoms, hast du überlegt, wo du ein anderes Unterkommen finden wirst?

Herr, ich bin kein Knabe.

Eben, weil du ein alter Mann bist, frage ich dich. Du kannst nicht mehr arbeiten. Wer wird dir Brot geben?

Herr, Du kennst das litthauische Sprichwort: Diewas dawes dentis, Diewas dusu ir dûnas (Gott gab Zähne, Gott wird auch Brot geben).

Alter Mann, die Welt ist weit und die Heimat, die der Mensch darin hat, ist ein kleines Plätzchen. Aber doch wird es ihm oft so schwer, dieses kleine Plätzchen zu finden.

Ich wiederhole Dir, Herr, der liebe Gott wird schon für mich sorgen.

Du dachtest wol heute Mittag noch, an derselben Stelle zu sterben, wo du geboren warst?

Heute Abend habe ich den Gedanken aufgegeben.

Adoms, ich war dir ein guter Herr, so sagtest du.

Du warst es.

Meine Frau will Euch eine gute Mutter werden. Führe das Mädchen zu ihr. Küßt ihr die Hand und bittet sie um Verzeihung. Sie wird euch verzeihen.

Nein, Herr. Sie war ungerecht gegen Dich und hat Dich ungerecht gegen uns gemacht.

Der Herr Grützner ging wieder, nach einer Antwort suchend, im Zimmer umher.

Der Graf Broganoff aber erhob sich mit einem außerordentlich milden Ausdrucke seines schönen Gesichtes. Er wandte sich nach der Dame, die bald träumend, bald unruhig nach der Litthauerin blickend, bald wieder träumend, neben ihm saß.

Gnädige Frau, sagte er. Jene Leute, so verlangt Ihr Herr Gemahl von ihnen, sollen Sie um Verzeihung bitten. Sie müssen Sie beleidigt haben. Sie werden sich unstreitig schwer gegen Sie vergangen haben. Ich kenne die Art ihrer Vergehen nicht. Aber lassen Sie mich, statt der Armen, denen diesmal die Zähigkeit ihres Volkscharakters den rechten Weg zu verschließen scheint, Ihre schöne Hand küssen und Ihre

Verzeihung für sie erbitten und machen sie mich für heute zu einem glücklichen Menschen, indem Sie ein so schönes Wort aussprechen und zugleich mir die erste Bitte gewähren, die ich an Sie richten durfte.

Er nahm die Hand der Dame und drückte zärtlich seine Lippen darauf.

Die Dame mochte eine solche Wendung der Sache nicht erwartet haben. Sie war überrascht, beinahe verwirrt.

Sie verstehen jene Sprache? fragte sie.

Sofort setzte sie aber hinzu: Wie kann ich auch fragen? Sie, der dieses Volk so genau kennt —.

Sie brach selbst ab.

Sie hatte augenscheinlich für den Moment die Herrschaft über sich und die Situation verloren, ob in Folge des plötzlichen Bewußtseins, daß die Frage, mit der sie der Bitte des Grafen geantwortet, eben keine geistreiche war, oder aus welchem anderen Grunde, konnte allerdings sehr zweifelhaft bleiben.

Doch war es klar, daß eine Frau wie sie nicht ange unter der Herrschaft einer peinlichen Situation stehen konnte. Sie faßte sich rasch wieder.

Mein Herr, sagte sie mit etwas stolzer Stimme zu dem Grafen. Ich habe zwar nicht den geringsten thätigen Antheil an den heutigen Vorfällen mit jenem

Mädchen und jenem alten Manne. Ich kann Ihnen dennoch nur dankbar dafür sein, daß Sie mir eine Veranlassung geben, meinen Mann um Gnade für die Leute zu bitten.

Der Graf küßte wiederholt mit einem Blicke voll zärtlicher Dankbarkeit die Hand der Dame.

Die Dame wollte sich zu ihrem Gemahl erheben.

Aber der Herr Grützner, der die für seine Gemahlin unerwartete Wendung mit offenbarer Freude aufgenommen hatte, trat ihr rasch entgegen.

Dein Wunsch ist für mich Befehl, liebe Aurora, rief er ihr zu, bevor sie noch ihren Platz hatte verlassen können.

Es ist alles gut, wandte er sich mit leichterem Herzen an die beiden Dienstboten. Mutterchen verzeihet Euch und auch ich verzeihe Euch. Ihr könnet gehen.

Dankt vorher Eurer Herrin! sagte der Inspector, gleichfalls in einem Tone, der eine befriedigte Stimmung seines Innern anzeigte.

Der alte Adoms stand unschlüssig.

Die schwarze Mare aber, die bisher kein Wort gesprochen, sondern still und ruhig sich hinter ihrem Beschützer gehalten hatte, trat jetzt mit einem Male vor.

Sie richtete sich stolz in die Höhe. Sie warf

einen verachtenden Blick vorübergleitend auf den Grafen, dann auf die Dame.

Dann sagte sie im ruhigen Tone, aber mit desto heftiger zuckenden Lippen zu ihrem Brotherrn: Herr, gib mir meinen Abschied!

Der Herr Grützner und der Herr Grädener fuhren zurück vor der Leidenschaft, die sich in diesen paar Worten des Mädchens aussprach.

Der Graf an der Seite der schönen Dame erbleichte von neuem.

Die Züge des alten Adoms belebten sich.

Brav, Mare! sagte er. Auch ich, Herr, bitte dich um meinen Abschied.

Der Herr Grützner erholte sich von seinem Schrecken.

Freches Volk, sagte er. Geht. Ich will Euch nicht länger behalten!

Die beiden Litthauer verließen mit dem Inspector das Zimmer.

Es war beinahe Mitternacht.

Der Inspector hatte auf Befehl des Gutsherrn den Dienstboten und Arbeitsleuten des Hofes mehrere Tonnen Bier zum Besten gegeben. Trotzdem, daß Manches bei seinem Empfange nicht so ausgefallen war, wie er erwartet und gewünscht haben mochte,

sollte die Ankunft des jungen Ehepaares den Leuten ein Fest sein.

Auch dieses Fest war von den Repräsentanten der beiden Nationalitäten auf dem Hofe getrennt gefeiert worden. Die Deutschen hatten ihren Antheil an dem Bier für sich allein bekommen. Sie hatten sich damit allein in die große Gesindestube gesetzt, hatten still und ruhig, aber desto tapferer getrunken, und sich mit Trinken, Erzählen, und die Männer mit Rauchen die Zeit vertrieben, bis sie müde und schläfrig wurden und sich zur Ruhe begaben.

Anders hatten die Litthauer mit ihrem beweglicheren Blute das Fest gefeiert. Theilweise hatten sie es anders feiern müssen. Der Inspector, mit ihrer lauten Art und Weise vertraut, hatte ihnen als Festhalle eine lange, für den Augenblick leere Scheune in den Wirthschaftsgebäuden des Hofes angewiesen. Er hatte einen der von dem Wohnhause entferntesten Räume ausgesucht. Zugleich hatte er den strengsten Befehl ertheilt, daß Jeder, der die Scheune, wenn auch nur auf einen Augenblick verlasse und den Hof betrete, sich alles Singens, Rufens und Schreiens zu enthalten habe. Er hatte durch solche Vorsorge die Nachtruhe der Bewohner des Wohnhauses, besonders der Herrschaft, zu sichern gehofft. Nöthig war diese Vor-

sorge allerdings gewesen. Denn wiewol dem ertheilten Befehle auf das strengste nachgelebt wurde, so war doch eine Zeitlang, namentlich gegen das Ende des Festes hin, das Singen und Schreien der Zecher so laut und tumultuarisch geworden, daß es aus dem dichtverschlossenen Raume der Scheune über den weiten Hof weg deutlich in das Vorhaus und die vorderen Zimmer des Wohnhauses hineindrang.

Die Deutschen hatten schon längst, müde und schläfrig, sich zur Ruhe begeben, als die Litthauer noch immer zechten. Auch auf diese Weise sollte die Zähigkeit ihrer Natur sich beweisen. Endlich aber trug das zuletzt alles überwindende natürliche Gesetz der Abspannung und Ermüdung auch über sie den Sieg davon. Sie begaben sich zur Ruhe, still und schweigend, wie ihnen befohlen war. Die auf dem Hofe selbst ihre Schlafstelle hatten, krochen schweren Hauptes in die dafür bestimmten Räume in den verschiedenen Wirthschaftsgebäuden. Die draußen in den niedrigen Gärtnerhäusern Wohnenden wurden von dem Nachtwächter des Hofes, ebenfalls einem Litthauer, durch das große Hofthor, zu dem er den Schlüssel führte, hinausgelassen. Sie taumelten ins Freie; aber so eingedenk waren sie des erhaltenen Befehles, daß man sie nur noch

kurze Zeit auf ihrem Wege leise zusammen plaudern und nur selten mit unterdrückter Stimme singen hörte.

Es war darauf alles still geworden. Sowol auf dem Hofe selbst, als in den denselben umschließenden Gebäuden, sowie in dessen Umgebung, soweit das Ohr reichte, hörte man keine anderen Laute mehr, als welche das geheimnißvolle Walten der Natur in stiller Nacht doppelt laut durch die Lüfte trägt. Es war fast nur das leise, ahnungsvolle Rauschen der Fichten und Tannen in den Waldungen rings umher, was das Ohr vernehmen konnte.

Der Nachtwächter, nachdem er das Thor hinter seinen Landsleuten wieder verschlossen hatte, schien in seinen, wahrscheinlich nicht sehr klaren Gedanken, von diesem Rauschen sich noch eine Zeitlang hin- und herwiegen zu lassen. Nach einer Weile sah man ihn tiefer in seinen Pelz eingehüllt, sein großes Wächterhorn mit beiden Armen umschlingend, an dem Pfosten eines der Taubenschläge in der Mitte des Hofes, an dem er sich niedergesetzt hatte, sanft und ruhig eingeschlafen. Der gewissenhafte Mann hatte allerdings einen vortrefflichen Platz für seinen Wachdienst gewählt. Er konnte von dort aus den ganzen Hof übersehen, wenn er — nicht schlief.

Die Nacht war sternklar. Kein Wölkchen hing

am Himmel, das nur einen einzigen Stern hätte verdunkeln können. Man konnte die Umrisse der Gebäude des Hofes gegen den Himmel hervortreten sehen. Sie lagen wie in stiller Feier da.

In die stille Nacht traten aus einem Pförtchen der Seitengebäude zwei Personen. Es waren ein kleiner alter Mann und ein hochgewachsenes junges Mädchen, der alte Adoms und die schwarze Mare Milleris. Sie traten schweigend und leise in den Hof; sie verschlossen das Pförtchen hinter sich.

Das Mädchen trug zwei Bündel. Der alte Mann trug nichts.

Sie blieben stehen, nachdem sie das Pförtchen verschlossen hatten und blickten und horchten nach allen Seiten des Hofes.

Wir haben die rechte Zeit gewählt, sagte der alte Mann. Es ist alles zur Ruhe gegangen.

Die Leichtsinnigen! sagte das Mädchen im Tone des Vorwurfs.

Was meinst du damit, Mädchen?

Sie konnten zechen und jubeln!

Laß sie! Sie haben ihre harte Arbeit und ihre schweren Leiden.

Sie konnten das Bier des Deutschen trinken, dieser deutschen Frau!

Es ist wahr, Mädchen, sie sind leichtsinnig, besonders wenn sie trinken können. Sie vergessen dann alles. Aber der Deutsche hat sie darin verdorben. Wer hat ihnen den Branntwein ins Land gebracht? Und der Branntwein ist es, der sie vergiftet hat.

Beide schwiegen.

Sie gingen einige Schritte vorwärts.

Dann blieben sie wieder stehen.

Wo der Nachtwächter sein mag! sagte der Greis. Ich erblicke ihn nicht. Sieh dich nach ihm um, Mädchen, deine Augen sind jünger.

Doch sehen die deinigen besser, Adoms. Auch ich sehe ihn nicht.

Wir müssen ihn finden. Wir dürfen uns nicht heimlich vom Hofe fortstehlen.

Wir wollen ihn rufen.

Aber leise! Kein Anderer soll uns hören. Ich habe dem Inspector versprochen, die Köpfe der Leute nicht unruhig zu machen.

Ansas! Ansas! rief das Mädchen leise über den Hof hin.

Es erfolgte keine Antwort. Nichts auf dem Hofe regte sich.

Beide horchten eine Zeitlang vergebens.

Ansas! Ansas! wiederholte das Mädchen ihren Ruf.

Es blieb alles ebenso still, als vorher.

Wo mag der Mensch stecken! sagte halb bedenklich, halb ärgerlich der Alte. Er darf den Hof nicht verlassen, und er ist treu.

Ich werde noch einmal rufen, Adoms.

Es würde dir nichts helfen. Er hat ein leises Gehör. Wenn er dich hören könnte, so hätte er dich schon gehört. Er wird leichtsinnig gewesen sein, wie die Anderen. Er wird des Guten zuviel genossen haben und schlafen.

Der Greis durchsuchte mit seinen Augen nochmals den weiten Platz. Auf einmal schien er etwas bemerkt zu haben, was ihm auffiel.

Siehst du nichts unter dem Taubenschlage dort? fragte er das Mädchen.

Welches der beiden Häuserchen meinst du?

Das rechts!

Ich sehe nichts.

Unter dem Pfosten?

Der Pfosten scheint unten etwas dicker zu sein.

Es liegt ein schwarzer Klumpen dort. Es wird der Ansas sein, der, gegen den Pfosten sich lehnend, dort eingeschlafen ist.

Sie gingen zu dem Taubenschlage.

Schon nach wenigen Schritten bemerkte der Greis: Es ist der Ansas. Wie ich sagte. Er ist eingeschlafen.

Sie langten bei dem Wächter an.

Ansas, steh auf! rief ihm leise der alte Knecht zu.

Der Wächter rührte sich nicht.

Der alte Mann faßte ihn bei der Schulter und rüttelte ihn.

Ansas! Höre Bursch! Du sollst wach werden und aufstehen.

Der Wächter blieb taub und unbeweglich.

Fasse nach seinem Horn, als wenn du es seinen Händen entwinden wolltest; das wird ihn erwecken, sagte das Mädchen.

Das ist ein verständiger Gedanke.

Der alte Mann faßte nach dem Horn des Wächters. Aber es lag wie eingemauert zwischen den starken Armen.

Man muß ihm erst die Hände öffnen, sagte der Alte. Dann werden auch die Arme gelenkig werden.

Aber der Wächter hielt die Hände über dem Horn ineinander gefaltet, und die dicken Finger hielten sich so fest umklammert, als wenn sie von Eisen und zusammengeschmiedet wären.

Es ist vergeblich, sprach der alte Mann. Er schläft

zu fest. Ohne Geräusch können wir ihn nicht wecken. Was werden wir anfangen?

Die schwarze Mare sah sinnend vor sich hin.

Da hängt zwar, fuhr der Greis fort, der Schlüssel zum Hofthore an seiner Seite. Man könnte ihn bequem ablösen.

Nein! unterbrach ihn das Mädchen heftig, aber sehr entschieden.

Du hast Recht, Mädchen. Diese Deutschen sollen nichts hinter unserem Rücken sagen dürfen. Aber wie kommen wir fort? Schon nahet die Mitternacht.

Wir bleiben hier, bis sein erster Schlaf vorbei ist. Nach einer Stunde wird er leichter zu erwecken sein.

Die Nacht ist kalt, Mädchen.

Dich wärmt dein Pelz.

Aber dich wird frieren.

Sorge nicht um mich.

Der alte Mann hatte sich in der That vorsorglich in seinen Pelz gekleidet. Das Mädchen dagegen trug ihre gewöhnliche Sommerkleidung.

Der Greis wollte ihr etwas erwidern, als ein plötzliches Geräusch seine Worte zurückhielt.

Durch die stille Nacht ertönten zuerst sehr rasche und eilige Schritte, anfangs, wie es schien, nur einer, bald nachher aber mehrerer Personen. Die Laufenden

schienen sämmtlich von derselben Richtung zu kommen, nämlich aus dem Walde, der hinter dem Gute lag, bis in den der Garten des Gutes sich hineinerstreckte und der jenseits des Juraflusses bis zu der russischen Grenze sich hinzog. Die Schritte schienen nach dem Gute hin sich zu bewegen. Zuerst hörte man nur das Laufen, ohne eine einzige menschliche Stimme oder einen anderen Laut zu vernehmen. Bald mischten sich aber andere Töne hinein und man glaubte namentlich einzelne dumpfgehaltene Rufe, gleich gegenseitigen Zurufen, zu unterscheiden. Nach einer Weile konnte man auch, jedoch erst aus weiterer Ferne, den Galopp eines Pferdes hören.

Die Vermuthung, daß die Schritte in gerader Richtung sich nach dem Gute hin bewegten, wurde sehr bald dadurch bestätigt, daß man deutlich vernahm, wie Jemand an dem kleinen Hofthore rasselte, das seitab neben dem Wohnhause sich befand. Aber nur einen Augenblick lang wurde daran gerüttelt. Gleich darauf hörte man flüchtige Schritte mit fast Windesschnelle von dem Thore forteilen, an der Hinterfronte der Wirthschaftsgebäude entlang. Bald nachher verschwand das Geräusch derselben ganz.

Wenige Minuten später langten aber beinahe gleichzeitig die Schritte mehrerer anderer, nicht minder

eiliger Personen an dem Thore an. Man hörte ein neues, aber vorsichtigeres und leiseres Rasseln an den Stangen des Thores, worauf ein kurzes Geflüster erfolgte, und dann mehrere Menschen, dem Anscheine nach in derselben Richtung, welche der Erstere genommen hatte, weiter liefen. Andere, die später nachkamen, folgten ihnen. Zuletzt flog ein galoppirendes Pferd vorbei.

Es schien keinem Zweifel unterworfen, daß man die Schritte von Verfolgten und Verfolgern gehört hatte. Wahrscheinlich war nur ein Verfolgter da, aber desto mehr Verfolger schienen auf dessen Fersen zu sein. Und wahrlich waren sie ihm sehr nahe auf den Fersen. Fast nur die Verzweiflung konnte ihm als letzten Rettungsanker den Gedanken eingegeben haben, das Hofthor werde mitten in der Nacht offen stehen und ihm eine Zuflucht gewähren. Andererseits ließ freilich der Umstand, daß auch seine Verfolger das Thor untersuchten, ob es geöffnet sei, darauf schließen, daß man gerade dort die Spur des Verfolgten müsse verloren haben.

Der alte Adoms, sobald er den ersten Ton der sich nahenden Schritte hörte, hatte das Gespräch abgebrochen und seitdem schweigend und in fast unbeweglicher Stellung lauschend dagestanden.

Auch die schwarze Mare stand stumm und horchend. Doch glaubte man ein beklommenes, fast zitterndes Athmen ihrer Brust zu hören.

In demselben Augenblicke, als die Verfolger nach vergeblichem Rasseln an dem Thore weiter hinter dem Verfolgten hergeeilt waren, bewegte sich das Mädchen rasch.

Sie zog ein Messer aus der Tasche, öffnete es, bückte sich zu dem schlafenden Nachtwächter nieder, schnitt den ledernen Gurt durch, an welchem der Nachtwächter den Schlüssel zu dem großen Hofthore trug, und setzte sich so in den Besitz des Schlüssels.

Alles geschah in fliegender Hast.

Dann sagte sie zu dem Greise: Folge mir, Adoms.

Was hast du vor? fragte der alte Mann.

Er wird an das große Thor kommen, und wir werden ihn retten.

Wer? Wer?

Komm nur!

Sie flog voran, in der Richtung des großen Hofthores.

Der alte Mann folgte ihr.

Wenn er nur früh genug ankommt! Die Kosaken sind behende! sagte sie während des Laufens.

Auch du hältst die Verfolger für Russen?

Gewiß! Sie sind über die Grenze hereingebrochen. Darum dieses lautlose Verfolgen. Man soll dem Verfolgten nicht zu Hülfe kommen. Andere Verfolger würden Hülfe rufen gegen den Verfolgten.

Du hast Recht. Es wird ein armer Litthauer sein. Wir müssen ihm helfen.

Dieser ist kein Litthauer.

Woher weißt du das?

Ich sage es dir.

Die Deutschen schmuggeln wenig an der Grenze. Sie haben keinen Muth. Wo es Gefahr gibt, kaufen sie sich den Muth der Litthauer, darum sagen die Herren da oben auch nichts dazu, wenn diese Russen frecher Weise so oft über die Grenze in das Land hereinbrechen. Es gilt ja nur der Verfolgung der Litthauer.

Diese Deutschen haben überhaupt keinen Muth gegen die Russen. Aber ich sage dir, der Verfolgte dort ist kein Litthauer.

Warum sollten wir ihn dann retten?

Der alte Mann bewegte sich langsamer vorwärts. Er schien seine Schritte ganz hemmen zu wollen.

Das Mädchen bemerkte es.

O, Adoms, rief sie mit flehender Stimme, ich bitte dich um des Himmels willen, verlasse mich nicht, folge mir.

Ich folge dir. Aber Mädchen, was hast du?

Frage mich nicht! Nicht jetzt! Laß uns eilen. O, das Pferd, das Pferd! Ich erkannte es.

Horch, man rasselt am Thore!

Es ist der Kettenhund, der dort liegt. Er kommt aus seinem Häuschen. Es muß schon Jemand in der Nähe des Thores sein.

Er kann auch nur unser Nahen gehört haben. Er bellt nicht und ich vernehme kein anderes Geräusch in der Nähe.

Er könnte aber schon da sein. Er lief eilig. Er lief ja um sein Leben.

Der Hund würde bellen, wenn ein Fremder da wäre.

Das Thier ist klug.

Zudem hat der Arme einen weiten Weg. Wir haben das Thor noch nicht einmal erreicht, und wir haben einen geraden Weg und nur die Hälfte des Hofes zu durchschreiten. Er muß hinter der ganzen Länge und Breite der Gebäude herlaufen.

Er läuft um sein Leben.

Horch, ich höre ein Geräusch.

Es ist das Knurren des Hundes.

Richtig! Der Hund knurrt. Es muß doch etwas Fremdes in der Nähe sein.

Sie hatten das Thor erreicht.

Der Hund bewegte sich unruhig an seiner Kette.

Als sie sich ihm naheten, sprang er den Schweif wedelnd vor ihnen auf und wandte sich dann wieder knurrend nach dem Thore.

Es muß in der That Jemand am Thore sein, sagte der alte Mann.

Das Mädchen hatte schon durch das Gitter der Thorflügel geblickt.

Aber ich sehe nichts, versetzte sie. Es ist alles still.

Der Hund kann freilich auch durch bloßes Geräusch in der Ferne beunruhigt werden.

Ich werde dennoch aufschließen.

Thue das.

Das Mädchen schloß rasch, aber leise das Thor auf.

Sie öffnete den einen der beiden Thorflügel. Aber nicht weiter, als daß sie hindurchgehen konnte.

Sie ging hindurch. Sie trat vor das Thor.

Sie sah sich nach allen Seiten um.

Schon nach wenigen Sekunden kehrte sie zurück.

Es ist Niemand da, sagte sie.

Niemand? fragte der Greis.

Auch er trat aus dem Thore hinaus. Aber er kehrte ebenso schnell zurück, wie das Mädchen.

Man sieht und hört nichts, sagte er.

Warten wir noch etwas!

Sie warteten schweigend, mit angehaltenem Athem.

Das Pferd! Das Pferd! rief das Mädchen auf einmal.

Sie flog durch das Thor.

Der alte Mann wollte ihr folgen.

Aber in dem Augenblicke, als er durch das Thor sich drängen wollte, stürzte das Mädchen schon wieder zurück, ihm entgegen, in den Hof hinein.

Es ist zu spät! sagte sie mit fliegender, aber heftig zitternder Stimme. Sie kommen um die Ecke. Alle! Das Pferd an der Spitze. Sie müssen ihn haben.

Sie schloß rasch das Thor ab.

Es ist vorbei! wiederholte sie erschöpft.

Der Hund fing an zu bellen.

Schweig, Tyras! rief der alte Mann leise dem Hunde zu.

Das Mädchen aber gerieth wieder in Aufregung.

Laß ihn bellen, sagte sie. Wir wollen den ganzen Hof aufwecken. Sie sollen helfen, ihn befreien. — Und doch! Und doch! — O, nein. Laß uns gehen.

Sei ruhig, Mädchen! befahl der Alte. Sie haben ihn noch nicht.

Was sagst du?

Folge mir hierher!

Er zog sie hinter das Häuschen des Hundes.

Von der anderen Seite des Thores her konnten sie dort nicht gesehen werden.

Halte dich ruhig, fuhr er leise fort.

Warum glaubst du, daß sie ihn nicht haben? fragte leidenschaftlich das Mädchen.

Würden sie nicht längst mit ihm die Flucht nach der Grenze zurück ergriffen haben? Aber höre, sie nahen dem Thore.

Sie nahen.

Halte dich zurück, daß sie uns nicht sehen.

Laß uns horchen.

Der Hund wurde unruhiger. Er hatte dem Befehle des alten Mannes Folge geleistet und sich lauernd niedergelegt. Auf einmal sprang er wieder auf. Aber der Alte zog ihn an der Kette, die er von seinem Platze aus erreichen konnte, zu sich hin, und brachte ihn mit leisen Schmeichelworten von neuem zur Ruhe.

Das Mädchen widersetzte sich nicht wieder.

Ein Haufen Menschen war an dem Thore angelangt. Sie machten an dem Gitter Halt.

Die Finsterniß der Nacht gestattete nicht, ihre Gestalten zu unterscheiden. Man glaubte nur, einen über die anderen emporragen zu sehen. Es mußte der ein-

zige zwischen ihnen befindliche Reiter sein. So wie vorher, so hatte man auch jetzt unter den nahenden Tritten nur die Hufe eines Pferdes vernommen.

Man hörte den keuchenden Athem der Personen, die an dem Thore hielten. Das Pferd schnaubte nach Luft. Alle mußten in ihrer Eile sich ungewöhnlich angestrengt haben.

Einzelne Stimmen wurden hörbar. Sie sprachen leise und murmelnd miteinander.

Verstehst du sie? flüsterte das Mädchen dem alten Adoms zu.

Ich verstehe kein Wort; sie sprechen Russisch! Aber horch, sie rasseln am Thore.

Es wurde am Thore gerasselt, als wenn der Versuch gemacht würde, es, jedoch soviel als möglich ohne Geräusch, zu öffnen.

Der Versuch mißglückte natürlich. Es wurde von seiner Wiederholung Abstand genommen.

Sie haben ihn noch nicht! sagte das Mädchen in frohlockendem Tone, als sie den Versuch, das Thor zu öffnen, vernahm.

Die Stimmen sprachen wieder miteinander.

Der alte Mann und das Mädchen horchten mit angehaltenem Athem, obwol sie kein Wort verstanden.

Auf einmal fühlte der Greis, wie das Mädchen an seiner Seite zusammenzuckte.

Was hast du? fragte er.

Hörst du die Stimme, Adoms?

Welche? Wo?

Die tiefe! Die heisere, tiefe Stimme?

Ich höre sie. Und bei Gott, ich habe sie schon einmal gehört.

Du erzähltest es mir damals. Es ist die Stimme des gefährlichen Diebes und Mörders.

Des Merczus Lattukatis?

Desselben.

Wie kommt dieser Nichtswürdige hierher? Er wird ja verfolgt, von den Gerichten und von den Gendarmen. Er soll ja nach Szamaiten geflüchtet sein.

Er ist mit den Kosaken gekommen.

Still, er scheint Litthauisch zu sprechen.

So laß uns horchen. Er kann nur mit ihm sprechen.

Mit wem?

Frage nicht. Horche.

Beide horchten.

Man hört eine heisere, tiefe gurgelnde Stimme leise sprechen.

Hast du gehört, was er redete? fragte der alte Adoms das Mädchen.

Sage es mir. Ich konnte es nicht verstehen. — Das Herz klopft mir zu laut.

Es muß Jemand von ihnen behauptet haben, er habe im Laufen ein Geräusch gehört, wie wenn dieses Thor sei geöffnet worden. Man hat daraus geschlossen, der Mensch, den sie verfolgen, sei auf dem Hofe. Der Merczus Lattukat widerspricht dem.

Was gibt er an?

Er sehe nirgends Bewegung auf dem Hofe. Er wisse auch Bescheid hier. Die Thore würden sorgfältig geschlossen gehalten und gerade in der heutigen Nacht sei nicht einmal der Nachtwächter wach. Die Herrschaft sei zurückgekehrt, das Gesinde habe Festbier bekommen und alles liege im ersten festen Schlafe des Rausches.

O, der Dieb, der Verbrecher! Adoms, jener vergiftete Hund —.

Was sagst du?

Schweig! Schweig! Er redet! Um des Himmels willen laß uns hören.

Mädchen, welche Stimme höre ich? Kenne ich nicht auch sie?

O, schweige! Ich flehe dich an.

Es ist der zu Pferde, welcher spricht.

Er ist es.

Er spricht Russisch.

Horche, horche, trauter Adoms. Ich kann nicht vor Angst.

Still, er redet Litthauisch.

Mit dem Lattukat?

Es scheint so.

Die stille Nachtluft trug sehr leise Töne einer wohlklingenden, gebildeten Stimme herüber.

Was spricht er? fragte das Mädchen ihren Begleiter.

Er stimmt dem Lattukatis bei.

Er spricht weiter.

Er meint, jedenfalls sei der Mensch, den sie suchen, in der Nähe geblieben. Das sei ihm genug, auch wenn der Mann Schutz auf dem Hofe finden würde oder schon gefunden habe.

Er spricht noch mehr.

Es muß noch ein anderer Litthauer dort sein außer dem Merczus Lattukatis. Er spricht Litthauisch und doch nicht mit diesem. Vielleicht ist es ein Szamaite.

Was sagt er ihm?

Es kann kein Szamaite sein. Er befiehlt ihm, sofort zu den Gendarmen in Laugszargen und Augsgirren zu eilen.

Was soll er dort?

Ich kann es nicht verstehen.

Laß uns horchen.

Sie horchten beide.

Sie mußten auch jetzt nichts verstehen können.

Nach einer Weile sagte das Mädchen: Sie sprachen zu leise. Aber ich kenne auch die andere Stimme. Es ist der David Lattukat, des Merczus Bruder.

Auch er ist ein Dieb, bemerkte der Alte.

Die sieben Brüder sind alle Diebe. Aber er ist der schlaueste. Er steht sich gut mit der Polizei.

Sie kehren jetzt zurück.

Laß uns horchen, welchen Weg sie nehmen.

Sie vertheilen sich.

Sie werden noch aufpassen, bis der Morgen anbricht.

Das Pferd nimmt den Weg zur Chaussee.

Ich höre es. Ich dachte es wohl. Aber wo der Verfolgte nur sein mag!

Ich sinne vergebens darüber nach. Wir werden ihn draußen suchen gehen.

Wir werden nicht, Adoms. Einige dieser Kosaken können verborgen in der Nähe geblieben sein. Wir würden sie auf die Spur des Mannes locken, wenn wir ihn fänden.

Deine Gedanken sind immer verständig.

Aber wir müssen ihn suchen. Wir müssen ihn befreien, bevor die Gendarmen kommen. Der arme Unglückliche!

Du kennst ihn?

Möchten wir ihn finden!

Wie werden wir es erfahren? Ins Freie dürfen wir nicht gehen; du hast darin Recht.

Wenn wir den Hund hier mitnähmen? Er ist groß und stark und uns treu. Laß es uns wagen.

Diese Kosaken tragen Waffen bei sich. Wir würden den Mann vernichten, den wir retten wollen.

Wir werden ihn aber doch nur finden können, wenn wir uns hinaus wagen.

Das ist wahr, und ich bin unglücklich, daß ich kein Mittel entdecken kann.

Horch, warum ist der Hund noch immer unruhig?

Es wird einer von den Auflaurern in der Nähe des Thores zurückgeblieben sein.

Er blickt in die Höhe, und nicht nach jenseits des Thores.

Der Wind kommt von der anderen Seite.

Er war auch schon unruhig, als wir ankamen, und bevor jene da waren.

Er hatte sie kommen hören.

Adoms, fuhr das Mädchen plötzlich auf, ich habe einen Gedanken. Erinnerst du dich, daß das Stroh des Strohdaches über dem Wagenschauer beschädigt war?

Ueber dem Schauer hier gleich dicht neben uns? Ich erinnere mich, der Schade war nach jener Seite, nach dem Felde hin.

Richtig. Das Dach sollte gestern reparirt werden. Die Leiter wurde hingetragen und angestellt. Ich selbst habe es gesehen.

Auch ich sah es. Es war die kleine Leiter.

Ist der Schade ganz ausgebessert?

Ich weiß es nicht. Aber ich glaube es nicht. Die Leute mußten sich bald ankleiden zum Empfang der Herrschaft.

Und die Leiter? Hat man sie zurückgetragen?

Ich habe nichts bemerkt. Es ist möglich, daß man sie vergessen hat.

Laß uns nachsehen.

Du meinst, der Verfolgte sei an ihr hinaufgeklettert, auf das Dach?

Durch das Dach; durch das Loch, das in dem beschädigten Dache war, und sich noch darin befinden muß.

Glaubst du denn, die Verfolger wären durch die Leiter nicht aufmerksam geworden und hinter ihm drein gestiegen?

Kann er nicht die Leiter hinter sich hergezogen haben, in das Innere des Bodens?

Er würde nicht die Zeit dazu gehabt haben.

Er hatte einen ziemlich großen Vorsprung.

Du hast am Ende wiederum Recht, der Hund ist wenigstens noch immer unruhig und schnuppert nach oben, gerade nach dem Boden über dem Schauer hin.

Laß uns suchen.

Die Thür des Schauers steht offen.

Ich sehe es. Die Bodenluke ist nie verschlossen. Die Leiter, die hinaufführt, steht in der Nähe der Luke an der Mauer. Wir haben also keine Schwierigkeiten, hinaufzugelangen. Laß uns gehen.

Nicht beide. Einer von uns muß hier bleiben, um im Auge zu behalten, was draußen am Thore etwa vorgeht.

So werde ich allein gehen.

Es wird sich besser schicken, wenn ich gehe; du bist ein Mädchen.

Das Mädchen erröthete.

Gehe, sagte sie.

Aber ich kenne ihn nicht. Was werde ich ihm sagen?

Das Mädchen schwieg. Sie schien nachzudenken.

Und er wird mich nicht kennen, und mir nicht trauen, fuhr der alte Mann fort.

Sage ihm nur, sprach sie, die schwarze Mare schicke dich.

Und er wird mir folgen?

Er wird — wenn er es ist.

Wenn er wer ist?

Ich bitte dich, alter Mann, frage mich heute nicht.

Der alte Mann ging.

Das Schauer, von dem die beiden gesprochen hatten, lag in derjenigen Reihe der Wirthschaftsgebäude, die dem Wohnhause gerade gegenüberstanden, und in deren Mitte sich das große Hofthor befand. Es war das äußerste Gebäude rechts neben diesem Thore, so daß es unmittelbar an die Pforte stieß. Der alte Mann und das Mädchen hatten, hinter dem großen Hundebehälter, vor diesem Schauer, fast unter dessen hervorragendem Strohdache gestanden.

Der Alte verschwand in der offenstehenden Thüre des Schauers.

Nachdem die Menschen, die draußen vor dem

großen Hofthore zusammengekommen waren, sich rasch und ohne Geräusch wieder entfernt hatten, war rings umher wieder eine tiefe Stille eingetreten. Den Tritt des davon eilenden Pferdes hatte man noch zuletzt gehört; aber auch er wurde bald unhörbar, als die dichtere Waldung den Reiter aufgenommen hatte. Der alte Adoms und die schwarze Mare hörten nur noch ihre eigenen Bewegungen und Stimmen und die Laute der Unruhe, mit welcher der Hund neben ihnen sich an seiner Kette bewegte. Als auch der alte Mann sich entfernt hatte und durch die Thür des Wagenschauers verschwunden war, und als darauf der Hund, auf eine Weisung des Mädchen, wahrscheinlich damit sie durch ihn nicht gestört werde, in seinen Stall zurückgekrochen war, und auf dem knisternden Stroh sich ausgestreckt hatte, herrschte sowol auf dem ganzen Hofe, als in dessen Umgebung, soweit das Ohr einen Laut aufnehmen konnte, wieder volle, durch gar nichts unterbrochene Stille.

Die schwarze Mare hatte sich auf ein Stück Holz gesetzt, das dicht neben dem Thore lag. Sie hatte das Gesicht in beide Hände gelegt. Ihr Auge blickte vor sich nieder, ohne auf etwas Bestimmtes gerichtet zu sein, ohne einen bestimmten Gegenstand zu suchen. Desto gespannter, mit desto angestrengterer Aufmerk-

samkeit schien ihr Ohr zu lauschen; aber es schien keinen Laut erfassen zu können, auch nicht in jener Richtung, in welcher nach ihrer sicheren Berechnung der alte Knecht sich jetzt befinden mußte.

Die Stille dauerte längere Zeit. Der Greis kehrte nicht sobald zurück.

Man hätte erwarten können, daß das Mädchen sich darüber beunruhigen werde. Dies schien indeß nicht der Fall zu sein. Sie blieb völlig unbeweglich in der Stellung, in der sie sich hingesetzt hatte. Kaum ihr Auge schien sich zu bewegen, und ihr Athem glitt sacht, kaum hörbar, und in regelmäßigen Zügen über ihre feinen und frischen Lippen.

Auf einmal flog ihr Kopf rasch in die Höhe. Ihre Arme bewegten sich zuckend; es war, als wenn sie ebenfalls wie unwillkürlich emporfahren wollten; aber mitten in ihrer hastigen Bewegung hielten sie an, lang ausgestreckt, die Hände halb geöffnet. Die Höhlen der Augen des Mädchens schienen sich weit geöffnet zu haben; die Augen starrten über die Länge des Hofes fort in die Dunkelheit hinein.

Was war das? rief sie überrascht, aber leise aus.

Die Stelle, an der sie saß, beherrschte den ganzen Gutshof. Dieser bildete, wie schon oben gesagt wurde, ein fast ganz regelmäßiges, längliches Viereck.

Dieses Viereck wurde fast überall von unmittelbar zusammenhängenden Gebäuden umschlossen. Nur an zwei Stellen waren die Reihen der Gebäude unterbrochen, nämlich dort, wo die beiden Hofthore sich befanden. Neben dem großen Hofthore, in der Mitte der dem Wohnhause gegenüber befindlichen Reihe von Gebäuden, saß das Mädchen. Das zweite, kleinere Hofthor befand sich zu Ende der Gebäude zur rechten Seite von jenem. Es füllte dort die Lücke aus, die man zwischen diesen Gebäuden und der Eckseite des Wohnhauses gelassen hatte. Diese Eckseite des Wohnhauses stieß in ihrer geraden Richtung auf die Mitte der Giebelseite jener Gebäude. In dieser Mitte befand sich also auch das Hofthor, so daß dasselbe für den, der sich auf der rechten Seite des Hofes befand, durch die hervorragende Eckmauer desjenigen Gebäudes, dessen Giebelseite das Thor berührte, verdeckt war.

Dieses kleinere Hofthor und der unmittelbar vor demselben sich befindliche Raum war die einzige Stelle, die das Auge, auch bei Tage, von dem Platze aus, an dem die schwarze Mare saß, nicht erreichen konnte.

Gerade in jene Richtung starrten die Augen des Mädchens. Von dorther mußte der Laut gekommen sein, von dem sie überrascht worden war, wenn ihre

Ueberraschung überhaupt in einem fremden Laute ihre Veranlassung hatte.

Sie lauschte gespannter, angestrengter, während ihre Augen starrten.

Es ist etwas! Ich habe mich nicht geirrt! sagte sie.

Ihr feines Gehör mußte abermals etwas vernommen haben.

Sie wurde unruhiger. Sie machte eine Bewegung, als wenn sie aufstehen wollte. Aber sie bekämpfte ihre Unruhe. Sie lauschte mit angehaltenem Athem, mit vorgebeugtem Körper. Ihre Augen schienen die Dunkelheit auf dem Hofe, die Mauern des Gebäudes vor dem kleinen Hofthore durchdringen zu wollen.

Sie hörte von neuem ein Geräusch, deutlicher, aber auch jetzt so unbestimmt, daß sie noch immer weder seinen Grund, noch seine Natur unterscheiden konnte.

Das Mädchen sprang auf.

Sie blickte nach dem Wagenschauer, aus dem der alte Litthauer noch nicht zurückgekehrt war. Dann suchten ihre Blicke wieder den Weg nach dem kleinen Thore hin durchbohren zu wollen. Dann sah sie zurück nach dem großen Thore, in dessen Nähe sie sich befand, als ob sie dort eine neue Ueberraschung oder eine Entwickelung zu erwarten habe.

Es dauerte nur wenige Sekunden, daß sie so unentschlossen dastand.

Sie schritt auf die Thür des Wagenschauers zu. Sie trat in das Schauer hinein.

Das erste, was ihr entgegenschallte, war die leise Stimme des alten Knechts.

Er stand unten im Schauer, in der Gegend, in der sich die auf den Boden führende Luke befand.

Tritt kühn auf die Sprossen, Herr! Ich halte die Leiter! sagte der Greis.

Gleich darauf hörte man Jemanden langsam die Leiter heruntersteigen.

Die tiefe Dunkelheit in dem Schauer ließ keinen Gegenstand erkennen.

Das Mädchen eilte mit leisem, fast unhörbarem Schritt aus dem Schauer zurück.

Vor der Thüre blieb sie stehen.

Sie schien in großer Aufregung zu sein. Ihr Busen bewegte sich rasch, ungestüm. Sie legte ihre Hände fest auf das Herz, als wenn sie durch die äußere, mechanische Gewalt das heftige Klopfen des Herzens hemmen könne.

Nach einigen Augenblicken traten zwei Personen aus dem Schauer.

Die eine war der alte Litthauer.

Die andere, soweit die Dunkelheit der Nacht sie erkennen ließ, war ein Mann von kräftigem Körperbau und von gerader, dem Anscheine nach leichter und feiner Haltung. Er trug litthauische Kleidung.

Die beiden Personen, als sie aus dem Schauer herausgetreten waren, standen unmittelbar vor dem Mädchen.

Du hattest in allem Recht, Mädchen, sagte der alte Adoms zu ihr.

Sein Begleiter nahm die Hand des Mädchens.

Mare! sprach er.

Herr! erwiderte das Mädchen.

Weiter sprachen sie kein Wort zueinander.

Blieb alles ruhig? fragte der Greis.

Das Mädchen zog ihre Hand aus der des Fremden.

Adoms, sagte sie, es sind Räuber am Hause.

Räuber? Wo?

Sie werden einbrechen, wenn wir sie nicht verjagen.

Mädchen, woher hast du deine Kunde?

Ich hörte ein Knistern an dem kleinen Hofthore.

Und weiter?

Weiter noch nichts. Aber der Hund, der dort lag, ist vergiftet, und der Merczus Lattukat war in der Nähe und sprach verdächtige Worte, nach denen er weiß,

daß jetzt hier alles im Schlafe des Trunkes und der Ermüdung liegt.

Um Gott, Mädchen, rief der Alte, wir müssen hin. Diese mißtrauischen Deutschen könnten uns in Verdacht nehmen.

Nicht das, alter Mann; aber wir wollen nicht Böses mit Bösem vergelten.

Das wollen wir nicht.

Wo lassen wir nur unterdeß den Herrn?

Der Fremde hatte das Gespräch verstanden.

Er versetzte, und zwar gleichfalls in litthauischer Sprache: Ich werde euch begleiten. Ich werde euch in der Gefahr nicht allein lassen.

Nein, Herr, erwiderte das Mädchen. Du darfst hier von Niemandem gesehen werden. Aber ich habe folgenden Plan, bei dem auch keine Gefahr ist. Die Thüren und Fenster des Wohnhauses sind nur hier nach der inneren Seite des Hofes hin für die Räuber zugänglich. Nach allen anderen Seiten hin sind sie mit festen, eisernen Stäben versehen. Die Räuber werden daher durch das kleine Thor sich Eingang auf den Hof zu verschaffen suchen, um von dieser Seite ins Haus zu dringen. Wahrscheinlich sägen sie mit bewundenen Sägen die Latten des Thores entzwei, um einen Durchgang zu gewinnen. Es ist dies die Art

der Lattukats. Jedenfalls ist noch keiner von ihnen im Hofe und es ist noch keine Gefahr. Mein Plan ist nun der, daß ich zum Hause eile, und dort alles durch Rufen und Klopfen wecke, während du, Adoms, gleichzeitig an den schlaftrunkenen Nachtwächter herangehst, dich seines Hornes zu bemächtigen suchst und durch dessen laute Töne die Schlafenden aufweckst. Der Herr kann dich begleiten. Du kehrst aber mit ihm sofort in dieses Schauer zurück, wo ihr auf mich wartet und wo ich euch wieder aufsuchen werde.

Sie hatte rasch, aber bestimmt, entschlossen, fast befehlend gesprochen.

Mädchen, sagte der Alte zu ihr, im Tone einer entschiedenen Ehrfurcht, du hast den Verstand des Greises und den Muth des Jünglings. Gehe! Wir werden thun, wie du gesagt hast.

Und du, Herr? fragte das Mädchen mit einer gewissen demüthigen Zurückhaltung den Fremden.

Ich folge euch! war die kurze Antwort.

Wohl! In diesem Schauer treffen wir uns wieder.

Das Mädchen eilte fort, über den Hof hin, nach dem Wohnhause zu.

Der alte Adoms und der Fremde folgten ihr rasch nach dem Taubenschlage hin, an dessen Pfosten der Nachtwächter schlief.

Der Wächter schlief noch ebenso fest, wie vielleicht vor einer Stunde.

Der alte Litthauer rüttelte ihn vergebens. Vergebens rief er ihm einige Male mit gedämpfter Stimme ins Ohr: Bursch, erwache! Wache auf, Bursche.

Warum rufst du nicht lauter? sagte der Fremde zu dem Alten.

Herr, erwiderte der vorsichtige Mann, das Mädchen muß in die Nähe der Räuber. Sie muß sich durchwinden, damit sie nicht gesehen wird. Die Kerls können schon im Hofe sein. Würden sie uns hier hören, bevor das Mädchen ihren Zweck erreicht hat, so wäre sie verloren.

Der Fremde schwieg.

Der Alte wiederholte den Versuch, den er schon einmal gemacht hatte, das Horn aus den Armen des Wächters zu winden.

Nach einigen Anstrengungen gelang es ihm.

Der Wächter erwachte auch darüber nicht.

Der Mensch schläft, bemerkte der Alte etwas spöttisch, als wenn er in dieser einen Nacht den Schlaf aller der Nächte nachholen wollte, die er seit einem Jahre hier hat durchwachen müssen.

Indem er sich zu dem Fremden wandte, fuhr er fort: Laß uns jetzt aufpassen, Herr. Auf das erste

Zeichen, daß Gewach im Hause ist, werde ich blasen, früher nicht, damit dem Mädchen kein Leid geschieht.

Mare Milleris hatte die Nähe des Wohnhauses erreicht.

Auch sie war vorsichtig gewesen.

Rechts vom Hause und also auch von ihr befand sich das kleine Hofthor. Das Knistern und Rasseln an dem Thore dauerte noch fort. Das Mädchen mußte es für gefährlich halten, in zu große Nähe des Thores zu kommen. Sie ging deshalb auch nicht in gerader Richtung auf die Thüre des Wohnhauses zu, sie bog vielmehr ab nach der linken Seite des Hofes hin, und schlich dort leise an den Wirthschaftsgebäuden entlang auf das Wohnhaus zu.

Bald hatte sie den Blick frei nach dem Hofthore hin, von welchem das Geräusch kam; freilich hatte sie ihn nur insoweit frei, als das Hinderniß des vorstehenden Gebäudes fortfiel; die Dunkelheit der Nacht hinderte auch noch jetzt, das was an dem Thore sich begab, genau zu unterscheiden. Nur glaubte das Mädchen einzelne Gestalten an dem Thore sich bewegen zu sehen. Mit Gewißheit konnte sie um so weniger etwas erkennen, als nur die oberen Umrisse des Thores gegen den helleren Sternenhimmel abstachen, die unteren Theile desselben aber nicht über den dunkeln Horizont

des hinter dem Gute liegenden Waldsaumes emporragten. Auch das Geräusch hatte keinen bestimmteren Charakter angenommen. Doch schien dann und wann ein lauteres Knirschen eines Instruments anzudeuten, daß das Mädchen in ihrer Vermuthung sich nicht geirrt habe. Man glaubte in der That dann und wann dumpfe Töne einer Säge zu unterscheiden.

Auf einmal schien es, als wenn auch oben an dem Thore eine Bewegung entstehe. Irgend ein Gegenstand kam aus dem Dunkel des unteren Horizonts an dem Thore entlang immer höher, und hatte bald den obersten, äußersten Rand desselben erreicht. Dem an die Finsterniß gewöhnten Auge blieb nach einigen Augenblicken kein Zweifel mehr. Ein Mensch war oben auf das Thor geklettert, wahrscheinlich auf jener Seite, um auf dieser Seite in den Hof sich niederzulassen.

Die schwarze Mare mit ihren scharfen Augen und ihrer ebenso scharfen Combinationsgabe sah und erkannte dasselbe.

Das kann nur der verwegene Mensch, der Merczus Lattukat sein, sagte sie für sich. Wenn ich nur vor ihm das Haus erreiche. Ich wäre verloren, wenn er mich ergriffe.

Sie eilte mit raschen Schritten weiter.

Sie erreichte glücklich das Wohnhaus.

Hier war sie für einen Augenblick in größerer Sicherheit vor den Blicken der Menschen an und auf dem Thore. Die Estrade vor dem Hause mit ihrem Geländer befand sich zwischen ihr und dem Thore.

Mit einem Sprunge war sie an der Estrade.

Aber jetzt war sie auch in größerer Nähe des Thores, und die, wenn gleich nur kleine Treppe, die zu der Estrade hinaufführte, lag frei, konnte also vom Thore aus vollständig übersehen werden.

Das Mädchen hielt ihre Schritte an. Sie schien zu überlegen.

Das Geräusch am Thore, wie leise es auch war, gab dem lauschenden Ohre deutlicher ein Sägen kund, dessen Ton, nach bekanntem Gebrauch der Diebe, durch Umwickelung des Instrumentes gedämpft war. Eine Menge Menschen schienen jenseits des Thores sich hin und her zu bewegen. Oben auf dem äußersten Rande bewegte sich nur einer. Er war im Begriff sich herunter zu lassen. Er kletterte geschickt und rasch herunter.

Den Moment, in welchem er die Erde erreichte, nahm das Mädchen wahr. Mit wenigen, eiligen Sprüngen hatte sie das obere Ende der Treppe erreicht und die Estrade überschritten, so daß ihr Körper von dem vortretenden Pfosten der Hausthür verdeckt war.

Wie richtig aber auch ihre Berechnung gewesen war, daß man in dem Augenblicke, in welchem der Mensch von der Höhe des Thores sich vollends herunter lasse, nur hierauf sehen und andere Gegenstände außer Acht lassen werde, so mußte dennoch wenigstens ein ebenso scharfes, als aufmerksames Auge etwas von ihrer Bewegung wahrgenommen haben.

Was war das! Sahet ihr nichts? sprach hastig eine Stimme am Thore.

Das Mädchen erbebte.

Es ist Lattukat! Ich hatte mich nicht geirrt! rief sie erschrocken.

Sie hielt sich einen Augenblick ruhig, unbeweglich.

Auch die Räuber verhielten sich ganz still. Als sie keine Bewegung weiter bemerkten, mußten sie glauben, daß gar keine Bewegung stattgefunden habe. Das Sägen hörte zwar auf, aber es begann eine andere Arbeit. Man hörte deutlich, wie unmittelbar an dem Schlosse des Thores selbst gearbeitet wurde, entweder mit einem Nachschlüssel oder mit einem Brecheisen.

Das Mädchen drückte sich dichter hinter den Pfosten der Thür.

An der Thür befand sich ein schwerer Klopfer von Metall.

Sie hob den Klopfer auf.

Noch einen Augenblick schwankte sie.

Wenn er käme, ich wäre verloren! sagte sie.

Mit einem kräftigen Schlage schlug sie den Klopfer an.

Sie wiederholte den Schlag zum zweiten und zum dritten Male.

Die Schläge erschallten in der tiefen Stille der Nacht dröhnend durch das Haus. Die Fenster zitterten beinahe in den starken Mauern.

Am Thore vernahm man keinen Laut, sah man keine Bewegung. Die Räuber schienen überrascht zu sein.

Nach einigen Sekunden hörte man sie leise mit einander flüstern.

Gleichzeitig öffnete sich in dem Wohnhause gerade über der Hausthür ein Fenster.

Man mußte den Kammerdiener, Herrn Eduard, in die dort befindliche Stube einlogirt haben. Seine zarte Gestalt zeigte sich in dem Fenster.

Ein kurioses Land, dieses Litthauen! sagte er für sich. Zuerst hat das Volk da hinten in den Scheunen oder gar Ställen geheult wie die Schloßhunde, nach Melodieen, die im März von den Katzen auf den Dachrinnen erfunden sein müssen. Und jetzt schlagen sie

an die Thür, als wenn das Haus einstürzen solle. Alles Freude? Alles Ehrenbezeigungen? Und dabei sieht man keinen Menschen. — Aber halt! Was ist denn das dort? Sah ich denn da nicht gestern ein Thor? Dort scheinen Menschen zu stehen! Bei Gott! Ah, ah! Eine neue Festlichkeit? — Sicher wieder eine Ueberraschung! — Nun, ich bin neugierig! — Aber in so später Nacht!

In diesem Augenblicke stieß der alte Litthauer Adoms in das Horn des Nachtwächters Er mußte mit furchtbarer, fast wüthender Anstrengung hineingestoßen haben. Der Schall durchwogte laut schneidend, schlagend den Hof, die Gebäude. Er hätte Sterbende für einen Moment ins Leben zurückrufen müssen.

Der Kammerdiener fuhr aus dem Fenster in seine Stube zurück.

Das war das Signal, rief er. Aber alle Teufel, was für ein Signal! Wenn das zum Tanze ruft, so sollen gewiß die Todten auferweckt werden, auf daß sie mittanzen.

Während des Selbstgespräches des Kammerdieners mußte die Thür seines Zimmers sich geöffnet haben und Jemand zu ihm eingetreten sein.

Man hörte die Stimme der Kammerjungfer, die leidenschaftlich und klagend ausrief:

Mein Gott, Herr Eduard, in welches unglückliche Land sind wir gerathen! Die ganze Nacht habe ich kein Auge zumachen können und doch bin ich von der Reise ermüdet wie ein Hund. Ich kehre morgen am Tage nach Berlin zurück, und sollte ich dort Straßenrinnenstecknadelsucherin werden müssen.

Lauter Ehre! Lauter Ehre, die uns die Leute erweisen, Fräulein Fanny.

Was sagen Sie da?

Geben Sie Acht! Es steht uns eine Ueberraschung bevor. Kommen Sie ans Fenster. Sehen Sie dort, am Thore —

Der Herr Eduard legte sich in das Fenster, um wieder nach dem Thore zu sehen.

Vortrefflich! Vortrefflich! rief er. Sehen Sie, Fräulein Fanny. Da sitzt schon Jemand oben auf dem Thore. Was es nur geben mag?

In der That saß ein Mensch oben auf dem Rande des Thores. Er war von innen zurückgeklettert.

Es ist erstaunlich, sagte der Kammerdiener. Was die Leute nur vorhaben mögen!

Als er kaum das letzte Wort gesprochen hatte, fiel an dem Thore ein Schuß.

Der Kammerdiener, Herr Eduard, fühlte gleichzeitig den Luftdruck einer Kugel, die ganz dicht an seiner

Nase vorbeipfiff, und neben ihm die Scheibe des geöffneten Fensters zerschlug.

Die Scherben flogen klirrend zur Erde.

Der Kammerdiener griff entsetzt nach seiner Nase.

Fräulein Fanny, sagte er, ich kehre mit Ihnen nach Berlin zurück. Solche Ehrenbezeigungen gehen doch über den Spaß.

Der Mensch oben auf dem Rande des Thores rief mit seiner heiseren, gurgelnden Stimme in den Hof hinein:

Diesmal sind die Kinder der Finsterniß verrathen. Tod dem Verräther! Aber sie werden wiederkommen, und dann werdet ihr sie anders kennen lernen.

Mit einem kühnen Sprunge verschwand er auf der anderen Seite des Thores.

Ein Haufen Menschen eilte unter lautem wilden Schreien von dem Thore fort über das Feld hin, dem Walde zu.

Auf dem Hofe wurde es lebendig.

Aus allen Thüren stürzten Menschen hervor.

Diebe! Räuber! rief die Stimme des alten Adoms.

Wo? Wo? Wo sind die Diebe? Wo sind die Räuber?

Am kleinen Hofthore! Sie wollen es zerbrechen.

Man stürzte zu dem Thore.

Auch die Thüre des Wohnhauses öffnete sich.

Der Herr Grützner und der Herr Grädener stürzten heraus.

Wo sind die Diebe?

Sie sind schon fort. Sie haben die Flucht ergriffen. Hier am Thore hatten sie gesägt und gebrochen.

Wer hat sie entdeckt? Wer hat sie verjagt?

Die schwarze Mare! Die Mare Milleris! Die Millerike!

Ein Fenster neben der Hausthür öffnete sich.

Die gnädige Frau legte sich hinein. Die Kammerjungfer stand hinter ihr.

Sollte nicht, sagte die gnädige Frau, sollte nicht das Mädchen mit den Räubern im Einverständniß gewesen sein? Aus Rache?

Nein, gnädige Frau! rief der Inspector so laut, so heftig und so respectwidrig, daß die gnädige Frau ihm einen Blick zuwarf, der an Haß und Feindseligkeit nur von den Blicken übertroffen wurde, welche am Tage vorher aus den Augen der Dame auf die Mare Milleris waren geschleudert worden.

Die schwarze Mare war zu dem Schauer in der Nähe des großen Hofthores zurückgekehrt.

In der Finsterniß der Nacht, in der allgemeinen

Verwirrung, war sie unbemerkt an den Menschen auf dem Hofe vorübergegangen.

In dem Schauer traf sie den alten Adoms und den Fremden, die auf sie warteten.

Kommt! sagte die schwarze Mare zu ihnen.

Sie schritt vor ihnen her aus dem Schauer auf den Hof.

Das große Hofthor stand offen.

Das Mädchen ging darauf zu.

In dem Thore blieb sie stehen. Sie wandte sich um.

Sie sah noch einmal nach dem Wohnhause, dessen Fenster plötzlich von einer Menge von Lichtern erleuchtet waren.

Sie sah mehrere Sekunden lang hin.

Dann fuhr sie rasch mit der Hand über die Augen und schritt zu dem Thore hinaus, auf das Feld, dem Walde zu.

Der alte Litthauer und der Fremde folgten ihr.

Ende des ersten Bändchens.

Иванъ Ив[illegible]вичъ Сиковъ

image
not
available